This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Sämmtliche

Schriften

des Herrn

Franziskus Geiger

Kanonikus

und geweſenen

Profeſſors der Dogmatik und Kirchengeſchichte

zu Luzern in der Schweiz.

Achter Band.

Geſammelt, geordnet und herausgegeben

von

einem ſeiner Freunde.

Altdorf, Kanton Ury,
gedruckt und verlegt bei Fr. Xaver Z'graggen 1839.

Der Glaube und die unbefleckte Lehre der Kirche ist gleichsam das Blut für die unsterbliche Seele, und ohne dieses Blut siecht die Seele diesseits und wird krank, und wird verdammt jenseits.

Joel Jakoby.

Vorwort.

Freunde der guten Sache haben sich die Mühe gegeben, meine neuern — und wahrscheinlich letzten — kleinern Aufsätze zu sammeln, und in einem achten Bande meiner gesammelten Schriften dem Publikum zu übergeben. Wenn diese Schriften etwas beigetragen haben, wankende Christen in dieser Zeit des Unglaubens zu stärken und oberflächlichen Tadlern der Kirche und ihrer Religion, die sie nicht verstehen, richtigere Begriffe mitzutheilen, so danke ich Gott, von welchem allein alle Erleuchtung kommt, mit gerührtem Herzen.

Der Zustand der Religion und Kirche, wie er vor siebenzig Jahren war, steht noch lebhaft vor meinen Augen. Ich studirte damals die untern Schulen bei den Jesuiten,

und unſere würdigen Lehrer ſagten uns ſchon zur ſelbigen Zeit, da eben der ſogenannte philoſophiſche Klub entſtund, wir würden vielleicht Tage erleben, wo die Kirche gedrückt, geächtet und die Religion Jeſu Chriſti ſelbſt in manchem Lande beinahe vertilgt werden könnte. Sie ermahnten uns zur Standhaftigkeit auf das Wort Jeſu: daß die Hölle ſelbſt die Kirche nicht überwältigen werde; wie ſie denn auch ſchon ſo viele Jahrhunderte jederzeit ſiegreich aus allen Stürmen hervorgegangen iſt.

Dieſe Tage habe ich leider erlebt, aber aufmerkſam auf die erſte Lehre habe ich auch die Quelle und den Gang des Uebels erforſcht. Alle, die ſich von der katholiſchen Kirche trennen oder die ſich einbilden noch Glieder derſelben zu ſeyn, aber die Lehre und Beſtimmungen der mit dem Papſt vereinten Biſchöfe, und des Papſtes ſelbſt nicht anerkennen, der, wie der hohe Prieſter im alten Teſtamente, der dasſelbige Jahr im Amte war, in allen kirchlichen Vorfallenheiten den Entſcheid geben muß, haben eben durch dieſe Trennung den chriſtlichen Glauben verloren; denn jeder Glaube

ſtützt ſich auf Authorität. Wenn ich für eine Sache, die ich nicht ſelber ſehen oder greifen kann, keine bewährte Authorität habe, ſo kann ich auch von ihrer Sache keinen Glauben haben, ſondern höchſtens nur eine Meinung, und dieſes um ſo mehr in einer Religion, die uns der Sohn Gottes aus der unbegreiflichen Gottheit ſelbſt heruntergebracht hat. Wer ſomit die von Chriſtus aufgeſtellte und durch den heiligen Geiſt dazu eingeweihte Authorität verſchmäht, kann keinen chriſtlichen Glauben haben, ſondern lebt und ſchwebt in blos menſchlichen Meinungen, die dem ewigen Wechſel unterworfen ſind.

Die Sache liegt geſchichtlich vor uns und ohne weiter hinauf zu gehen, wollen wir nur vom ſechszehnten Jahrhundert anfangen. Die erſten ſogenanten Reformer verwarfen die kirchliche Authorität, und wollten die Bibel dafür aufſtellen; dachten aber nicht daran, daß wir die Bibel ſelbſt nur von der kirchlichen Authorität erhielten, ohne welche wir erſtlich nicht wüßten, daß dieſes Buch göttliche Lehre enthalte, wie ſchon der hl. Auguſtin ſagt: „Ich würde dem Evangelium nicht

glauben, wenn mich die kirchliche Authorität nicht dazu vermöchte;“ auch wüßten wir ohne dieſe Authorität nicht, welchen Sinn dieſes alte Buch habe, wenn nicht ſie uns denſelben aufbewahrt hätte, wie es Wärenfels in ſeinem bekannten Verſe ausdrückt: „Ein Jeder ſucht in der Bibel nur ſeine Meinung, und ein Jeder findet darin auch ſeine Meinung.“) Hic liber est, in quo quærit sua dogmata quisque; invenit et pariter dogmata quisque sua.) Luther ſtellte über einige Texte der hl. Schrift eine neue Meinung auf, die andern Reformer machten es mit andern Texten ebenſo, und da das Feld der Meinungen einmal eröffnet war, ſpalteten ſich ihre ganze-, halbe- und viertels-Anhänger in verſchiedene Klaſſen von Reformern, von denen ein Jeder über dieſe und andere Texte ſeine eigene Meinung aufſtellte und ſich für ſeine Erfindung Anhänger warb. Dieſe Meinungsverbreitung gieng crescendo bis auf unſere Zeiten fort, ſo daß in der Bibel wenige Texte übrig blieben, über die nicht zwanzig, dreißig verſchiedene Meinungen verbreitet wären; was dann ganz natürlich die ungeheure Menge von Sekten

erzeugen mußte, die vor einigen Jahren ein Engländer auf hunderterlei nur in Amerika und in England berechnet hat, deren Anzahl ſich aber ſeither noch vermehrte.

Dieſes Zunehmen von Verſchmelzen, Auseinanderreißen und Modifiziren der Meinungen wurde ſelbſt von einigen Fürſten und Obrigkeiten befördert, die ihre Meinungen auch ihren andersdenkenden Völkern aufdringen wollten, wobei es bisweilen ziemlich blutig hergieng, indem ihnen Schwert und Galgen zu Gebote ſtunden. Mich wundert es, was z. B. aus den preußiſchen Völkern geworden wäre, wenn König Friedrich der Einzige ſeine eigenen Religionsmeinungen in ein corpus doctrinæ zuſammengefaßt und ſeinen Völkern aufgedrungen hätte.

Das gränzenloſe Meer der menſchlichen Meinungen, in welche ſich die beinahe ſchon unkenntlichen Reſte des Chriſtenthums in unſern Tagen aufzulöſen beginnen, wird noch vollends überfüllt von den ſeit ungefähr 40 Jahren beſtändig abwechſelnden philoſophiſchen Syſtemen. Diejenigen, welche Theologie

Inhalts-Verzeichniß.

Ueberſetzungen.

Seite.

1. Politiſche und religiöſe Gedanken . . . 1
2. Gedanken 145
3. Napoleon und der Abbé Emery . . . 285

I. Schriften religiös-dogmatiſchen Inhalts.

Etwas über das Urchriſtenthum 295
Anſichten über die Geheimniſſe der katholiſchen Kirche 307
Eid und Beichtſiegel 325
Ueber den Ablaß 333
Antwort auf „die vorgebliche Unfehlbarkeit der Päpſte“ 345
Katholiſches Glaubensbekenntniß 359

II. Schriften politiſch-kirchlichen Inhalts.

Ueber die Kollaturen der Pfründen in der katholiſchen Kirche 383
Ueber die geiſtliche Immunität 389

Seite.

Ueber die Behandlung des Erzbischofs von Köln 397

Bemerkungen über den neuen Gesetzesentwurf für die Frauenklöster im Kanton Luzern . 445

Ueber das Fortschreiten mit dem Zeitgeiste im Kirchlichen 455

Der apostolische Nuntius 471

III. Schriften gemischten Inhalts.

Majorität und Minorität 485

Ueber die bürgerlichen Ehen 493

Berichtigung eines Aufsatzes im Eidgenossen . . 501

Der Papst und das Konzilium 523

Politische und religiöse

Gedanken

von

M. Henri de Bonald.

Uebersetzt von

Franz Geiger, Chorherrn zu Luzern.

Politiſche und religiöſe Gedanken.

Unſere (franzöſiſche) Geſchichte erinnert uns an eine ſehr böſe Zeit, wo die geſchickteſten Männer und die tapferſten Kriegshelden nicht im Stande waren, den Staat zu retten. Der Retter mußte mehr als Menſch ſeyn.... Ein Weib trat auf, Frankreich zu retten, und es war gerettet. In unſern Tagen hätte ein ähnliches Wunder Frankreich retten können, und ſchon klopfte der Genius von Frankreich an der Thüre... Unglücklicher Weiſe fanden die Dunois und die Lahire im Rathe kein Gehör, und Diejenige, die in einem heroiſchen Jahrhunderte ganz Frankreich unter ihre Fahne verſammelt hätte, fand in dieſem redſeligen Jahrhunderte unter den Leuten, die ſie drei Jahre vorher zu ihren Feſten einlud, ihre — Kerkermeiſter.

*

Auch in unſern Tagen gehen Staaten unter, aber nicht, wie Lahire zu Carl VII. ſagte, mit Luſtigſeyn. Wenn man denn doch zu Grunde gehen ſoll, ſo möchte ich lieber bei Feſten und Ritterſpielen, als durch die Rednerbühne zu Grunde gehen. Das wäre das traurigſte Ende eines Reiches!

*

Sobald das Publikum für und gegen jede Sache disputirt, da liegt die Gesellschaft in den letzten Zügen.

*

Politische Leidenschaften, wenn sie einen talentvollen Menschen befangen, geben seinem Geiste für sein ganzes Leben eine falsche Richtung.

*

Leidenschaften haben schon mehrmalen Talente erweckt: in unsern Tagen ersticken sie die Talente.

*

Der Mißbrauch des Talentes straft sich durch dessen Verlust.

*

Auffallend ist die Aehnlichkeit der Züge im Portrait Ludwigs XIV., da er jung war, mit den Zügen und dem Charakter, die sich im Kopfe des Apollo von Belvedere zeigen: die nämliche Majestät drückt sich in dem Gotte des Genies und der Künste aus; und wie er das Sinnbild der Sonne und des Tages ist; hat auch dieser König die Sonne zu seinem Sinnbilde gewählt; und um ihn herum blüheten Genie und Künste auf. Die Grundzüge des Genies gleichen sich überall.

*

Es läßt sich nichts Erhabners denken, als wo die christlichen Redner Bossuet, Bourdalone, Massillon,

die ſtrengen Wahrheiten der Religion vor dem großen König und ſeinem ganzen Hofe verkündeten; und dann die ernſte Antwort, die dieſer Monarch den Höflingen gab, die ihn gegen dieſe heilige Freimüthigkeit aufreizen wollten: „Er hat ſeine Pflicht gethan; es iſt jetzt an uns, auch die unſrige zu thun.“

*

Die Beredtſamkeit bildet ſich vortheilhafter auf der Kanzel, als auf der Rednerbühne: denn die erſte iſt erhaben genug, die Leidenſchaften zu bekämpfen; die andere niederträchtig genug, dieſelben aufzureizen.

*

Beredtſam iſt nur, was edel und freimüthig geſprochen iſt; darum iſt auch die Rede ab der Tribune, die dem Volke ſchmeichelt, niemals beredtſam.

*

Die Verachtung der Guten brandmarket den Menſchen; aber noch mehr brandmarket ihn die Gunſt der Schlechten; und dennoch buhlen Viele um dieſe Gunſt, die doch für Gute angeſehen ſeyn möchten. [1])

*

Die Ehrgeizigen werfen ſich in die Revolution

1) Es iſt ſchon ein böſes Zeichen, ſagt Gellert, wenn deine Schriften den Guten nicht gefallen: gefallen ſie aber vollends den Schlechten, ſo iſt es Zeit, ſie in das Feuer zu werfen.

und ſchreien über Mißbräuche; wie die Beutelſchneider im Gedränge rufen: haltet den Dieb.

*

In der Politik, ſo wie auch in vielen andern Dingen ſind die Franzoſen viel geſchickter, etwas zuſammen zu werfen, als es zu verbeſſern; wenn ſie auch von Reform der Mißbräuche ſprechen, ſo iſt es ihnen niemals Ernſt dabei. Dieſe Rede iſt nur ein Stichwort für die Partheien, die gemeiniglich dort Mißbräuche reformiren wollen, wo es keine giebt.

*

Unverſtändige Menſchen ſehen wohl in den alten Einrichtungen kleine Mißbräuche, und in den neuen kleine Vortheile; aber ſie ſind ſo kurzſichtig, daß ſie in den erſten die großen Vortheile, und in den andern die großen Nachtheile überſehen.

*

Die Apoſtel der Vernunft beurkunden uns am beſten an ihnen ſelbſt die menſchliche Thorheit.

*

Nichts iſt abſcheuungs-erregender, als wenn die Weiber und das Volk keine Religion haben; denn da fehlt der weiblichen Schwachheit die Stütze, und der Volkskraft der Zaum.

*

Bisher glaubte man, die Geſellſchaft müſſe hie und da den Irrthum toleriren (dulden); jetzt ſind wir ſo weit fortgeſchritten, daß die Geſellſchaft die Wahrheit zu toleriren beliebt.

*

Für den Staat ist eine unkluge Toleranz des Irrthums weniger schädlich, als eine mit Verachtung gestattete Toleranz der Wahrheit.

*

Es ist nicht genug, wenn die Religion nur tolerirt oder selbst geschützt werde; — sie muß herrschen, oder verfolgt werden, sonst zieht sie sich zurück.

*

Schon Cato klagte über die Philosophie und über die Philosophen, indem sie erzliberale Ansichten in Umlauf brachten; und Cato hatte Recht.... Zwei Philosophen, Montesquieu und Rousseau, schreiben der Philosophie des Epikur (die wirklich bei uns herrscht) den Sturz des Römer-Reiches zu.

*

Einer der auffallendsten Züge des Liberalismus ist, seine gänzliche Unkenntniß des menschlichen Herzens; was auch wohl zu begreifen ist: denn das menschliche Herz kennen zu lernen, braucht es Erfahrung; und der Liberalismus verachtet jede Erfahrung.

*

Niemals hat der Mensch Ruhe, niemals wird sein Herz sittlich frei, bis er seine Fehler bekennt hat. Wer diese Wahrheit läugnen wollte, müßte das menschliche Herz wenig kennen. Jeder einigermaßen geübte Magistrat ist überzeugt, der größte

Theil der Verbrecher würden ihre Vergehen bekennen, wenn sie die Furcht der Strafe nicht zurückhielt; und die Geschichte aller Völker und Zeiten führt uns Fälle an, wo Verbrecher freiwillig vor Gericht erschienen, um sich selber anzuklagen: Die Strafe ihrer Vergehen war ihnen erträglicher, als die Last des im Herzen verschlossenen Vergehens selber. Hieraus ersehen wir klar, wie sehr die Beichtanstalt dem menschlichen Herzen zusage; und viele Menschen haben nur ihr die Erhaltung ihres vernünftigen Bewußtseyns zu verdanken. [1])

*

Der philosophische Stolz empört sich gegen das strenge Joch der Beichte: unterdessen beichtete der stolzeste aller Philosophen nicht nur einem Menschen, sondern der ganzen Welt, alle seine schändlichen Schwachheiten, und unterzeichnete selbe mit seinem Namen.

*

Der Geist verderbt das Herz; selten hingegen kläret das Herz den Geist auf; daher kömmt es, daß das Verderbniß des Geistes an einem Menschen minder häßlich, als das Verderbniß des Herzens der Gesellschaft schädlich ist.

1) Gewöhnlich haben ehemals die Leute auf dem Meere, wenn sie in großer Gefahr waren, einander, ohne Priester zu seyn, gebeichtet; wo uns dann die Geschichte bezeugt, wie mächtig zur Befriedigung des Herzens das Bekenntniß der Vergehen sey. (hist. eccl. de Fleury, l. 91.)

*

Der Mann von Geist entschließt sich leichter, etwas zu glauben; indem er das Feld der Möglichkeiten einsieht: der Thor hingegen ist mehr leichtgläubig; indem er die Gränzen der Möglichkeiten nicht sieht.

*

Die Wahrheit hat in sich selber eine unwiderstehliche Kraft, und oft wird sie von demjenigen, von dem sie angegriffen wird, mehr beleuchtet, als von dem, der sie vertheidiget.

*

Die Gottlosen machen eine Religion nothwendig; die Sektirer eine Einheit; die Unabhängigen eine Authorität; die sogenannten Republikaner eine Monarchie ꝛc. ꝛc. Gegen gewisse Lehren giebt es keine bessere Beweise, als die seichten Gründe ihrer Vertheidiger, und das ungezogene Leben derjenigen, die nach denselben handeln.

*

Liberale Ideen, Verbreitung der Aufklärung, Fortschritte des Jahrhunderts, sind hochtönende Wörter; aber erzeugen eben so wenig gute Gesetze und gute Sitten, als wie Pascal sagt, barbara und paralipton schon gute Vernunftschlüsse erzeugen.

*

Unserem wegwerfenden und in sich selber verliebten Jahrhundert sind Pascal, Bossuet, Leibnitz, unbedeutende Namen: gewiß haben diese Männer

viel gedacht; aber ſicher dachten ſie nicht daran, daß noch zwei Jahrhunderte verſtreichen müßten, bis man denken lernte.

*

Die Reformation, die Philoſophie und die Revolution: eine traurige Linie, die ein Vater gezogen hat, der älter, als das Menſchengeſchlecht iſt, und ſelbes verdorben hat.

*

Die Vorſehung zeigt ſich viel erhabener in Anſehung derjenigen, die ſie läugnen, als in Anſehung derjenigen, die ſie anbethen.

*

Der nämliche Feind bekämpfet mit Wuth die Religion und die Monarchie: unterdeſſen hat die erſte einen Vortheil, den die andere nicht hat, und dieſer iſt: — zuzuwarten.

*

Der unbändigſte Feind der religiöſen Ceremonien darf beinahe ſicher ſeyn, daß er ſich denſelben einmal unterziehen müſſe.

*

Es wird der Tag anbrechen, wo die Nationen ſich verſammeln werden, und dieſe Verſammlung wird die letzte ſeyn... Ein Jeder wird perſönlich erſcheinen, und durch keinen Andern vertreten werden. Auch wird es dort eine rechte und linke Seite geben; aber kein Zentrum... Ganz ſicher wird die Majorität nicht auf der rechten Seite ſeyn; aber dennoch wird ſie nicht triumphiren....

Alles wird dort abgeurtheilt werden, und den Schluß macht — die Ewigkeit.

*

Die Gottlosen bereiten den Guten für die bessere Welt den Triumph vor; wie die Thoren den Gottlosen den Triumph für diese Welt zubereiten.

*

Die jetzige Politik stellt den Grundsatz auf: man müsse sich nach dem gegenwärtigen Zeitgeist richten. Wäre dieser Grundsatz jederzeit beobachtet worden, so wäre die Welt noch keinen Schritt vorgerückt.

*

Ein geschickter Minister weiß die Umstände zu beherrschen: ein alltäglicher Minister wird hingegen von den Umständen beherrscht.

Man soll sich, sagt man, nicht gegen die Vorurtheile verstoßen: woraus dann erhellet, daß man sich gegen die Vernunft verstoßen müsse; indem diese den Vorurtheilen entgegen ist.

*

Es giebt eine Zeit, wo die Neurer gegen die Vorurtheile zu Felde ziehen: Zu einer andern Zeit rufen sie die Vorurtheile selbst zu Hülfe.

*

Dieser Mann bezahlt 1000 Fr. Abgaben: also ist er im Stande, Gesetze zu entwerfen... Jener bezahlt 100 Thaler; somit ist er zum Gesetzgeber geeignet... Er taugt also wesentlich zu einem geschwornen Richter; er versteht das Wahre vom

Falschen, das Verbrechen von der Unschuld zu unterscheiden; er ist fähig, über die Ehre und das Leben der Bürger abzusprechen, — und diesen Grundsatz haben eben diejenigen in die Gesetze eingeführt, die am stärksten über die Vorurtheile schrieen.

*

Der entscheidende Charakter der gegenwärtigen Politik besteht darin, daß sie jede Erfahrung vollkommen verachtet, und in der Geschichte durchaus unbewandert ist.

*

Es giebt Leute, die Vieles lesen, aber ihr Kopf ist wie ein Sieb, wo nichts, als der Unrath zurückbleibt.

*

Auf die Bücher läßt sich der Spruch des Evangeliums anwenden: „Sie legen demjenigen, der schon hat, noch mehr dazu; und nehmen demjenigen, der nichts hat, noch das, was er zu haben scheint.“

*

Der Witz und die Dummheit nehmen in unsern Tagen verschiedene Formen, und treiben dieses Spiel so weit, daß man oft das Eine für das Andere ansieht.

*

In der wirklichen Gesellschaft ist es sehr schwierig, das Gute zu thun: aber noch schwieriger ist es, die Erlaubniß zu erhalten, für das Gute arbeiten zu dürfen.

*

Einen Augenblick schien es, die Revolution wolle vor dem Königthum fliehen: aber dieses geschah nur nach der Art der Parthes.

*

Gerechtigkeit und Güte sind gleichbedeutende Wörter; zwar nicht im Wörterbuch der Akademie; wohl aber in jenem der Könige.

*

So lange die Könige dem Königthum treu sind, werden es die Unterthanen den Königen seyn.

*

Wir haben eine neue Gattung von Missionären gesehen, die sich mit rastlosem Eifer bemühen, die Worte des Evangeliums in Erfüllung zu bringen: „Sie ärndten, wo sie nicht gesäet, und sammeln, wo sie nicht gepflanzet haben.“

*

Unter der Restauration hat die Ungerechtigkeit ruhig eingesammelt, was sie im Sturme gesäet hat.

*

Bei gewissen Leuten sind die Reichthümer wie Flüsse angeschwollen; — ach, könnten sie doch auch, wie gewisse Flüsse, ihre Urquellen verbergen!

*

Es giebt Leute, die den Verlust ihres Eigenthums leichter ertragen, als den Eingriff auf das Eigenthum: unterdessen glauben Viele dieses nicht, und Viele sind gar nicht würdig, es zu glauben.

*

Die Revolution hat mehrere Schurken aufgedeckt, als ſie ſelber erzeugt hat.

*

Es giebt Leute, denen kein Mittel, uns zu betrügen, mehr übrig bleibt, als — wenn ſie gut handeln würden.

*

Du biſt ein Verräther, wie Judas. — Dieſer Ausdruck hat ſeit 40 Jahren in Frankreich viel von ſeiner Bedeutung verloren. Man hatte gegen dieſen Mann üble vorgefaßte Meinungen: aber die Revolution, und noch mehr die Reſtauration haben ſelbe ſo ziemlich zerſtreut.

*

Gemeine Verſchwörer legen die Verſchwörungen heimlich an: geſchickte hingegen betreiben ſie öffentlich.

*

Heut zu Tage iſt es unnöthig, Verſchwörungen anzuzetteln; die Geſetze ſelber thun es; und dieſe Verſchwörung iſt die fürchterlichſte. „Alles Uebel, ſagt Tacitus, kam von den Geſetzen.“ Tunc legibus laborabatur.

*

Wenn einmal die Dinge auf böſe Wege gerathen ſind: ſo iſt der morgige Tag jederzeit ſchlimmer, als der geſtrige.

*

Es waren im menſchlichen Herzen noch ſehr

böse Anlagen verschlossen; die Revolution hat sie alle an das Tageslicht gefördert... Tunc tartarus ipse ... patet.

*

Die Heuchelei ist gegenwärtig von der Religion in die Politik übergangen, wo sie noch weit schädlicher ist: denn in der ersten konnte sie doch Gott nicht betrügen; in der andern hingegen betrügt sie die Könige.

*

Viele haben in diesen Tagen ihren guten Ruf gegen einen bösen vertauscht. — Haben sie dabei gewonnen?

*

Viele große Männer haben sich herabgelassen, und sind kleine, sogenannte gute Leute geworden, die jetzt von Kindern angestaunt werden. Sie fallen von einer Revolution in die andere, und stehen doch immer auf ihren Füßen. — Nennen sie dieses vielleicht das politische Gleichgewicht?

*

Hätten wir die Lebensbeschreibung eines großen Theils der Staatsmänner seit 40 Jahren; so würden wir wohl vielerlei Umstaltungen, aber keine Veränderung finden.

*

In der Politik ist nichts schädlicher, als die Tartüffe; — außer es müßten es die Orgon seyn.

*

Nichts ist härter, als denjenigen einen guten Rath beizubringen, die von Räthen umlagert sind.

*

In dem Kriege, der wirklich gegen die gesellschaftliche Ordnung geführt wird, machen viele gute Menschen, seit langer Zeit, ohne es zu merken, die Vorhut der Schlechten.

*

Der Hochmuth erzeugt die Revolutionen; und um die erste Revolution in der Welt zu bewirken, war er so eilfertig, daß er sie schon anfieng, wo nur zwei Menschen die Erde bewohnten.

*

Der Revolution gebührt die Ehre, daß sie die Gränzsteine des Reiches des Bösen so weit zurückschob, daß sie selbe in der Hölle selbst setzen konnte.

*

In einem verdorbenen Jahrhundert flößt das Unglück keine Achtung mehr ein; und das Unglück der Könige verscheucht die Achtung für das Königthum.

*

Im Privatleben ist es rühmlich, Gutes zu thun und Undank dafür einärndten: bei Königen hingegen ist es ein großer Fehler, indem jederzeit die Schuld auf Kosten des Volkes begangen wird.

*

Giebt ein Privatmann mit Stolz, so muß er Undank dafür erwarten: so wie ein König, der aus Schwachheit giebt. Die Gabe des Ersten erniedrigt; die Gabe des Andern ehret nicht.

*

Die Gutthat eines Königs, die nicht Ehre bringt, wird sich unfehlbar gegen den Geber selbst wenden.

*

Es giebt Köpfe, die im Feuerofen der Revolution geschmiedet und mit ihrem Zeichen gestempelt zu seyn scheinen. Alles, was in sie hinein und aus ihnen herausgeht, ist revolutionär und falsch; man nennt sie Köpfe von einer besondern Gattung.

*

Sonderbar ist es, was die Politik verlangt; sie will eine starke Regierung mit schwachen Köpfen; eine bestimmte Ordnung der Dinge mit schwankenden Männern; eine erprobte Treue mit Leuten von erprobter Untreue!!!

*

Es giebt Menschen in unsern Tagen, die man zu ihrer eigenen Ehre, als Dummköpfe, und zur Ehre ihres Witzes, als Schurken ansehen möchte! Wer könnte dieses zusammenreimen?

*

Schwache Leute, um keine Unruhe zu erregen,

fürchten jede Veröffentlichung: sie würden das Haus lieber brennen lassen, als sich entschließen, Feuer! zu rufen.

Hätte das Königthum, wie man es lange genug dazu aufmahnte, über die Revolution die Sturmglocke ertönen lassen, Frankreich und Europa wären gerettet gewesen.

*

Eine gegenwärtige Unordnung ist nicht das Gefährlichste in einem Staate, sondern die Richtung und der ganze Gang der Dinge. Ein Kranker kann sich schon sehr übel befinden, ehe er sich zu Bette legt; aber es kann auch schon recht gut mit ihm stehen, obschon ihn noch Schwachheit und einige Schmerzen im Bette zurückhalten.

*

Witzige Leute wollen einem Volke eine Constitution geben, nachdem sie die natürliche Constituirung, Religion, Moral und Sittlichkeit dieses Volkes zerstört haben... Sie wollen also ihrer Kunst an einem Todtengerippe versuchen... Wunderbare Aerzte!

*

Nachdem du dein ganzes Leben hindurch die Religion und ihre Ceremonien geschmähet hast, wird dich, wo du am mindesten daran denkest, die Religion ergreifen, und an einen Ort hinführen, wo du sie nicht mehr schmähen wirst... War es der Mühe werth, so vielen Lärm zu machen?

*

Die Religion wird dem Volke aus zwei Urſachen verächtlich: wenn die Diener der Religion in Armuth darben, und die Feinde derſelben im Wohlleben ſchwelgen. Es brauchte da ein Wunder, um ſie in einem Staate zu retten; allein Gott wirkt nur ein Wunder: Er erhält ſie überhaupt auf Erde.

*

In welchen Zeiten, in welchem Zuſtande befindet ſich die menſchliche Geſellſchaft! wo der Menſch, wenn er auch alles Böſe gethan hat, dennoch nicht für entehrt angeſehen wird. Er darf alle Verträge brechen; nur jene nicht, die er vor einem Notar eingegangen hat: wenn er nur die Pflicht in Erfüllung kommerzieller Verträge hält; ſo darf er alle übrigen-Pflichten verletzen, und — er gilt dennoch für einen Ehrenmann.

*

„Es braucht nur drei Grade aufwärts gegen den Pol, und unſere ganze Rechtsgelehrſamkeit hat ein Ende“, ſagte Paſcal: einige Grade unter dem Gefrierpunkte im Termometer haben der ganzen Macht eines großen Reiches ein Ende gemacht, und der ganzen Politik von Europa eine andere Geſtalt gegeben.

*

Als die Philoſophie die Könige von ihren Thronen herabgeſtoßen, und das erhabene Haupt der Religion gefangen auf auswärtigem Boden

ſterben ſah; da ſchmeichelte ſie ſich, ihre Wünſche befriediget zu ſehen... Allein was geſchah? die berühmteſten Republiken bekamen Herren; und die, ſo alle Jahre den Papſt im Bildniß verbrennen, halfen ihn wieder auf ſeinen Stuhl zu erheben... Philoſophen! was ſprechet ihr dazu?

*

Wie könnet ihr uns von einem Mittelweg zwiſchen zwei entgegengeſetzten Lehren ſprechen? Atheiſtiſche Grundſätze ſtürzen Regierungen; und die Religion allein erhält ſie. Wie können ſich Regierungen noch abmühen, zwiſchen Religion und Atheismus ſich durchzuarbeiten? Der Wanderer, ſo ſich bei finſterer Nacht verirrt, und durch den Blitz aus einer Wolke ſich am Borde eines Abgrundes ſieht, wird dieſer ſich beſchäftigen, die Mitte des Weges aufzufinden, und nicht ſogleich ſich auf die entgegengeſetzte Seite wenden? Der Unglückliche, der ins Waſſer fällt, und ein Brett erreicht, wird dieſer vorerſt künſtlich das Gleichgewicht ſuchen, und nicht vielmehr ſelbes ſchnell anfaſſen, und mit aller Kraft ſich daran halten?

*

In der Politik hat man das Gleichgewicht für den Ruhepunkt angeſehen: was eben ſo viel iſt, als wenn man die Unentſchloſſenheit für den Willen anſehen wollte.

*

Die revolutionäre Faktion greift allenthalben die Regierungen an; und ich will noch vermuthen, die Regierungen vertheidigen sich dagegen... Welchen Ausgang kann ein solcher Krieg haben, wo auf einer Seite der ewige Angriff, auf der andern die ewige Vertheidigung statt hat? — Wir haben es gesehen... So lange Rom auf der Vertheidigung stand, wurde es geschlagen; auf einmal griff es den Feind in seinem Lande an, und Carthago wurde zerstört.

*

Man kann die Revolution überwinden, man kann sie zerstören: aber aufhalten kann man sie nicht. Ihr könnet einen Baum nicht hindern, schlechte Früchte zu tragen; das einzige Mittel ist — ihn umzuhauen.

*

Wenn eine Revolution ausgebrochen ist, da taugt kein Fabius zum Feldherrn.

*

Die Revolution ist wie der Gordische Knoten, der sich wohl zerhauen, aber nicht auflösen ließ; indem man nicht alle verwickelten Ende finden könnte.

*

An einer Regierung ist nichts legaler, als ihre Dauer, und nichts illegaler, als ihr Ende.

*

Es giebt zwei Mittel, die Volksgunst zu erwerben: entweder daß man ihm gute Dienste leiste, oder ihm schmeichle.

*

Die berühmtesten Republikaner, wie Solon, Aristides, Sokrates, Demosthenes, Phozion, Brutus, Cato ꝛc., anstatt dem Volke zu schmeicheln, hielten sie harte Strafreden an dasselbe; unsere heutigen Republikaner erzeigen sich nicht so herb gegen das Volk...

*

Unterdessen ist es wahr, daß sie denen, so unter ihnen sind, knechtisch schmeicheln, und sich dafür dadurch entschädigen, daß sie diejenigen, so über ihnen stehen, mit einem wüthigen Hasse verfolgen... Dieses sind gegenwärtig die einzigen republikanischen Tugenden.

*

Die Völker müssen von einem Einzigen regiert werden, oder Alle müssen regieren; es giebt da kein Mittleres... Für die Einheit bürget ein wichtiger Grund; will man diese nicht, so kömmt die Reihe an die Gesammtheit... Steigt die Macht von der Einheit herunter, so läßt sich keine Gränze denken, wo sie stille stehen soll... Und wenn man einmal anerkennt, die Macht in der Gesellschaft komme vom Menschen, wer giebt dem Menschen

das Recht, irgend einen Menschen davon auszuschließen?

*

In der Wirklichkeit ist die Aristokratie freilich besser, als die Demokratie: aber in der Theorie läßt sie sich nicht so leicht vertheidigen.

*

Alles, was wir in der Natur Wohlthätiges haben, kömmt uns von Oben: Das Licht, welches die Erde beleuchtet; die Wärme, die Alles belebt; der Thau, der Alles befruchtet ꝛc. Alles, was schädlich ist, kömmt von Unten: Das Erdbeben, die Vulkane. — Das Nämliche geschieht in der Politik.

*

Ehedem waren die Revolutionen im Leben der Völker etwas Zufälliges; jetzt ist es die Ordnung. Diese Wahrheit wird in einigen Jahren sich noch sichtbarer erweisen. Hat das Schiff seinen Steuermann verloren, so ist seine Rettung ein Zufall, und der Schiffbruch sein natürliches Loos.

*

Es scheint, die Constitutionsmacher seyen von einem blinden Schicksal und einem thierischen Instinkt getrieben, um ihr gebrechliches Machwerk immer wieder auf die nämliche Weise anzufangen, wenn es die nämlichen Leidenschaften, die es errichtet haben, selbst wieder zerstören. So macht

es die Spinne; wenn man ihr Gewebe hundertmal abwiſcht, wird ſie daſſelbe jederzeit am nämlichen Platze wieder anfangen.

*

Die Wahlart iſt wie eine Lotterie; und wenn nur Eines gegen Tauſend daranzuſetzen wäre, daß keine Revolution und keine Zerrüttung des Staates aus der Wahlurne hervorgehen werde: ſo möchte ich, als Politiker und Moraliſt, recht aufrichtig fragen, welche Urſache eine Regierung haben könne, ein ſo gefährliches Spiel zu wagen?

*

Die Geſellſchaft muß regiert werden, aber aufs Spiel darf ſie nicht geſetzt werden; denn jedes Spiel, wenn es noch ſo gut ausſieht, kann verloren werden... Wir haben es geſehen!

*

In Sachen, die das allgemeine Intereſſe betreffen, kann man aus den Folgen jederzeit ein richtiges Urtheil fällen: denn die Folgen allein bewähren, ob man zu einer Unternehmung, damit ſie glücklich ausfalle, die drei unumgänglich nothwendigen Bedingniſſe angewendet habe, nämlich: genaue Erwägung der Umſtände; wohlausgedachter Plan, und Geſchicklichkeit in der Ausführung. Fehlt eine dieſer Bedingniſſe, ſo wird die Unternehmung nicht glücklich ausfallen. In Sachen des

Privatintereſſe läßt ſich kein ſo richtiges Urtheil abziehen; indem die Vorſehung in alle menſchliche Unternehmungen, zwar nothwendig, ihren Einfluß hat; aber nicht immer eben ſo nothwendig auf die nämliche Weiſe einwirket, wie in die nothwendigen Intereſſen der ganzen Geſellſchaft, als da ſind: Religion, Gerechtigkeit, Ruhe, Sittlichkeit der Völker ꝛc. Wenn der Regent mit Muth, Beharrlichkeit und Geſchicklichkeit für jene großen Intereſſen, die allein zur öffentlichen Ordnung nothwendig ſind, ſich verwendet, wird es ihm ſicher gelingen: nicht ſo dem Hausvater; es werden ihm auch die klug angelegten Unternehmungen für die Erziehung und die häuslichen Familien-Intereſſen, nicht jederzeit eben ſo nothwendig gelingen.

*

Die Vorſehung läßt es nicht zu, daß das Gute durch die nämlichen Mittel bewirkt werden ſollte, durch welche das Böſe entſtanden iſt. Deßwegen haben auch die Verſchwörer die Ordnung, die ſie über den Haufen geworfen, niemals herſtellen können. Es wäre eine Verletzung der moraliſchen Ordnung in der Allheit, wenn die Lüge, die Verderbtheit, Gewalt und Betrug — böſe Mittel, ſo die Verſchwörer anwenden — ſelbſt in einer ſonſt guten Sache einen guten Erfolg hätten. [1])

1) Es verſteht ſich, daß einsweilige Nichtachtung und Strenge gegen Böſe, nicht zu den böſen Mitteln gezählt werden.

*

Wirklich ſteht die Geſellſchaft unter dem Einfluß jener Menſchen, denen das Geld ihr einziger Gott iſt, und die zum letzten Gerichte, wie Dante ſagt, mit zugeſchloſſener Hand aus den Gräbern auferſtehen werden. [1]) Unter dieſen Einfluß hat die Reſtauration Frankreich verſetzt.

*

Der philoſophie Mantel iſt im Blut und Koth herumgezogen worden. Ehrliche Leute ſchämten ſich, ihn zu tragen. Da fielen witzige Verkäufer auf den Gedanken, ihn zu wenden, und ihm äußerlich eine ehrlichere Form zu geben, wodurch einige gute Menſchen ſich berücken ließen: allein die Flecken ſcheinen noch immer durch.

*

Im achtzehnten Jahrhundert träumten die Philoſophen von Abſchaffung der Todesſtrafe; und dieſes Jahrhundert war noch nicht zu Ende, wo die nämlichen Philoſophen am Fuße des Richtplatzes andere Philoſophen mit Erſtaunen als Henker erblickten... Der Traum hatte da ein Ende.

*

Die einzige Gerechtigkeit, die über die Gottloſen ergieng, wurde über ſie durch die Gottloſen ſelber verhängt. Das war wohl genug, die Ver-

1) Questi risurgeranno del sepólcro
Col pugno chiuso. (Dante, Inferno, canto VII.)

ſehung zu rechtfertigen, aber noch nicht genug, um die Geſellſchaft zu rächen.

*

Vielleicht hat die Hand Gottes den Königsmördern das Zeichen Kains aufgedrückt, damit ſie Niemand auf Erde tödten durfte; — oder iſt nicht vielleicht dieſes Verbrechen zu groß, als daß es von Menſchen verurtheilt werden könnte?

*

Wer ſich nur gegen die Guten gerecht erzeugt, iſt nur halbgerecht. Man ſagt uns immer, wir ſollen vergeſſen: allein tägliche Erfahrung und Vergeſſenheit vertragen ſich nicht miteinander. Nothwendig muß die Eine oder die Andere weichen.

*

Welche Folgen hatte die Hinrichtung Luvels? Sie rettete die großen Verbrecher. Jede Stunde ſeines Lebens war für ſeine Mitſchuldigen eine fürchterliche Pein.

*

Es iſt unbegreiflich, daß der Mord des letzten Sproſſen aus der Familie unſrer Könige in dem Schickſale der Königsmörder in Frankreich nicht die mindeſte Veränderung hervorbrachte; dieſe Leute konnten den 14. Hornung ruhig zu Bette gehen und ſchlafen, falls ſie das Blut Ludwigs XVI. ſchlafen ließ.... Dieſes ſetzt die Kraft der Garantien außer allen Zweifel!

*

Die Tyrannei iſt einem Volke nicht ſo ſchädlich, als die Schwäche: jene verbeſſert es; dieſe verderbt es.

*

Das Verderbniß iſt nichts anders, als Auflöſung, in Moral und Phyſik, in Politik und Chimie, im geſellſchaftlichen Körper und im menſchlichen Herzen; und Auflöſung kömmt von Schwäche, die nicht vereinigen und zuſammenbinden kann.

*

Die, ſo bei einer Revolution die Mittelſtraße zwiſchen beiden Partheien einhalten wollen, gleichen jenen Leuten, die, wo der Weg ſich in zwei Straßen ſcheidet, im Hinterhalte lauern, auf welcher das Glück einherzieht, um ſich auf ſelbe zu werfen.

*

Ein Mann, der zur Macht gelangt, hat keinen anderen Gedanken, als wie er ſich auf derſelben erhalten könne; unterdeſſen wäre die Sorge noch wichtiger, wie er ſich aus derſelben wieder herausziehen könnte... Dahin allein ſoll ſein Gedanke gerichtet ſeyn.

*

In der Politik nimmt man oft Einförmigkeit für Einheit. Dieſes wäre eben ſo viel, als wenn man die Oberfläche für den Mittelpunkt anſehen wollte.

*

Den niederträchtigen Despotismus gegen ein Volk liefert uns die französische Revolution. Sie war nicht zufrieden, unsern Provinzen ihre Gesetze, Gewohnheiten, Erinnerungen und Sitten zu rauben; sondern wischte noch die Namen unserer Vorväter in ihrer Gleichmachungswuth aus. Jene berühmten Normänner, die England und Italien eroberten, und einem Theile von Europa Gesetze gaben, wurden zu Bewohnern von l'Eure und Calvados herabgewürdiget; die Landsmänner des Duduesclin sind nicht mehr jene stolze Bretannier, sondern Bewohner von Morbihan, Ille und Vilaine ꝛc. Soll etwa dieses die edle Weise seyn, den Geist eines Volkes zu nähren?! Ich zweifle, ob die deutschen Stämme es zugeben würden, wenn man ihnen die berühmten Namen ihrer Vorväter, der Sachsen, der Dänen, der Baiern abnehmen, und sie in der Zukunft von einem dunkeln Felsen oder einem unbekannten Strome benennen wollte.

*

Für einen Bretannier, Normänner, Burgunder ꝛc. kann es nichts Beleidigenderes geben, als wenn die berühmten Namen der Tenkterer, der Brükterer und Usipeter einstens in der Geschichte unbekannte Namen werden sollten. O! der elenden Politiker, welche die Zerstörung, welche die Zeit schon herbeiführte, noch überbieten wollen;

die nicht eilfertig genug ſeyn können, die Urkunden ihres Landes zu vertilgen, um ſie bei den Völkern in Vergeſſenheit zu bringen; wollen ſie ihnen vielleicht in den Jahrbüchern der Welt eine glänzendere Stelle anweiſen?

*

Ein emporgekommener Soldat ließ es ſich beigehen, zu ſagen: meine Unterthanen, meine Völker; und den Präfekten, Unterpräfekten und Ortsvorſtehern fiel es ein zu ſagen: meine Adminiſtrirten. Dieſe, vorher unbekannte Redensart riecht ein wenig nach Despotie und Großſprecherei, und iſt weder der Akademie, noch unſeren Sitten gemäß franzöſiſch Dieſer lächerliche Ausdruck dürfte gar wohl bei Seite geſetzt werden.

*

Könnten die Franzoſen Pedanten werden; ſo hätte die Revolution dieſes Wunder gewirkt; indem ſie der Mittelmäßigkeit, und ſelbſt der Dummheit auf der Rednerbühne eine Bedeutenheit erwarb.

*

In unſeren Tagen braucht man keine Diplomatik mehr, ſondern Politik: denn es handelt ſich jetzt nicht um einige Quadratmeilen Landes, ſondern um das Heil der Völker, ob ſie aufrecht ſtehen, oder zu Grunde gehen ſollen. [1])

1) Être, ou n'être pas.
To be, or not to be. (Shakespeare Hamlet.)

*

Alle diplomatiſche Kunſt und Freiheit ſind eine ſchwache Wehre, dem Atheismus und der Anarchie gegenüber, die ſich mit großen Schritten Europa nahen.

*

In dieſen Zeiten hatte das Königthum Martyrer genug; Es wäre an der Zeit, daß ſich auch Helden dafür hervorthäten.

*

Um die Religion zu beſchützen, iſt es nicht genug, Prozeſſionen halten und Todte begraben zu laſſen: ſie muß vertheidiget werden gegen die Angriffe des Schriftſtellers, der Ehrfurcht vor ihr haben ſoll; und gegen ihre Verachtung ab Seite der Männer am Platze, die ihr Ehrfurcht verſchaffen ſollten.

*

Der beſte Schutz, den die Regierung ihrem Volke leiſten kann, iſt: daß ſie es gegen die böſen Beiſpiele derjenigen ſchütze, die einige Authorität über das Volk haben.

*

Unter einer ungeſetzlichen Regierung, und wo alle geſellſchaftlichen Elemente untereinander geworfen ſind, darf ſich weder das Laſter, noch die Tugend ſchämen, wenn ſie von ihrer Stelle verdrängt werden: tritt aber die geſetzliche Ordnung wieder ein: ſo muß beiden wieder ihr eigener Stand-

punkt angewieſen werden, ſonſt iſt der Staat nicht wieder hergeſtellt.

*

Die franzöſiſchen Geſetze machen es den Familien leichter, Reichthümer zu erwerben, als ſelbe beiſammen zu halten; ſie ſollten vielmehr das Gegentheil bewirken. Tauſend Familien mögen Jahrhunderte hindurch ſich in einem niedrigen Zuſtande erhalten; und der Staat leidet noch nicht dabei: wird aber nur eine Familie ruinirt, ſo iſt dieſes ein allgemeiner Schaden.

*

Saget uns doch einmal recht aufrichtig, worin die Fortſchritte der Zeit und die Aufklärung beſtehe, auf die ihr ſo ſtolz ſeyd? beſteht ſie in der Philoſophie und in den Wiſſenſchaften? Aber, wo ſind die Sokrates, Plato, Archimedes, Pascal, Cartheſius, Leibnitz, Newton ꝛc.?... Iſt es die Beredtſamkeit?... Aber, wo habt ihr eure Demoſthenes, Cicero, Boſſuet, Bourdaloue, Maſſillon ꝛc.?... Oder die Poeſie?... Zeiget uns eure Homer, Virgil, Milton, Corneille, Racins, Moliere, Lafontaine?.. Oder beſteht ſie in den Künſten?... Aber habt ihr die Meiſterſtücke des Alterthums ſchon erreicht? Habet ihr einen Apollo, einen Lokoon, eine Venus bis zum Leben ausgemeißelt? Wo habt ihr ein Genie, wie Raphael, Michael-Angelo, Dominikino, Titian, Le-Sueur,

Lebrün?... Wo ſind eure Hayde und Mozart? Habt ihr das Meiſterſtück menſchlichen Fleißes, die Orgel, erfunden, und mit ihrem harmoniſchen Donner die Gewölbe unſrer Tempel erſchüttert? Habt ihr auch nur von ferne die Leichtigkeit, Frechheit und Zierlichkeit der gothiſchen Baukunſt erreicht, und ſeyd ihr es, die dem Ewigen jenen Tempel, der ſeines Gleichen keinen hat, gebaut, und ſeine ungeheure Kuppel in die Lüfte erhoben? Die Säulen des Louvres habt ihr abgekratzet, und einige alte Tempel abgezeichnet; aber erfunden habt ihr nichts Aehnliches... Oder beſteht ſie endlich in der Kriegs- oder Staatskunſt? Allein, wo ſind eure Alexander, Cäſar, Auguſt, Scipio, Hannibal, Conde, Türenne, eure Friedrich, ja ſogar euer Bonaparte? (denn ihn, als den Erzfeind des Liberalismus, werdet ihr doch nicht zu euch Liberalen zählen wollen). Iſt es in eurer Zeit, wo man, ſo zu ſagen, die Natur überwandt, und Berge durchbrach, um das mittelländiſche Meer mit dem Ocean zu vereinigen? Habet ihr eine neue Welt, ein neues Land entdeckt? Seyd ihr es, die der Welt das erſtaunungswürdige Schauſpiel, das man je ſehen kann, gegeben; die Erſten, die ein Kriegsſchiff vom Stappel in die Fluthen gelaſſen? Ach! nur die fürchterliche Ehre habt ihr, das Böſe geſteigert, und den Irrthum und das Laſter unter das Volk gebracht zu haben; nicht einmal die traurige Ehre habt ihr, einen Luther oder Calvin

erzeugt zu haben... Die Revolution, der Aufruhr, der Königsmord, ſind nicht von eurer Erfindung; Brutus hat vor euch die Könige verjagt... Ihr ſeyd nur die traurigen Nachäffer eines Cromwell und eines Ravaillak... So ſaget uns doch einmal, wo man euer fortſchreitendes Jahrhundert ſehen könne... Ha, ihr wollet es!... Gut; dort auf dem Richtplatze.

*

Die einzige Kunſt, welche die Revolution zur Vollkommenheit gebracht hat, iſt die Kunſt, die Köpfe abzuſchneiden... Dieſer Fortſchritt iſt ihrer würdig, und weiter konnte es ihre Philantropie nicht bringen.

*

Wer die Sitten dieſes Jahrhunderts ſchildern wollte, könnte es als einen beſondern Charakterzug bemerken, daß von den Grundſätzen der franzöſiſchen Revolution die hitzigſten Theilnehmer diejenigen waren, deren Eltern die nämliche Revolution dem Henker überlieferte. Weiter läßt ſich die Unpartheilichkeit gewiß nicht treiben.

*

Wenn eine Regierung ſich anmaßen wollte, mit gewöhnlichen Mitteln eine ungewöhnliche Wuth niederzuhalten; ſo wäre dieſes eine Anmaßung von einer beſondern Art.

*

Höret, was dieſe Leute ſagen! Sie rufen ganz

Frankreich zu: „Wir ſind die Freunde des Volkes, das man mit Füßen tritt; wir nehmen uns um ſeine Intereſſen an; wir haben es mit einem Eide betheuert, daſſelbe gegen ſeine Unterdrücker, gegen jene unbarmherzigen Reichen zu vertheidigen, die das Eigenthum des Volkes verzehren ꝛc. Gott Lob! So hat denn einmal das Volk ſeine Beſchützer gefunden, die ſeine Sache verfechten, und mit Kraft auf die Verminderung der Abgaben dringen werden, von welchen es erdrückt iſt. Der Landmann wird hinfür von dem Acker, den er mit ſeinem Schweiß befeuchtet, ſeine Familie ernähren können; der Künſtler wird die Früchte ſeines Fleißes ſammeln, und wir werden tauſendfachen Segen über dieſe wackern Bürger ausſprechen, über jene wahren Volksfreunde, die ſich auf die Rednerbühne ſchwingen, und mit ihrer Donnerſtimme gegen die Geldgierde des Fiskus losziehen, jeden Zwiſt beilegen, und die öffentlichen Abgaben zum wenigſten um zwei Drittheile vermindern werden. Nein, nicht ſo! — Wie denn? — Du biſt irrig daran; denn auf dieſe Weiſe geht die Sache nicht... Aber, wie muß ſie denn gehen? — Ach! du biſt doch einfältig! Siehſt du nicht, wenn wir die Abgaben verminderten, ſo würden einige unſerer warmen Freunde etwas von ihren politiſchen Rechten verlieren; und während wir uns die Zeit verkürzten, Dich und die Deinigen vom Hungertodte zu retten, könnten unſeren Freunden einige Pfennige

zu der Summe fehlen, die ſie haben müſſen, um Wahlmänner zu ſeyn; und wir könnten einige Franken zu wenig haben, um wählbar zu ſeyn.

*

Wir haben geglaubt, die unzählbare Reihe menſchlicher Thorheiten ſeyen ſchon von der geſetzgebenden Verſammlung und von der Convention ausgeſprochen worden; dem iſt nicht ſo. Die allergrößte war noch nicht geſagt. Es war den Volksvertretern vom Jahre der Gnade 1820, in der Zeit der Philoſophie und des Staatswohles vorbehalten, ſie auszuſprechen, nämlich: es gereiche zum Beſten des Volkes ſelbſt, wenn man die Abgaben nicht vermindere.

*

Will eine Regierung die Stärke ihres Feindes beurtheilen, ſo muß ſie ſich nicht auf den Vertheidigungsfuß mit ihm ſtellen, ſondern ihn zwingen, daß er ſich darauf ſtelle.

*

Vor allen Völkern achtet der Franzoſe vorzüglich die Kraft, und verachtet die Schwachheit. Ein gewiſſer Mann war deſſen überzeugt, und legte die Probe davon ab.

*

Die Regierung der Kraft, obgleich vom Rechte getrennt, war unter Bonaparte ruhig, und beweiſet, was ſie unter den Bourbonen hätte leiſten

können, falls die Kraft sich mit dem Rechte geeinigt hätte.

*

Die, so immer von der National-Ehre (d. i. von der Revolutions-Ehre) sprechen und vorgeben, sie halte uns für die langen und grausamen Unglücke schadlos, möchten wir ersuchen, uns zu erklären, wie eine verschwundene Ehre ein verschwundenes Glück ausgleichen und wie ein Verlust einen andern Verlust ersetzen könne?

*

Die Alten glaubten, ein in einem Staate begangenes Kapitalverbrechen binde die ganze Nation so lange, bis es gerächet ist. Die Minister des allerchristlichsten Königs mußten sonach den Königsmord für kein Kapitalverbrechen angesehen haben.

*

Wenn die Ungestraftheit eines großen Verbrechers öffentlich und legal ausgesprochen wird, und man nachher einen andern Verbrecher straft, so ist dieses eine Ungerechtigkeit; es verwirkt den Gang der öffentlichen Ordnung, und stellet auf gewisse Weise die ganze Gerechtigkeit stille.

*

Wenn es sich ereignen soll, wie es sich auch bald erwarten läßt, daß der Mensch nur allein seines

Privatbetragens wegen geehrt, oder entehrt wird; da iſt alles verloren. [1])

*

Wenn diejenigen, die eine Sache erhalten wollen, mit denen zuſammentreffen ſollten, welche die nämliche Sache zerſtören wollen, und den Zerſtörern ſagen würden, ſie ſollen Mäßigkeit gebrauchen; ſo wäre dieſes eine Grauſamkeit und zugleich eine Thorheit.

*

Das Ungeſetzlichſte in der Revolution war, daß ſie ſich geſetzlich aufſtellen wollte.

Es war eine Zeit in Frankreich, wo man ſich mehr Mühe gab, das Gute zu hindern, als man anwenden hätte ſollen, es zu bewirken... Der größte Mißgriff der Reſtauration war, daß ſie dieſe glückliche Stimmung erſtickte.

*

Der Herzog von Mayenne, da er mit Heinrich VI. Frieden ſchloß, ſprach mit biederer Aufrichtigkeit zu ſeiner Parthei: Wir wollen zu unſerer Pflicht zurückkehren. Seitdem man nur Rechte und keine Pflichten anerkennt,

1) Dieſe, und andere Bemerkungen ſind ſchon vor 12 Jahren in der Quotidienne gedruckt erſchienen; und was wir dort vorſahen, iſt im Jahre 1830 in Wirklichkeit erfüllt worden. Alles war verloren; indem ſich Niemand fürchtete, ſeines öffentlichen Betragens und ſeiner Untreue wegen gegen den König entehrt zu ſeyn.

ſpricht Niemand mehr: Wir wollen zu unſerer Pflicht zurückkehren.

*

Die Fürſten ſind für die Völker die ſichtbare Vorſehung Gottes; nur in Vertheilung der Gunſt und Ungnade dürfen ſie dieſe nicht nachahmen.

*

Als ſichtbare Vorſehung auf dieſer Erde dürfen die Könige niemals zugeben, daß es dem Laſter wohl ergehe, und die Tugend verfolgt werde: dieſes Recht ſteht nur Demjenigen zu, der langmüthig iſt, indem Er ewig iſt.

*

Die ſich wahrhaft darauf verſtehen, die Wahrheit aufzufaſſen, ſind es vorzüglich würdig, die Repräſentanten des Urhebers aller Wahrheit auf dieſer Erde zu ſeyn.

*

Nützlich iſt der Rath eines Freundes; aber noch nützlicher ſind die Aeußerungen eines Feindes.

*

Kenneſt du die ſicherſte politiſche Richtſchnur, nach welcher du dich in Anſehung der Feinde der Religion und des Königthums zu betragen haſt? Liebe, was ſie haſſen; haſſe, was ſie lieben; hoffe, was ſie fürchten; fürchte, was ſie hoffen; traure, wenn ſie freudig ſind; freue dich, wenn ſie trauern;

denn all ihr Denken, ihr Wünſchen, ihr ganzes Seyn, ſelbſt ihr Seelenleben iſt nichts anders, als Revolution, und zwar mit allen ihren Folgen.

„Hinc metuunt cupiuntque, dolent gaudentque.“ (Virgil.)

Eine beſſere Magnetnadel hat die Politik nicht.

*

Halbe oder falſche Maaßregeln ſind nur Herausforderung, da, wo man wirklich ſchon mit Macht kämpfen ſollte.

*

Die bürgerlichen und peinlichen Geſetze können nicht alle Fälle, die ſich ereignen, vorſehen: ſoll man deßwegen aufhören, das Recht zu ſprechen? gewiß nicht. Die politiſchen und Fundamentalgeſetze eines Staates können ebenfalls nicht alle Bedürfniſſe und gefährlichen Ereigniſſe in der Geſellſchaft vorſehen: ſoll man deßwegen aufhören, zu regieren, und die Geſellſchaft zu Grunde gehen laſſen? Ich glaube nicht; und eben darum iſt ein großer Unterſchied zwiſchen: ſich über das Geſetz ſetzen, und zwiſchen: ſich gegen das Geſetz ſetzen. Gewiſſe Leute ſehen dieſes nicht ein; und Andere, die es nur zu gut einſehen, behalten ſich vor, Gebrauch davon zu machen, ſobald ſie die Gewalt in die Hände bekommen.

*

Die Authorität mißbrauchen, iſt nicht ſo ſträf-

lich, als selbe gar nicht anwenden: denn der Mißbrauch der Authorität drückt nur Einige; die Versäumung hingegen, wo die Authorität angewendet werden sollte, lastet auf Allen.

*

Wenn der Regent die Gerechtigkeit versagt, werden früher oder später die Unterthanen sich selber Gerechtigkeit verschaffen, wo die bösen Folgen jeder Privat-Rache der Regent zu verantworten hat.

*

Jede starke und festgehaltene Maaßregel zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung, wird in Frankreich jederzeit Beifall erhalten. Ein berühmter Schriftsteller sagte: Die Franzosen lieben Ernsthaftigkeit an ihren Herren: und in der That verräth Ernsthaftigkeit Kraft; und man fürchtet den Mann, der nicht spasset. So gemein dieser Spruch ist, so wahr ist er.

*

Wir wünschen eine bestimmte Antwort auf die Frage: Fürchtet man die Könige in den constitutionellen Staaten? — Sie ist wichtig, diese Frage; denn ein großer Staatsmann, ein Philosoph und Oberrichter in einem wirklich constitutionellen Staate, der Kanzler Bacon, sagt ganz ausdrücklich: Ein König, der nicht

gefürchtet iſt, iſt auch nicht geliebt. [1]) Selbſt die Religion belehrt uns, daß die Furcht von der Liebe unzertrennlich iſt.

*

Die ſchlechten Leute berufen ſich in unſern Tagen weit mehr auf die Geſetze, als die Guten. Seit dem Entſtehen der Geſellſchaft hat ſich dieſes noch niemals ereignet.

*

Tacitus, indem er von den letzten Zeiten Roms ſpricht, ſagt: damals war der Staat, ſelbſt durch ſeine Geſetze, krank (tunc legibus laborabatur.) (Annal.) Dieſe Krankheit in einem Staate iſt organiſch, und ſomit die allergefährlichſte.

*

Wenn für eine repräſentative Regierung die Freiheit der Preſſe ein Lehrſatz iſt, ſo iſt für eine vernünftige Regierung die Gefahr böſer Bücher ein Glaubens-Artikel.

*

Die Anhänger der Preßfreiheit gründen die Regierung auf die Privatvernunft; ihre Widerſager hingegen ſtellen ſie auf die allgemeine Vernunft auf. Freilich berufen ſich die Erſten unaufhörlich ebenfalls auf die öffentliche Meinung; allein eben durch die Preßfreiheit, und durch die

1) A King which is not feared, is not loved. (Bacon's Essays. ch. 14.)

Privatmeinungen, die ſie erzeugt, erſticken ſie die öffentliche Meinung.

*

Die Anhänger der Preßfreiheit behandeln die öffentliche Meinung, wie ein unredlicher ſtreitſüchtiger Mann ſeinen Gegner: er fordert ihn auf, ſich zu erklären; hält ihm aber die Hand vor den Mund, damit man ihn nicht verſtehen kann.

*

Das größte Verbrechen, das man gegen ein Volk begehen kann, iſt: wenn man es durch ſchlechte Schriften verderbt; und dennoch behauptet man öffentlich, zur Schande der menſchlichen Vernunft: man habe kein Recht, dieſem Verbrechen vorzubeugen, — und nach dieſem ſauberen Grundſatz handeln viele Regierungen.

*

Wer conſequent ſeyn will, muß auch behaupten: man habe zwar das Recht, den Giftmiſcher zu beſtrafen, aber nicht der Vergiftung zuvorzukommen. Auch ich will dieſem Grundſatze beipflichten, ſobald man mir beweiſen wird: es ſey beſſer conſtitutionel, als vernünftig zu ſeyn.

*

Das fürchterlichſte Zeichen, daß das Ende der menſchlichen Geſellſchaft herannahe, iſt die ſichtbare Abnahme der menſchlichen Vernunft.

Da das Licht des menſchlichen Geiſtes auszulöſchen anfängt, ſoll dieſes nicht ebenfalls ein Zeichen des Endes der Welt ſeyn, als wenn, wie es vorgeſagt iſt, das Licht der Sonne und der Sterne ausliſcht?

*

Die Jünger des Erlöſers fragten ihren göttlichen Meiſter, welches Zeichen dem Ende der Welt vorangehen werde? und er antwortete ihnen: „gebet Acht, und laſſet euch nicht verführen. [1]) Es werden falſche Propheten aufſtehen, die durch blendende Thaten, ſelbſt die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführen würden.“ — Es iſt ein beſonderer Charakter der gegenwärtigen Zeit, daß ſich die Menſchen ſo ungemein leicht verführen laſſen; was eben die Abſchwächung ihrer Vernunft beurkundet; [2]) wir dürfen ſomit, ohne eines Aberglaubens beſchuldiget zu werden, billig für die längere Dauer der Geſellſchaft beſorgt ſeyn.

*

Wo keine entſcheidende Macht iſt, da iſt auch keine Regierung möglich. Die Römer ſahen dieſes ein, warum ſie auch die Diktatur ſchufen; und das engliſche Parlement hat die Allmacht

1) Videte, ne quis vos seducat.

2) Wie Viele haben ſich ſeit der Zeit her verführen laſſen, wo dieſe Zeilen das erſtemal gedruckt erſchienen!

(l'omnipotence), was nach meiner Anſicht der Gipfel einer entſcheidenden Macht iſt.

*

Die menſchlichen Geſetze würden alles beſtimmen können, wenn die menſchlichen Leidenſchaften ſie nicht hinderten, alles vorzuſehen.

*

Die ſchützende Macht in der Geſellſchaft ſollte eben ſo unbegränzt ſeyn, wie das Verderbniß des menſchlichen Herzens, das gegen die Geſellſchaft ankämpft.

*

Die menſchlichen Conſtitutionen ſehen alles vor; nur die Leidenſchaften nicht, welche dieſe Conſtitutionen auslegen, und wieder zuſammenwerfen.

*

Bemerkenswerth iſt es, daß die Philoſophen nach all den Schmähungen, die ſie über die Könige, und ihre Schmeichler, die Höflinge, ausgegoſſen, damit endeten, daß ſie die Unfehlbarkeit der Könige als Grundſatz jetziger Regierungen ausriefen: Die Könige können nichts Böſes thun. Dieſes wäre ſonach das große Axiom der Repräſentativ-Staaten! Wenn ſie mir ſagen: es ſey dieſes nur eine Fiktion; ſo ſtellet alſo die gegenwärtige Politik die Wahrheit nur auf eine Fiktion (Dichtung) auf!

*

Die ſteifen Anhänger der engelländiſchen Regierungsart ſetzen zu dem politiſchen Lehrſatz: Die Könige können nichts Böſes thun — die kleine Bedingniß dazu: daß ſie gar nichts machen können, nicht einmal ihre Anreden.

*

Wenn Faktionen ſich bilden, ſo entſtehen die Freundſchaften nicht mehr aus der Aehnlichkeit der Charaktere, ſondern aus der Gleichförmigkeit der Meinungen.

*

Gleichheit der religiöſen Meinungen erzeugt auch Gleichheit der politiſchen Meinungen; die letzte hingegen erzeugt die erſte nicht. Aus dieſer Wahrheit fließt die natürliche Folge, daß die Religion ſchon ſelbſt die höchſte und die einzig wahre Politik iſt; indem ſie allein vereiniget, was blos menſchliche Meinungen niemals vereinigen können.

*

Das Wort: religiöſe Freiheit — bedeutete in Frankreich niemals die Freiheit, religiös zu ſeyn.

*

Immer kam es mir wunderbar vor, wie man in Frankreich die Freiheit religiöſer Meinungen verſtand. Jede Ungebundenheit in Anſehung der Glaubensſätze und der heiligſten Geheimniſſe iſt

erlaubt; ſelbſt öffentlich darf man drucken laſſen: daß man zwiſchen den öffentlichen Freiheiten und zwiſchen der römiſch-katholiſchen Religion wählen ſolle, welche die Religion von 30 Millionen Franzoſen iſt. [1]) Unterſagt iſt hingegen jede Bedenklichkeit in Anſehung dieſer Freiheiten, auf die man ſich immer beruft, und niemals beſtimmt; die Fleury auf dieſe, und die Magiſtrate auf eine andere Weiſe verſtanden, [2]) und Fenelon gar nicht verſtanden zu haben ſcheint... Ueber eine zweifelhafte Sache iſt dir jeder Zweifel unterſagt; über Alles kannſt du eine Meinung haben, welche du willſt, nur über die Meinungen nicht; du biſt vollkommen frei, nur da nicht, wo von den Freiheiten die Rede iſt!.. Gehört auch dieſes noch zur Toleranz und zur Vernunft des neunzehnten Jahrhunderts?

*

Wenn die Magiſtrate ſich über religiöſe Fragen als Richter aufwerfen, ſehe ich nicht ein, warum die Geiſtlichkeit nicht, und noch mit größerm Rechte, über politiſche Fragen Richter ſeyn könnte.

*

Im achtzehnten Jahrhundert wollte ein altes

1) So erſchien es gedruckt unter Carl X. 1826.

2) Der Author der Kirchengeſchichte ſagt: „Ich verſtehe dieſe Freiheiten, wie ſie die Biſchöfe, und nicht wie ſie die Magiſtrate verſtehen.“ Fenelon ſagte: Die Kirche von Frankreich iſt frei in Anſehung des Papſtes, und Sklavin in Anſehung der Könige.

und berühmtes Corps von Magiſtraten, auf Koſten der Krone und der Geiſtlichkeit ſich populär machen; und wohin führte dieſe Popularität? — auf den Richtplatz, wozu der Zugang oft mit Roſen beſtreut iſt... Dieſes ſchreckliche Beiſpiel hätte unter der Reſtauration beſſer überdacht werden ſollen, als es überdacht ward.

*

Es wäre nützlicher, die guten Eigenſchaften der Parlemente zum Vorbild zu nehmen, als die Anmaßungen der Rednerbühne, die durch Uebertreibung der politiſchen Macht die Monarchie, ſammt ihnen ſelbſt, in den Abgrund hinabzogen. Die guten Eigenſchaften der Parlemente hingegen, ihre Treue und ihre Einſichten unterſtützten während dreihundert Jahren die Religion und den Thron in den ſchwierigſten Umſtänden (einige böſe Fälle ausgenommen) und erhoben die franzöſiſche Monarchie auf den Gipfel des Ruhmes, und ſich ſelbſt auf den Gipfel der Ehre.

*

Die Authorität der Magiſtratur, wie jene der Religion erweitert ſich eben durch die Gränzen, die ſie ſich ſelber ſetzt.

*

Die wahren Schmeichler der Regenten ſind jene Menſchen, die ſie in ihren Schwachheiten einwiegen, — was freilich bequem und angenehm iſt;

aber bittere Früchte bringt — hingegen von Kraftäußerung abmahnen, die freilich der Natur etwas koſtet; aber dann edle Früchte hervortreibt, nämlich: die Ruhe der Völker und das Feſtſtehen des Staates.

*

Ein unentſchloſſener Fürſt und ein furchtſamer Reiter werden immer das nämliche Schickſal haben.

*

In England ſteigt die Macht vom Miniſterium aufwärts zum Thron: In Frankreich hingegen muß ſie vom Throne abwärts über alles, was vom Throne ausgeht, herabſteigen; und dieſe Ordnung iſt viel natürlicher und dem Gange der Gottheit ähnlicher, von welcher das Königthum ein Ausfluß und das Abbild iſt.

*

Leute mit verſchrobenem Geiſte haben eine gewiſſe Einrichtung zu ihren Götzen erhoben, nämlich: daß Menſchen, die man auf gut Glück aus der Maſſe herausnimmt, und die ſo eben auf dem Platze ankommen, tüchtiger ſeyen, eine Sache zu behandeln, als Richter, die die nämliche Sache ſchon ſeit ſechs Monaten unterſuchen; daß gemeine Bürger jederzeit aufgeklärter und rechtſchaffener ſeyen, als die Magiſtrate; und daß, (was die geiſtreiche Politik auf die höchſte Höhe ſteigert)

ſage ich, die Richter nicht richten ſollen... Es iſt gut, daß man mathematiſche Gegenſtände nicht ebenfalls mit Wahrſcheinlichkeiten behandelt.

*

Es läßt ſich die Urſache nicht ſo leicht entdecken, warum die Religion und Sittlichkeit das Leſen böſer Bücher unterſagen; die Regierungen hingegen dieſes Leſen zulaſſen... Dieſem ſcheinbaren Widerſpruche liegt ohne Zweifel eine Urſache zu Grunde, die man dem gemeinen Manne nicht gern wiſſen läßt.

*

Es iſt ein uneigentlicher Ausdruck, und nur eine Metapher, wenn man gewiſſe beiſammenſitzende Leute, bei denen das Verderbniß ſyſtematiſch und geſetzmäßig iſt, Regierung nennen wollte.

*

Es giebt böſe Zeiten, wo jeder Feind des öffentlichen Wohles, auch Privatfeind jedes ehrlichen Mannes iſt.

*

Das an ſich ſchöne Wort Popularität iſt der Schleier, womit man entweder eine niederträchtige Kriecherei oder einen ſchändlichen Ehrgeiz vor Andern, oder vor ſich ſelbſt, oder vor Beiden zudecken will.

*

Liberalität, Verachtung aller göttlichen und menſchlichen Authorität, aller allgemeinen und

Privat-Erfahrung, Egoismus, Stolz, Barbarei, allgemein-auflöſendes Aetzmittel... Es ſcheint, es ſtehe von dieſem ſchädlichen Prinzip und ſeinem zerſtörenden Einfluſſe in den heiligen Büchern aufgezeichnet: Er ſah über die Völker hin, und löſete ſie auf. (Cant. Habac.)

*

Es giebt Leute von einer beſondern Anlage, die ſich leidenſchaftlich für die Mittelmäßigkeit erklären; unterdeſſen muß man ihnen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ſie ſelber keine mittelmäßigen Menſchen ſeyen.

*

Die Römer waren geſchickt, die Einrichtungen anderer Völker nachzubilden: Die Franzoſen hingegen, da ſie nur ſchlechte Copiſten waren, haben ſich dadurch zu Grunde gerichtet. Vielleicht hat ſie die Natur zu Modellen beſtimmt, und dieſe bedeutende Ehre hätte ihnen genügen ſollen.

*

Im Fache der Künſte kopiren die Mittelmäßigen; im Fache der Politik kopiren die Ungeſchickten.

*

Ein Mann am Platze iſt ſelbſt für das Böſe, das er nicht verhindern kann, verantwortlich; denn er hat jederzeit ein ganz einfaches Mittel in ſeiner Gewalt, ſeine Verantwortlichkeit zu decken.

*

Ein Mann am Platze muß, und zwar unter der Strafe, ſein Anſehen zu verlieren, geſchickter ſeyn, als jene verſchmitzten Leute, deren er ſich zu bedienen bisweilen gezwungen iſt.

*

Ich kenne ein Volk, das leichtfertige Dinge mit Ernſt, und ernſthafte mit Leichtfertigkeit behandelt. Das knechtiſche Halten an der Mode und die Weiſe, wie es Geſetze entwirft, ſind Beweiſe davon.

*

Was ſind dieſes für Leute, die da verſammelt ſind? ſie ſchwätzen, murren, geben Beifall, drohen, ſchmähen, ſtehen miteinander auf, ſetzen ſich wieder miteinander, reden immerfort, und alle zuſammen, und horchen niemals auf? Einige ſind in der Stellung, als wollten ſie einen erhöheten Ort mit Sturm einnehmen, und denjenigen herabſtürzen, der ihn mit großer Mühe beſetzt hat... Ein ernſthafter Mann überſieht ſie alle, und bleibt mitten in dem ewigen Wogen immer ſitzen, es ſcheint, er ſtrenge ſeine Kräfte, um ſich verſtehen zu machen, fruchtlos an, er ſchüttelt ohne Unterlaß ein kleines helltönendes Inſtrument... Aber das Getöſe wird immer ſtärker, von allen Seiten tönen verſchiedene Stimmen, der Lärm iſt aufs Höchſte geſtiegen, der ganze Saal erzittert bis an ſeine Fundamente... Großer Gott! dieſe Leute ſind toll, ſie gerathen

ſich in die Haare, man muß ſich darein legen... Beruhiget euch... Die Leute, die ihr da ſehet, wachen wirklich über die allgemeine Ordnung; ſie entwerfen Geſetze!

*

Die Fabel des Aeolus, des Königs der Sturmwetter, iſt eine Allegorie, die ganz richtig auf eine conſtitutionelle Monarchie paſſet.

*

Von denjenigen, ſo die Geſetze in Anwendung bringen, fordert man, daß ſie beſonnen und ernſthaft zu Werke gehen: von denjenigen, ſo die Geſetze machen, wird dieſes nicht gefordert... Warum das? Gehört es vielleicht ebenfalls zu den Geheimniſſen, die das Volk nicht wiſſen darf?

*

Fremde Sitten haben Rom verderbt; fremde Geſetze haben Frankreich zu Grunde gerichtet.

*

Ganz verſchieden muß die Regierungsart bei zwei Völkern von verſchiedenen Charakteren ſeyn, wo das eine überlegt, das andere redet; das eine an der Rede ein Mittel erkennt, die öffentlichen Angelegenheiten zu befördern, das andere hingegen an den öffentlichen Angelegenheiten eine Gelegenheit ſieht, zu reden; das eine handeln will, das andere aber vorzüglich ſcheinen will, zu handeln; und wo endlich das eine ſeine Sitzungen bis mitten

in die Nacht forthält, während dem anderen ſeine Sitz- und Hörkraft ſchon nach den fatalen fünf Stunden abſtirbt. So wäre denn dieſes andere Volk nicht ſo leicht zu regieren, als das erſte? Im Gegentheil, und vielleicht noch leichter, als das erſte; es brauchte da nur Ueberzeugung und Wollen. Einer unſerer tiefſten Authoren ſagt: Regieren iſt wollen: aber es muß ein Wille von der Art ſeyn, wie Bonaparte einen hatte.

*

Geſetzgeber der neueren Zeit ſprachen zu einem Volke: Seyd vollkommen, und gelinde Geſetze ſchicken ſich für euch... Man hätte im Gegentheil ſagen ſollen: „Hier habt ihr ſtrenge Geſetze, und man wird über ihre Beobachtung wachen, und ihr werdet beſſer werden.“ Die Völker müſſen die Mißgriffe der Geſetzgeber immer theuer bezahlen.

*

Kann man jene Regierung als eine vernünftige anſehen, die alle Jahre geſetzlich aufs Neue in Frage geſtellt, und ſo zu ſagen, aus dem Glücksrade herausgezogen wird? Es giebt Leute, die dieſes behaupten.

*

Es heißt: man könne geſetzlich die Abgaben verweigern... Nach dieſem könnte alſo der ganze geſellſchaftliche Gang ſtille ſtehen... Die Unordnung dürfte geſetzlich werden... Die Nation könnte

gesetzlich aufhören. Jean Jaques sagte von dem Königreiche Polen, daß seine Regierung alle hundert Jahre fünf- bis sechsmal vom Schlage getroffen werde. Es giebt Regierungen, wo dieser Fall in einem Jahrhundert wohl hundertmal sich ereignet. Bestehen vielleicht darin die großen Fortschritte der Politik, oder der Logik unserer Tage?

*

Wäre die Gesetzgebung durch Abstimmung möglich, so sollten die Gesetze nach den Stimmen der Minorität aufgestellt werden.

*

In einer Zeit, wo das Verbrechen mit Ueberlegung begangen wird, sollen die Gesetze nicht unüberlegt oder aus dem Stegreife gegeben werden.

*

Die Franzosen haben in ihrem Charakter drei Fehler, die sich mit einer repräsentativen Regierungsform nicht vertragen: die leichte Beweglichkeit, die Eitelkeit und die Spöttelei; — dann haben sie noch drei Eigenheiten, die mit derselben noch unverträglicher sind: die Offenheit, die Hitze und die Empfindlichkeit, — Eigenheiten, die sich niemals vertragen mit niederträchtigen Wirren und Persönlichkeiten, die von dieser Regierungsform und der ungebundenen Rednerbühne unzertrennlich sind, beiden zum Grunde liegen und ein Volk unglücklich machen, das sich an dieselben gewöhnt.

*

Durch Verbindung werden die Schlechten noch ſchlechter und die Guten nicht immer beſſer.

*

In Verbindung und im Angeſichte einer Authorität, die allein das Recht hat zu ſprechen, und gegen welche Niemand das Recht hat zu widerſprechen, werden die Schlechten beſſer und die Guten vollkommen gut.

*

Das Ergebniß der Reſtauration iſt, daß ſie Viele zu Narren, und eben die, ſo man nicht einſperren darf, zu den gefährlichſten gemacht hat. Die Geſchichtſchreiber bemerken: was die religiöſe Reformation in England hervorgebracht hat, das hat die politiſche Reformation bei uns bewirkt.

*

Bemerkenswerth iſt, daß die Welt, je älter ſie wird, deſto mehr von Kindern regiert wird.

*

Philoſophiſche Unterſuchungen mögen zur Entwicklung einer neu entſtehenden Geſellſchaft etwas beitragen: eine ſchon beſtehende hingegen löſen ſie wieder auf. Wenn Kinder miteinander disputiren, ſo iſt dieſes ohne Folge; disputiren aber gemachte Männer miteinander, ſo hat dieſes immer wichtige Folgen.

*

Die Abgaben, die das Volk am meiſten drücken, ſind nicht die, ſo der Staat von den Beſitzungen erhebt, ſondern jene, ſo die Schmeichler des Volks von ſeiner Leichtgläubigkeit ziehen. Von dieſen Abgaben das Volk zu entledigen, ſollen die Fürſten ſich vor Allem angelegen ſeyn laſſen.

*

Eine ſtarke Regierung reißt den ſchlechten Leuten ihre Masken ab; unter einer ſchwachen Regierung werfen ſie die Masken ſelber ab... Der Unterſchied iſt für die Ruhe des Staates wichtig; wir haben es geſehen...

*

Eine unmenſchliche, despotiſche, oder (was das Nämliche iſt) liberale Regierung legt den Bürgern Fallſtricke; eine gewiſſenhafte Regierung hingegen räumt die Fallſtricke aus dem Wege. Die erſte beſtreut den Bord des Abgrundes mit Roſen; die andere ſetzt ein Geländer hin, (Garde-fous, Wehre für die Ungeſchickten).

*

In den Augen einer gewiſſen Parthei, die von Toleranz ſpricht, muß man, um die Scheinheiligkeit zu vermeiden, ausgelaſſen ſeyn.

*

In unſern Tagen haben ſich alle Leidenſchaften unter die Fahne des Hochmuths geſtellt, um Alles,

was auf dieſer Erde höher ſteht, zu bekriegen. Es iſt dieſes der Krieg der Titanen: aber ſie haben in ihre Reihen auch Zwerge aufgenommen... Die Einen beſtürmen es geradezu; die Andern ſchleichen kriechend hinzu, es anzugreifen.

•

Die, ſo ſich einbildeten, durch Schüler für ſich eine Revolution bewirkt zu haben, fangen an, es einzuſehen, daß ſie gegen ſich ſelber — eine Schule errichtet haben.

•

Ehedem waren die Kriege ganz diplomatiſch; ihr Zweck war: ein eingebildetes Gleichgewicht, um ſeine Gränzen zu erweitern, oder zu ſchützen. Heut zu Tage ſind ſie alle politiſch, ihr Zweck iſt: das Reich des Böſen zu verbreiten, oder abzuwehren. Dieſes iſt der alte Krieg, der ſchon vor der Schöpfung geführt wurde; nur daß damals der Kriegsſchauplatz im Himmel war, wie er jetzt auf der Erde iſt.

•

Wenn man die Revolution mit ihren eigenen Grundſätzen angreifen wollte, würde man ihr eben keinen großen Schaden zufügen, indem ſie alle Grundſätze, und beſonders ihre eigenen verlacht; aber es läßt ſich mit dieſem Syſteme in der Geſellſchaft Vieles anrichten, und ganz ſicher läßt ſich die Ordnung in Frankreich nicht mit den näm-

lichen Grundsätzen herstellen, durch die sie zerstört wurde. Mit dem, wenn man alles niederwirft, ist die Sache noch nicht abgethan; man muß sich etwas vorbehalten, womit es möglich wird, wieder aufzubauen.

*

Das sicherste Zeichen des Zerfalls eines Staates ist, wenn er von den Rednern und Schriftenmachern abhängt. So geschah es zu Athen, zu Rom, zu Constantinopel, und — in Frankreich.

*

Es ist traurig für das allgemeine Wohl, wenn der Mann von einem außerordentlichen Verstand, der Staaten zu retten im Stande ist, unter der Macht der Schwätzer stehen muß, die einen Staat zu Grunde richten; und wenn denjenigen, die reden, der Vorzug gegeben wird vor denen, die überlegen und handeln.

*

Ein herumfliegendes Buch bringt den Fluch über die ganze Erde. (Zach. 5). Dieses Anathem spricht der heilige Geist über die fliegenden Blätter oder Journale.

*

Der Mißbrauch, der in der repräsentativen Regierung mit dem Worte Freiheit und mit der Freiheit selbst getrieben wird, muß gute Menschen früher oder später zur Erkenntniß

bringen, daß es in der moraliſchen und politiſchen Welt keine andere Freiheit gebe, als jene, die das Evangelium ausſpricht, nämlich: die Freiheit der Kinder Gottes; und dieſe finden wir glücklicher Weiſe eben ſo gut in den Feſſeln, wie auf dem Throne.

*

Bei dem jetzt allgemein herrſchenden Hochmuth, bei den vielen Beiſpielen von Leuten, die ſich aus der Niedrigkeit hoch emporſchwingen, und bei der immermehr verbreiteten literariſchen Erziehung, iſt es ſich zu verwundern, daß noch Jemand ein Handwerk lernt, und Maurer, Schneider, Bäcker ꝛc. wird... Hierin ſehen wir eine beſondere Vorſehung walten.

*

Der Ausdruck repräſentative Regierung, iſt lächerlich: denn drei-, vier-, fünfhundert repräſentiren ein Volk von dreißig Millionen nicht beſſer, als ein Einziger.

*

Wahre, repräſentative Regierung giebt es keine, als — eine radikale Regierung, die zum Glück unmöglich iſt.

*

Dreißig Millionen Menſchen brauchen ſicher eher Einen Mann, als ein Mann dreißig Millionen

bedarf. So hat die geſchaffene Allheit gewiß eher einen Gott nothwendig, als Gott eine ſolche Allheit nothwendig hat.

*

Eine despotiſche, abſolute, monarchiſche, republikaniſche, populäre ꝛc. Regierung hat noch einen Sinn; repräſentative Regierung hat keinen Sinn; und der Ausdruck: „conſtitutionelle Regierung“ iſt der größte Unſinn des neunzehnten Jahrhunderts; außer ſie müßten uns eine Regierung ohne Geſetze, eine Geſellſchaft ohne Verband und eine Wirkung ohne Urſache zeigen.

*

Es giebt Leute, die, ohne ſich irre machen zu laſſen, ſelbſt alle jene Conſequenzen wollen, die aus einem, auch falſchen Grundſatze fließen. Allein im Irrthume conſequent ſeyn, iſt ja wieder eine Inconſequenz. Nichts iſt inconſequenter, als ſich freiwillig in einen Abgrund ſtürzen, blos deßwegen, weil man ſo unklug war, den Weg, der dahin führt, eingeſchlagen zu haben.

*

Politiſche Bekehrungen gedeihen nicht, wenn ihnen nicht, religiöſe Bekehrungen vorausgehen. Wer dieſes nicht glauben wollte, müßte weder das Herz, noch den Geiſt des Menſchen kennen, und würde ſich großen Mißgriffen ausſetzen; wir haben es geſehen.

*

In dieſer Zeit hat der Hochmuth mit der Eitelkeit einen Bund geſchloſſen, der ſich durch die Ausgelaſſenheit der Rednerbühne und der Preſſe befeſtiget hat; und dieſer iſt der fürchterlichſte Bund, der je die Freiheit der Völker bedroht hat.

*

Das Herz läßt ſich leichter ändern, als der Charakter; warum auch der Hochmuth leichter zu heilen iſt, als die Eitelkeit.

*

Der Hochmuth iſt der Vater der Eitelkeit, und die Thorheit ihre Mutter: doch hat ſie mehr von ihrer Mutter, als vom Vater.

*

Der Hochmuth lebt von ſich ſelber, die Eitelkeit aber von Andern.

Die Eitelkeit kann unter ſtarken Königen ein Mittel für die Regierung werden; unter ſchwachen Königen hingegen wirkt ſie zerſtörend, indem ſie unfehlbar mit dem Hochmuth ſich verbündet, der ſie mißbraucht, um ſeine Pläne auszuführen.

*

Die ſcheinbare Ungleichheit des Geiſtes unter den Menſchen hat, einige Ausnahmen abgerechnet, ihren Urſprung nur in der Richtung und Thätigkeit, die man ihm giebt.

*

Ausgleitung eines Genies (du génie) ist ein falscher Ausdruck; das Genie betrügt sich niemals; der Irrthum muß jederzeit auf die Rechnung des Geistes geschrieben werden.

*

Wenn das Genie schlummert, so stellt sich der Geist an dessen Platz, und beweiset offenbar, daß ihm das Genie abgehe, was wir an Corneille mehr als einmal wahrnehmen.

*

Die besten Gedanken in einem Buche sind diejenigen die uns unversehens die unsrigen aufdecken.

*

Geistreiche Leute finden sich in Gesellschaft von Dummen jederzeit dummer als die Dummen selbst sind.

*

Die Dummen fürchten die Langweile, die Geistreichen fürchten die Langweiligen.

*

Ein böser Spaßmacher ist ein Mensch, der seinen Beruf verfehlt hat; die Natur hatte ihn ernsthaft erzeugt.

*

Fehler die wir an uns selber haben, verzeihen wir an Andern am allerwenigsten; wir strafen uns an Anderen, was sehr bequem ist.

die mehrsten Laster des männlichen Geschlechtes bezeichnet sind? — Die Tugend, die Weisheit, die Religion, die Frömmigkeit, die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Keuschheit, die Eingezogenheit, die Mäßigkeit, die Klugheit, die Vernunft, selbst die Stärke, (was bemerkenswerth ist) die Liebe, die Heiligkeit, die Bescheidenheit ꝛc. Hingegen männlichen Geschlechtes sind: der Stolz, der Todtschlag, der Meineid, der Mord, der Vatermord, der Raub, der Ehebruch, der Diebstahl ꝛc. Es muß diesem eine tiefere Ursache zum Grunde liegen, als man gemeiniglich glauben möchte. Unterdessen ist es gewiß, die Hälfte des männlichen Geschlechts scheine mehr und mehr den Grund dieser Ausdrücke angeben zu wollen.

*

Allgemein genommen, sind die schönen Weiber von Natur gut, falls sie nicht durch Lobhudeleien und Schmeicheleien verderbt werden... So bemerkt man in den Frauenklöstern, daß diejenigen, die sich durch Tugend auszeichnen, auch immer die schönsten sind; auch waren die meisten heiligen Frauen schön von Person.

*

Uebrigens findet sich an den schönen Frauen über einen wesentlichen Punkt eine gewisse Ruhe, eine von der schweigenden Eigenliebe erzeugte Heiterkeit, die das Herz zu sanften Ge-

fühlen stimmt, und ihrem Charakter und ihrem Geiste Gleichmuth ertheilt. Ich habe wohl auch Ausnahmen angetroffen, aber ziemlich selten.

*

Die moralische Harmonie ist von der physischen in den Werken des Schöpfers niemals getrennt; und ist sie es, so liegt die Schuld jederzeit auf dem Menschen.

*

Die Leidenschaften und die Verschlimmerung der Sitten in den Familien erzeugen nach und nach auch eine Verschlimmerung in der äußern Gestalt des Menschen. Die politischen Leidenschaften haben in Frankreich schon eine Veränderung in den Gesichtszügen hervorgebracht, und die Verschlimmerung dieser Züge wird bald auf den Angesichtern bemerkbar seyn. Apparent diræ facies. (Virgil.)

*

Ich bin überzeugt, auf allen jenen großen Verbrechern, von welchen die Gesellschaft gepeinigt wird, laste ein, durch ein großes, den Menschen unbekanntes Laster, zugezogener, fürchterlicher Fluch, der sie mit Leib und Seele einer unsichtbaren Macht hingiebt, von welcher sie willkührlich getrieben werden. Ein solches grundloses Verderbniß läßt sich durch gewöhnliche Ursachen nicht

erklären. [1]) Scelerum furiis agitatus Orestes. (Virgil.)

*

Die Revolution, die Luther und Calvin in Ansehung der christlichen Lehrsätze veranstalteten, ist die Quelle einer andern, nicht minder schädlichen Revolution, die sich nach und nach in Ansehung der religiösen Sittlichkeit von Europa gestaltete, und die auf die letzten Zeiten des Christenthums hinzudeuten scheint. Diese Revolution, die in Frankreich unter den höhern Ständen ihren Anfang nahm, und von dort sich über andere Völker, selbst über die niedern Klassen, verbreitete, scheint jenes scheußliche Vorurtheil eingeführt zu haben, welches der wohlerzogenen Hälfte des menschlichen Geschlechtes nicht mehr erlauben will, und zwar unter der Strafe sich lächerlich zu machen, religiös zu seyn, oder es öffentlich zu zeigen. Vorzüglich ist dieses den Militärpersonen untersagt, und beinahe nicht einmal mehr im Invalidenhaus geduldet. Dieses elende Ereigniß datirt sich her von der Reformation; indem sie mit dem Glauben auch die Frömmigkeit zerstörte, und den

1) Ein in unseren Tagen wegen seines Hasses gegen die Priester und den priesterlichen Geist berüchtigter Mann hat das oben Gesagte in seinen Schriften bestätiget. Er bekennt, ein gewisser Fehler, den er in seiner ersten Jugend begieng — und den man richtiger ein Laster nennen sollte — lasse seit mehr, als einem halben Jahrhunderte seinem Geiste keine Ruhe mehr.

Hochmuth bei jenem Geſchlechte entzügelte, bei welchem er die tiefſten Wurzeln geſchlagen hatte, indem dieſe Leute ſich zu erniedrigen wähnen, falls ſie ſich mit dem Volke den Religionsübungen unterwerfen würden. — Nichts rechtfertiget mehr den fürchterlichen Fluch, den das Evangelium über die Welt ausſprach; und nichts iſt, was das Reich des Antichriſtes auf der Erde künſtlicher zubereitet, als dieſes.

*

Wer über die Tugend ſpottet, begeht ein größeres Verbrechen, als derjenige, der ſie verfolgt: Die Verfolgung gewährt ihr Ruhm, der Spott tödtet ſie.

*

Es iſt auffallend: erſt mit der Entſtehung des Chriſtenthums fieng die Tugend an, ins Lächerliche gezogen zu werden; nur im Chriſtenthume kann die Tugend ihre Vervollkommnung erhalten, und ſomit eines vollkommnen Haſſes würdig werden; ſo wie die Verſpottung des rechtſchaffenen Menſchen erſt ſeinen Anfang nahm bei der Verſpottung des Allgerechten.

*

Die Hölle hat in unſern Tagen eben ſo richtig, wie die der Himmel, ihren ſichtbaren Repräſentanten auf Erde.

*

Es iſt bemerkenswerth, daß die Verſucher, um Völker zu verführen, nach ſechstauſend Jahren

noch kein anderes Mittel erfinden konnten, als jenes, das der Verfucher bei Verführung des erſten Menſchen angewendet hat. Immer kommen ſie mit dem Hochmuth und der Eiferſucht; ſie flüſtern den Völkern, wie Satan dem erſten Menſchen ein: Die Mächte wollen euch in der Unwiſſenheit erhalten, aus Furcht, ihr möchtet dem Lichte die Augen öffnen... Sie verſprechen ihnen, daß ſie wie Götter werden ſollen, wenn ſie Gott und ſein heiliges Geſetz verwerfen würden... Es iſt noch Satan, der dieſes ſeinen irdiſchen Nachfolgern einbläst, und ſeine alte Rede in ihren Mund legt.

*

Das Königthum unſrer Tage wird grauſam geſtraft: in dem nämlichen Augenblick, wo es ſich als unfehlbar erklärt, und jenen ſtolzen Denkſpruch annimmt: ich kann nicht unrecht thun, hört es auf... [1])

*

Was legal iſt, kömmt vom Menſchen; was legitim iſt, kömmt nicht von ihm; daher kömmt es, daß der Stolz einer gewiſſen Parthei, die alle Macht nur vom Menſchen ableitet, ſich dem Einen geduldig unterwirft, und das Andere verabſcheuet.

---

1) Der bekannte engliſche Denkſpruch: The King can not do wrong.

*

In den repräſentativen Regierungen iſt es immer die Minorität, die ſich eine Majorität ſchaffet.

*

In dieſer Art Regierung übet die Majorität ihren Willen beinahe auf die nämliche Weiſe aus, wie wenn Jemand auf eine Karte ſetzt, die ihm ein Falſchſpieler in die Hand gab.

*

In keiner Regierungsform iſt das Volk weiter von der Souveränität entfernt, als da, wo man das Volk als Souverän ausruft.

*

In der Politik, als Zweck, muß das Volk als das Wichtigſte gerechnet werden; aber als Mittel oder Hinderniß wird es für nichts gezählt.

*

Das Volk muß für das Wichtigſte angeſehen werden, wenn es darum zu thun iſt, es glücklicher und beſſer zu machen, ſeine Laſten zu erleichtern, und ſelbes gegen ſeine Unterdrücker und Schmeichler zu ſchützen: will es aber ſich ſeinem eignen Glücke widerſetzen, ſo muß man es für nichts achten.

*

Der Stimme des Volkes muß Genüge geleiſtet werden, wenn es fordert, daß man es erhalte und verbeſſere; aber ſein Murren muß unterdrückt werden, wenn es zuſammenwerfen und Neuerungen machen will.

*

Es hat, sagt Schiller [1]), mit den Constitutionen die nämliche Bewandtniß, wie mit den Weibern: die Beste ist, von der man nicht spricht.

*

Wer aus der Gesellschaft die Mißbräuche zu nahe aus der Wurzel ausreuten wollte, würde wie ein unbesonnener Mensch handeln, der sich umgekehrt auf einen Ast hinsetzt, und ihn zu nahe an dem Stamme abhauen will; er wird zum Gelächter der Zuschauer sammt dem Ast herunterfallen.

*

Man will die Gesellschaft auf das Interesse gründen! Allein welcher elende Grund wäre dieser, wo neunzehn Theile von zwanzig glauben, ihr Interesse dabei zu finden, wenn die Gesellschaft umgewühlet wird.

*

Wollet ihr das Bild einer auf das Interesse gegründeten Gesellschaft sehen? betrachtet eine verblendete Menge, wo der größere Theil wähnt, sein Interesse zu befördern, wenn er bis zur Entschöpfung sich anstrengt, den Platz seines Nachbars im Sturmschritte wegzunehmen.

*

Wollet ihr hingegen das Bild einer auf die Pflicht gegründeten Gesellschaft sehen? betrachtet

1) Woran erkenn' ich den besten Staat? woran du die beste Frau kennst? Daran, mein Freund, daß man von Beiden nicht spricht. (Schillers Gedichte.)

eine Armee, die in Schlachtordnung einhertritt, wo Alle dem Befehl eines Einzigen gehorchen, und wo ein Jeder im Interesse aller übrigen handelt.

*

Es ist Unsinn, den Menschen das Interesse als Grund der Ordnung zu empfehlen, wo die Interessen der Menschen so sehr gegen einander streiten; wo das Interesse des Einen ist, zu nehmen, und des Andern, zu behalten. Das einzige und gemeinsame Interesse Aller ist höher, über dem Menschen gestellt; und dieses allein dient zum Band und zur Norm für Alle, und zum Grunde der Gesellschaft.

*

Moyses hat in seiner Gesetzgebung ein Gesetz, das sehr wichtig ist: „Wenn du das Urtheil nach Gerechtigkeit sprichst, sollst du kein Erbarmen mit dem Armen haben.“ Und in der nämlichen Gesetzgebung sagt er: „Verweigere dem Armen die Gerechtigkeit nicht.“ Diese Sprache hätte ein menschlicher Gesetzgeber, der immer seine sanften Empfindungen zur Schau ausstellen wollte, niemals gefunden. Er hätte sich bemühet, die Gerechtigkeit selbst für den Armen zu interessiren. Gott allein, der Urheber der Gerechtigkeit konnte sagen: „Selbst das Interesse für den Armen soll dich nicht von der Gerechtigkeit abwendig machen; und auch dem Reichen sollst du Gerechtigkeit angedeihen lassen.“

*

Da das Christenthum allein schon alle Weisheit,

ſelbſt den Einfältigen, geoffenbaret hat, ſo kann ſich die Philoſophie nicht mehr mit Aufſuchung der Weisheit abgeben: ſie beſchäftiget ſich jetzt, uns zu zeigen, nicht *was* wir denken und glauben ſollen, ſondern *wie* wir wirklich glauben und denken. Somit könnte man ſagen: Die Philoſophie ſey eine *intellektuelle Chimie*.

*

Seit der Einführung des Chriſtenthums, was nützte die Philoſophie, wenn wir beweiſen würden, daß ſie weder für die Moral, noch für die Wiſſenſchaften, noch für die Künſte, noch für die Regierung der Völker etwas beigetragen habe; und wenn es ſich ausweiſen würde, daß es allezeit um ſo viel mehr Verbrecher in der Geſellſchaft gebe, je mehr Philoſophie in derſelben verbreitet iſt? [1]) Friedrich der Große ſchreibt: „Wenn ich eine Provinz ſtrafen wollte, würde ich ſie auf ein oder zwei Jahre den Philoſophen zu verwalten geben.“ Und man weiß, wie ſehr ſich dieſe berühmte Rede ſeit

1) Sicher giebt es zu Paris mehr Philoſophie und Philoſophen, als in irgend einer großen Stadt von Italien: aber achten wir auf das Ergebniß dieſer vielen Philoſophie, das uns das gelehrte Blatt „le propagateur“ geliefert hat, wovon ich den *ſtatiſtiſchen* Artikel ausziehe:

„Im Jahr 1832 waren in Paris 26,304 Geburten, worunter 9262 uneheliche; ſomit mehr als der dritte Theil! denn dieſer wäre 8768.

Wenn wir nachſuchen, in welchem Theile von Paris die wenigſten Heirathen und die mehrſten unehelichen Geburten ſich vorfanden; ſo ſehen wir dieſes eben da, wo das größte Elend iſt, und die Leute

vierzig Jahren erwahret hat, und zwar noch vielmehr, als es dieſer geſchickte Monarch vorgeſehen hat.

*

Welches iſt der Grund der Moral bei den jetzigen Philoſophen, und welches iſt die Norm, nach der ſich die Menſchen nach ihren Anſichten beſtimmen ſollen? Das Intereſſe und die Befriedigung der Lüſte. Und welches iſt die Moral der Verbrecher? Gerade die nämliche. Nur ſind dieſe letztern conſequentere Philoſophen, als die erſtern.

*

Es giebt Leidenſchaften, die man ſchonend behandeln, andere aber, die man mit offener Stirne bekämpfen muß. Die Eitelkeit iſt reizbar, und es iſt gefährlich, ſelbe ſich zum Feinde zu machen. Der Stolz hingegen iſt ein öffentlicher Empörer, und darf durchaus nicht geſchont werden. Unterdeſſen that die franzöſiſche Regierung gerade das Gegentheil. Man ſchonte dem Stolze einer unver-

---

am wenigſten unterrichtet ſind; beſonders aber, wo der Geiſt des Aufruhrs und des Unglaubens, der die Völker ſo ſehr gefährdet, ſich jederzeit am ſtärkſten geoffenbaret hat.“ (Propagateur, 1re année, 2me livraison.)

Zu Mailand machen die unehelichen Geburten den fünfundzwanzigſten bis dreißigſten Theil der Geburten aus. Aber man erklärt auch dort dem verſammelten Volke alle Sonntage in der Kirche die chriſtliche Lehre; und die Philoſophie hat dort mit dem Unterrichte der untern Klaſſen nichts zu thun.

söhnlichen Faktion, und die Macht beugte sich vor ihm, der ihr trotzte: zur nämlichen Zeit aber befriedigte man alle Eitelkeiten; indem man einen eiteln Pracht zur Schau trug, und eitle Titel austheilte, die man jederzeit hasset, wenn sie nicht mit wahrer Macht vereinbaret sind.

*

Es giebt noch etwas Hassenswürdigers, als die Lüge, und dieses ist der Stolz, der sich weigert, die Wahrheit wieder herzustellen; indem uns die Umwandler ohne Aufhören zurufen: Was während Jahrhunderten wahr gewesen, ist es jetzt nicht mehr.

*

Wer das Unglück gehabt hätte, einen Menschen zu verläumden, würde sich eines Verbrechens schuldig erkennen; hingegen verläumdet man ganz gewissenlos Millionen von Menschen und ganze Nationen. Man wird fortfahren, Italien, Spanien, Portugal und alle katholischen Völker über Barbarei, Aberglauben, Grausamkeit, Gleißnerei ꝛc. anzuklagen. Man wird fortfahren, alle die Fabeln wieder aufzutischen, welche von Leuten, die selbst barbarisch, grausam, unwissend, und vorzüglich Gleißner sind, fortwährend ausgestreut werden, weil diese Völker sich ihrer blutdürstigen Herrschaft nicht unterwerfen wollen.

*

Man muß über das Urtheil mißtrauisch seyn, das verderbte Leute über den moralischen Zustand eines Landes fällen. Derlei Menschen haben schon einen Instinkt, einen gewissen Geruch, nur das in einem Volke auszuspüren, was es Verderbtes in sich hat; aber seine Tugenden sehen sie niemals. Ein verderbtes Auge sieht überall nur Verderbniß, wie der Kranke, der an der Gelbsucht leidet, alles gelb erblickt.

*

In einem verderbten Jahrhundert wird der tiefe Beobachter mehr Schätzung für ein Volk gewinnen, wenn von demselben Böses, als wenn Gutes gesagt würde.

*

Es giebt sieben Dinge, die beinahe in Italien unbekannt sind, nämlich: der Selbstmord, die öffentliche Unzucht, die Trunkenheit, die Gotteslästerung, der Kirchenraub, der Kinder- und der Vatermord, — und ungeachtet dessen wird man immer sagen: Italien sey das Land der Räuber — und besonders wird diese Sage fortwährend in jenem Lande herumgeboten, wo man Könige und Königinnen gemordet, Priester erwürgt, Kirchen geplündert und Kreuze zerschlagen hat: ewig wird man sagen: in Italien seyen die Sitten verderbt;

diese Sage erhält sich besonders in jener Stadt,

wo wir sehen, und wo wir durch öffentliche Urkunden überzeugt werden, daß der dritte Theil neugeborner Kinder unehelich sind!

*

Die Vorsehung läßt Revolutionen zu, um die Schlechten besser, und die Guten noch besser zu machen. Wirkt diese Lektion nicht, so folgen neue Revolutionen, wo die Schlechten noch schlechter, und die Guten selbst schlecht werden. Aber dann kommen fürchterlichere Lektionen, die entweder die Ordnung herbeiführen, oder die Gesellschaft vollends auflösen.

*

Die fürchterlichste Art, wie die Vorsehung Völker straft, ist nicht die, wenn Gott ihnen seine Hand schwer fühlen läßt, sondern, wenn er sie gänzlich von ihnen abzieht. Sie muß eben nicht immer Hunger und Pest senden, sie darf nur die natürlichen Ursachen walten lassen, und die schädlichen Grundsätze werden ihre Früchte tragen. Diese Grundsätze sind: der Protestantismus, die Philosophie, die Freiheit der Presse, die Rednerbühne ꝛc. Dann erscheinen Züchtigungen, die die vorigen Jahrhunderte nicht kannten, wovon die schrecklichste von allen jene Verblendung ist, in welcher die Menschen hartnäckig die Ursache davon nicht erkennen wollen. Da geräth alsdann die Gesell-

schaft in die dicken Finsternisse, die, wie ehedem in Egypten, die fürchterlichste aller Plagen ist.

*

Nichts hat die menschliche Vernunft in engere Gränzen eingezwängt, als der Protestantismus; er hat sie in dem Menschen selber zusammengedrängt, und hält sie dort im Netze des Stolzes gefangen.

*

Nichts macht die Menschen kleiner, als der Stolz; und Leute, die schon klein sind, erscheinen noch kleiner, wenn sie den Kopf zu hoch tragen.

*

Die Dummheit ist der einzige unverbesserliche Fehler, indem die Ueberlegung, durch welche die übrigen Fehler verbessert werden können, dem Dummen versagt ist.

*

In unsern Tagen erscheint ein ganz neuer Charakter, nämlich: der politische Thor; er bringt eine Verschiedenheit in die Gattung unserer liberalen Narren: und die Verschiedenheit muß sich ungemein eben da vervielfältigen, wo die Schulknaben Revolutionen machen.

*

Eines der unüberwindlichsten Hindernisse der Rückkehr zur Religion und zur christlichen Demuth,

als Anfang, Mittel und Ziel der Religion, ist die Thorheit; denn wie könnte sich ein Thor (was wir einen Gecken nennen) mit erstorbenem Blicke, mit vernachläßigtem und wegwerfenden äußerlichen Betragen sich jemals entschließen, das Knie öffentlich in unsern Tempeln zu beugen? Ein durch seine Leidenschaften Dahingerissener, der aber ein ernsthaftes Betragen beibehalten, würde sich noch leichter dazu entschließen.

*

Der Thor hat noch eine besondere mächtigere Gnade nothwendig, um zur Religion zurückzukehren, als selbst der Verbrecher.

*

Die eine Hälfte des menschlichen Geschlechtes hat einen großen Vortheil über die andere, indem sie frei ist von dem, was man einen Gecken nennt: selbst das Wort Geck ist männlichen Geschlechtes, und kann auf die andere Hälfte nicht angewendet werden.

*

Wer hat einen größern Werth, die Männer oder die Weiber? Es ist dieses eine schon alte, aber schwer aufzulösende Frage; indem es da keinen Mittlern als Schiedsrichter giebt. Aber vielleicht dient uns eine zweite Frage, um diese erste zu lösen. Welches von beiden Geschlechtern sieht die erste Pflicht, die der Mensch hienieden hat, als eine Schwach-

heit und als etwas Lächerliches an? Welches hält das Laſter und die Irreligion als etwas zum guten Ton gehörendes und für einen Beweis der Geiſtes-Ueberlegenheit? Welches von beiden Geſchlechtern, im Allgemeinen, fällt im neunzehnten und zwanzigſten Jahre von der Religion ab, und rechnet ſich dieſes auch zur Ehre, und verfolgt durch Rede und Beiſpiel die Tugend und den Gottesdienſt, der ihm noch wenige Jahre zuvor das Herz rührte?

*

Die Religion giebt den Weibern eine ungemein ſittliche und intellektuelle Ueberlegenheit über die Männer; ſie erhebt ihr Herz, ſtärket ihren Charakter, und leitet, beſonders in unſern Tagen, ihren Geiſt viel richtiger, als jenen der Männer, ſowohl in wiſſenſchaftlicher, als politiſcher Hinſicht.

*

Das moraliſche Gleichgewicht zwiſchen beiden Geſchlechtern ſchlägt täglich mehr um, und die ſchädlichen Folgen davon werden in den Familien immer ſichtbarer.

*

Die beſcheidene Anmuth an den Weibern zeuget von einer großen moraliſchen Vollkommenheit. — Wenn eine von jenen höhern Naturen ſich zu uns herablaſſen ſollte; wir würden ſie an dieſer Anmuth erkennen.

*

Die moraliſche Ueberlegenheit der Weiber muß ſich täglich mehr in dem Maaße feſtſetzen, wie ſie mehr als wir dasjenige beibehalten, was die Quelle und die Gewährleiſtung aller Moral unter den Menſchen ausmacht.

*

Was dem Mann an Geſchicklichkeit in Beſorgung des Hausweſens und der Erziehung der Kinder mangelt, erſetzt eine geſchickte Ehefrau, und das Hausweſen gedeihet unter ihrer Authorität: aber das Gegentheil davon ſahen wir noch niemals. Und dieſes erklärt die Urſache des Vorzuges der weiblichen Regierung eines Staates viel richtiger, als die man gewöhnlich angiebt.

*

In der Reſtauration kam eine neue und ganz beſondere Gattung von Menſchen zum Vorſchein, und noch jetzt iſt ſie nicht verſchwunden; ſie iſt ein Schlag politiſcher Krüppel (crétins), ungemein läppiſch und eitel, die ſich jederzeit an diejenigen halten, von denen ſie gewiegt werden; wenn dann dieſe über ihre Einfältigkeit lachten, ſo lachten auch ſie, und zwar noch ſtärker; aber ſie ſind dennoch die letzten nicht, die lachen.

*

Es iſt gewiß ungerecht, wenn man dieſe Gattung Politiker Partheimänner ſchilt; ſie ſind viel

zu hochherzig, als daß ſie dieſe Benennung verdienen: denn Leute, die von Zeitungen, in denen ſie ſelber geläſtert, verläumdet und niedergedrückt werden, noch ſagen: dieſes iſt gut geſchrieben, dieſes iſt ſehr luſtig, ich will mich abonniren ꝛc., ſind gewiß keine Partheimänner.

*

Eine anmaßende Thorheit, die in drei Tagen ein Königreich zu Grunde richten kann, iſt eines jener großen Verbrechen, wovon die öffentliche Sühnung nur der Moral der Völker zuſteht.

*

Die Thorheit treibt ſich jetzt ungehindert in der unermeſſenen Leere herum, die ein Mann in der politiſchen Welt zurückgelaſſen hat.

*

Seit der in unſern Tagen ſtärkſte Kopf von der Bühne abgetreten iſt, herrſchen auf derſelben unangeſtritten die ſchwachen Köpfe. Wenn am Abende der Adler ſeinem Neſte zugeflogen iſt, da fängt das Reich der Nachtvögel an.

*

Die eine Revolution anfangen wollen, ſprechen von Popularität; die, ſo eine Revolution ausgeſtanden haben, ſprechen auch davon: nur muß das Wort Popularität bei den erſtern mit Ehrgeiz,

bei den andern mit Zaghaftigkeit überſetzt werden.

*

In Zeiten einer Revolution nähret ſich die Eitelkeit mit der Popularität, während der Stolz verfluchet, was ihn dieſe Popularität koſtet.

*

Die Popularität iſt eine Stufenleiter, wovon die erſten Antritte mit Roſen beſtreut ſind. Wer hinaufſteigt, findet auf einmal die letzten Tritte mit Blut beflecket: aber da iſt es nicht mehr Zeit umzukehren.

*

Die Buchdruckerpreſſe verſchafft gewiſſen politiſchen Männern eine augenblickliche Bedeutenheit; aber wirket nur wie der Galvanismus, der einige mechaniſche Bewegungen hervorbringt, aber kein Leben ertheilt. Dieſe Männer ſind todt, wirklich todt, obſchon man ſie einige Tage an der Spitze der Macht geſehen hat. [1])

*

Die franzöſiſche Revolution war ein Schmelz-Tiegel, in welchem ein für allemal die Guten von den Schlechten hätten geſchieden werden ſollen: allein die Scheidung erfolgte nicht, und ſie ſcheint noch ferner zu ſeyn, als jemals.

1) Dieſe Bemerkung wurde ſchon vor fünf Jahren geſchrieben, und von dieſer Zeit an haben ſich in Frankreich ſchon fünfundſiebenzig Miniſter einander abgelöst.

Außer der Religion giebt es keinen Geist des Menschenvereins, als zum Bösen. Die Völker fühlen in unseren Tagen die Bestätigung davon.

*

Der Fürst, der sich anstrengt, sein Volk glücklich zu machen, hat erst die Hälfte dessen geleistet, was er seinem Volke schuldig ist; er muß ihm noch so viel Weisheit beibringen, daß es sich selbst für glücklich hält; aber da muß er mit allem Ernst die Ehrgeizigen und Wühler unterdrücken, die das Volk überreden, es sey nicht glücklich.

*

Liebe zum Volke. Dieser Ausdruck klingt nur gut im Munde derjenigen, die es unterrichten, ernähren und trösten; und diese große Pflicht hat die Religion und das Königthum jederzeit erfüllt, indem sie alle die Einrichtungen christlicher Liebe gestiftet und erhalten haben.

*

Die Gesellschaft wird wieder in die Barbarei zurücksinken, sobald ihr eine entscheidende Macht fehlt: denn nur diese hat sie aus der Barbarei herausgezogen.

*

Ohne entscheidende Macht konnte niemals etwas Großes und Nützliches für das Volk ausgeführt werden. Wir müssen diese Wahrheit auf allen

Blättern der Geſchichte anerkennen, oder alle Bücher ins Feuer werfen. Freilich verdemüthiget dieſe Wahrheit den Stolz der Mittelmäßigkeit des gegenwärtigen Jahrhunderts und die hohen Fähigkeiten der Menge. Unterdeſſen hält die Oppoſition der Thorheit und des Stolzes die Natur in ihrem Gange nicht auf.

*

In der Politik iſt die Freiheit alles zu ſagen, mit der Freiheit alles zu thun, eine und die nämliche Sache.

*

Der Geſetzgeber, der den freien Umlauf böſer Bücher verlangen wollte, der würde, falls er Familienvater wäre, allen Anſpruch auf die Rechte und die Würde eines Vaters abſchwören. Der Geſetzgeber, der neben den Geſetzen, die alles zu drucken erlauben, den Umlauf böſer Bücher verhindern wollte, müßte den Gemeinſinn abſchwören. Der Geſetzgeber, der dem Uebel vorbeugen könnte, aber es lieber an denen ſtraft, die es begehen, der würde die Menſchlichkeit abſchwören.

*

Der Grundſatz der gegenwärtigen Geſellſchaften iſt: Man mag wohl dem phyſiſchen Uebel vorbeugen; aber dem moraliſchen Uebel zuvorzukommen, ſoll nicht geſtattet ſeyn. Mit dieſem, in allen civiliſirten Jahrhunderten unerhörten Grundſatz,

der in dieſer materialiſtiſchen Zeit unverſchämt vertheidiget wird, geht der Staat mit Rieſenſchritten der Barbarei entgegen, wenn er ſie noch nicht erreicht hat.

*

Der Materialismus hat ſich von der Philoſophie in die Politik und von dieſer in die Litteratur eingeſchlichen. Wenn es wahr iſt, daß die Werke nur durch den Styl leben, ſo ſcheint es, die Schriftſteller der neuen Schule beabſichten es, daß ihre Werke mit ihnen abſterben ſollen. Vielen geräth es noch früher.

*

Einer Sekte von Litteratoren, die man Romantiker nennt, hat es gelungen, den Willen des adelichen Bürgers zu erfüllen, der durchaus verlangte, man möchte eine Art zu ſchreiben ausfinden, die weder in Verſen, noch in Proſa ſich ausdrückte. Und wirklich haben wir uns zur Litteratur des Herrn Jourdain erſchwungen. Wahrhaft ein gewaltiger Fortſchritt!

*

Es herrſchen verſchiedene Meinungen über das Ende der Welt. Die Einen behaupten, ſie gehe im Waſſer, die Anderen, ſie gehe im Feuer zu Grunde. Seitdem die Repräſentativ-Regierungen eingeſetzt ſind, iſt zu befürchten, die geſellſchaftliche ſowohl, als die phyſiſche Welt gehen durch die

Preſſe zu Grunde, und der Erdball werde unter dem Papier begraben.

*

Wenn der Seine-Strom täglich nur einen Zoll Waſſer mehr erhalten würde, als von ihm in den Ocean abfließt, ſo ließe ſich der Augenblick genau ausrechnen, wo Paris ganz im Waſſer ſtehen würde. Es läßt ſich behaupten, daß in Paris und Frankreich täglich eine Menge Papier ausgegeben wird, die alles Maaß überſchreitet; dasjenige noch abgerechnet, was verbrennt, oder ſonſt vernichtet wird. Das Papier dringt in alle Archive, die Archive in die Adminiſtrationen, und dieſe in die Städte und auf das Land; und das papierne Schreibervolk überſchwemmt alles in einer geometriſchen Progreſſion, die kein Ende nimmt. Wenn das Papier ſich, eben ſo wie das Waſſer in das Gleichgewicht ebnen müßte, ſehe ich nicht ein, wie die conſtitutionellen Staaten ſich vor einer Sündfluth retten könnten.

*

Die Freiheit der Preſſe verträgt ſich niemals mit einer väterlichen Regierung.

*

Die Freiheit der Preſſe, anſtatt daß ſie zwiſchen den Guten und Schlechten das Gleichgewicht hält, was ſchon ein großes Uebel wäre: ſo giebt ſie im Gegentheil den Schlechten, die jederzeit Wühler und Angreifer ſind, hundert Vortheile gegen einen

über die Guten, die ganz natürlich friedſam ſind, und nicht angreifen.

*

Mit einer despotiſchen Regierung verträgt ſich die Freiheit der Preſſe noch viel eher, als mit einer väterlichen; ſchon deßwegen, weil die Blättleinſchreiber gemeiniglich den Mächtigen ſchmeicheln, und den Schwachen angreifen: und dann noch aus der wichtigen Urſache, weil die Preßfreiheit alle Leidenſchaften anfregt, die der Despot jederzeit zu ſeinem Vortheil benutzt.

*

Eine ſonderbare Sache! Die in der Religion Atheiſten ſind, möchten uns gern in der Politik zu Abgötteren machen!

*

In einer Regierung, wo man die entſcheidende Macht entfernt hat, iſt die Geſetzgebung gezwungen, alles vorherzuſehen, was unmöglich iſt; will ſie kräftig ſeyn, ſo muß ſie bis auf Kleinigkeiten, ſelbſt bis in das Lächerliche, und will ſie vollſtändig ſeyn, ſogar in das Schmutzige eingehen.

*

Man ſagt: die Freiheit der Preſſe ſey vortheilhaft für die Regenten ſowohl, als für die Völker. Alſo ſtillet ſie die allgemeinen, wie die Privat-Leidenſchaften. Alſo bewirkt ſie die Einigkeit unter

den Bürgern. Alſo iſt ſie der Ruhe in den Familien günſtig. Alſo knüpft ſie das Band zwiſchen dem Fürſten und den Unterthanen, zwiſchen den höheren und niederen Klaſſen. Alſo legt ſie den Frieden in die Geiſter und Herzen, und verſcheucht Eiferſucht und Haß ꝛc.; denn in dieſem nur allein kann das Glück der Völker und die Wohlfahrt der Staaten beſtehen; außer man wollte alle bisher beſtehenden Begriffe verkehren, und die Bedeutung, welche alle Völker den Wörtern Wohlſtand, Ordnung, Ruhe, gaben, völlig umändern.

*

Wo es Faktionen giebt, und jede Parthei ſich auf das Volk ſtützt, um es zu unterdrücken, da iſt es viel gefährlicher gegen das Volk zu ſprechen, als gegen ſelbes zu handeln: darum konnte jener Menſch ganz ungeſtört das Volk mit Füßen treten, ausbungern, morden. Aber gegen die Souveränität des Volkes hätte er nicht ungeſtraft reden dürfen.

*

Zur Zeit einer Revolution werden die Reden ſchärfer geahndet, als die Handlungen: man vergißt ſie weniger.

*

In der Politik muß man nicht tändeln, und ſagen: man fürchte die Faktionen nicht, ſondern man muß es ihnen faktiſch zeigen, daß man ſie wirklich nicht mehr fürchte. Die Reſtauration that gerade das Gegentheil.

*

Das Volk liebt natürlich die Tyrannen, indem die Tyrannei ſich nur durch die Schmeichelei des Volkes gründen kann.

*

Liberalismus und Despotismus ſind gleichbedeutende Wörter. Nur hat der Eine den Anſtrich der Gleißnerei.

*

Wenn das Böſe in der Ordnung fortgehet, ſo iſt dieſes die letzte Unordnung auf der Welt. Zum Glücke läßt es die Vorſehung nicht zu, daß ſie auf lange Zeit möglich ſey.

*

Die Staaten gehen nicht ſo ſehr durch das Böſe zu Grunde, das dort getrieben wird, als durch das Gute, das man verhindert oder verderbt. Was hat die Rückkehr zur Ordnung in Frankreich weiter hinausgeſchoben, das Reich des Robespierre, oder was man die Reſtauration nennt? Ich laſſe dieſe Frage einſichtsvollen und redlichen Männern zu beantworten über.

*

Ein verderbtes Herz thut Böſes, aber ein verſchrobener Kopf verderbt das Gute, was für einen Staat, der erſt wieder zur Ordnung zurückkehren will, beinahe allemal eine tödtliche Gefahr herbeiert, nämlich die des Rückfalles.

*

Wer einem Volke bürgerliche Geſetze vorſchreibt, der trachtet, ſo weit menſchliche Klugheit reicht, die Dinge für die Zukunft zu ordnen, und dieſes iſt Weisheit: wer aber einem Volke eine geſchriebene Conſtitution giebt, der hat die ſtolze Anmaßung, die Zukunft anketten zu wollen, und dieſes iſt Thorheit.

*

Es gab nur eine einzige geſchriebene Conſtitution, welche die Probe der Zeit aushielt; aber ſie war nicht von menſchlicher Hand gezeichnet. Sie wurde unter Donner und Blitz gegeben, und ohne Unterſuch und Ausnahme angenommen.

*

In einer repräſentativen Regierung iſt die Geſetzgebung nur eine angeſtellte Probe.

*

Es liegt in allen geſchriebenen Conſtitutionen ein Artikel, der zwar nicht geſchrieben, aber dennoch der wichtigſte iſt, nämlich: die Todesſtrafe gegen das Königthum, welches die Schwachheit hat, die Conſtitution zu unterſchreiben.

*

Ein conſtitutioneller König kann mit dem heiligen Paulus ſagen: „Ich ſterbe alle Tage.“

*

Alle Regierungen gehen durch ihre eigenen Prinzipien zu Grunde, ein einziges ausgenommen; indem es nur ein einziges wahres Prinzip der Regierung giebt.

*

Die Regierungen, die auf das Volksprinzip gegründet ſind, enden durch das Volk, wie die griechiſchen Republiken, und wie neueſt die Volks-Monarchie Ludwigs XVIII. und Karls X. — Die auf die Militärmacht gegründeten enden durch die Armee, oder durch Eroberung, wie das Reich der Römer und das Kaiſerthum des Bonaparte. — Die auf die Ariſtokratie gegründeten enden durch Unordnung in der Ariſtokratie, und die Nebenbuhlereien der Ariſtokraten, wie die Ariſtokratien in Rom und in Polen. — Und die Regierungen, die auf das monarchiſche und religiöſe Prinzip gebauet ſind, enden nur, wenn ſie von dieſem Prinzip abweichen, wie Frankreich im Jahr 1790; oder ſie enden gar nicht, wie Oeſtreich und das chriſtliche Rom, ungeachtet vorübergehender Stürme, die eine treuloſe Politik in denſelben anfachen kann.

*

Es läßt ſich in unſern Tagen die allgemeine Bemerkung machen, je mehr Ungerechtigkeiten die Unterthanen begehen, deſto weniger Gerechtigkeit übt die Regierung aus: um die Urſache dieſes un-

widerſprechlichen Satzes zu finden, dürfen wir nur den Satz umkehren.

*

Als Karl der Große ſeinen Sohn Ludwig den Guten zu Aachen krönen ließ, ſagte er ihm: „Erinnere dich, eine auf Koſten der Gerechtigkeit erwieſene Barmherzigkeit entwürdiget den Souverän und untergrabt den Thron.“

*

„Die öffentliche Beſtrafung hat beinahe immer glückliche Folgen“, ſagt Bakon, der Kanzler: allein große Maximen und große Beiſpiele ſind für gute Fürſten verloren; ſie ziehen den Mantel der Menſchenliebe an, um ihre Schwachheit und die Blöße ihrer Macht zu decken.

*

Starke Könige ſind geliebt; ſchwache bilden ſich ein geliebt zu ſeyn.

*

Seit einem Jahrhundert haben väterliche Könige ihre Unterthanen zu verzärtelten Kindern gemacht. Geſchah es darum, weil ſie nicht im Sinne Ludwig des Heiligen und Heinrich IV. väterlich waren?

*

Wenn man unter den Mitteln, die eine Regierung hat, die Strafen von den Belohnungen trennen dürfte, könnte man ſagen: belohnen ſey angenehmer, ſtrafen aber nützlicher.

*

Die Schenkungen, welche Fürſten ertheilen, erzeugen gewöhnlich Neid, Undank oder Vergeſſenheit. Man wird gern eingeſtehen, daß bei Verhängung von Strafen keiner von dieſen Uebelſtänden eintritt.

*

Die Vollkommenheit in der Politik beſteht in der richtigen Zuſammenſtimmung beider Mittel, worin Bonaparte den Königen eine Lektion gab.

*

Es giebt in Frankreich eine Parthei (und recht ungern muß ich ſie die königliche Parthei nennen), deren Verblendung uns an jene des Pharao erinnert; ſie wird im nämlichen Maaße immer mehr verhärtet, in welchem die traurigſten Bedrängniſſe auf ihrem Volke und auf ihr ſelber laſten. So hat dieſe Parthei ſchon zweimal zugeſehen, wie die Monarchie umgeſtürzt wurde durch liberale Conſtitutionen, durch liberale Wahlen, durch liberale Ständeverſammlungen; und dennoch fordert ſie mit aller Gewalt noch liberalere Einrichtungen! Sie hat geſehen, wie der Thron fiel, und Frankreich erdrückte, bei einer beſchränkten Preßfreiheit, bei einer beſchränkten Nationalgarde, bei einer beſchränkten Jury ꝛc. Allein in Kurzem wird ſie aus voller Kehle um eine unbeſchränkte Preßfreiheit ſchreien, um Nationalgarde, um Jury; ſie wird die ganze Menge zu den Wahlen rufen;

von einer Demokratie, als dem besten Mittel zur Herstellung der Monarchie träumen, und dem französischen Reich, um seine Wunden zu heilen und die Ruhe herzustellen, als souveränen Balsam und als untrügliches Mittel das allgemeine Stimmrecht anrathen!

*

Die Vorsehung entzieht oft den Völkern, wie den Privaten die Vernunft, nachdem sie selbe lange genug mißbraucht haben.

*

Der Mensch, der die Vernunft eingebüßt hat, wähnt, er sey souverän. Die Völker, die an Kindesstatt gekommen, glauben das Nämliche.

*

Das Volk ist ein Souverän, der niemals zur Volljährigkeit gelangt.

*

Völker, wie die Kinder, sind da noch am weitesten vom Alter der Vernunft entfernt, wenn sie zerbrechen und zusammenwerfen.

*

Die Völker gehen zu Grunde, wenn sie souverän seyn wollen.

*

Das Niederschlagende bei dem Grundsatz der Volkssouveränität ist, wenn man das souveräne Volk betrachtet.

*

Wer am wenigſten auf der Welt frei iſt, das iſt der Franzoſe, der über die Freiheit eine Rede hält.

*

Welche Verhöhnung iſt dieſer Ausdruck: das ſouveräne Volk! Es liegt ſchon in den Abſichten der Vorſehung, daß alles Gute, alles Große, alles dem Menſchen Nützliche, nur durch einen einzigen Menſchen vollführt werde. Jederzeit war es nur Ein Mann, der die Völker aus der Barbarei herauszog, und ſie fallen wieder in die Barbarei durch die Souveränität des Volkes. Solon, Lykurg, Cyrus, Romolus, Numa, waren die Männer, die ihren Völkern ihren Willen auflegten, zum Glücke und zur Anlage der künftigen Größe eben dieſer Völker. Zu einer andern Zeit waren es Karl der Große, Alfred der Große, Ludwig der Heilige. In unſern Tagen iſt es wieder nur Ein Mann, der Frankreich aus der Barbarei herausriß, in welche es die Volksſouveränität, oder richtiger die Souveränität der Verſammlungen geſtürzt haben; und die nämlichen Verſammlungen drohen es aufs Neue hineinzuſtürzen. Dieſe Wahrheiten zu zernichten, müßte man die ganze Geſchichte verkehren: was man auch wirklich unternommen hat.

*

Die Vorſehung, um vielleicht die Vernunft des Menſchen zu demüthigen und ſeinen Stolz zu Schan-

den zu machen, läßt es nicht zu, daß die Vernunft mehrerer Menschen, die Vernunft einer Versammlung, sey es auch eine Constituierende, oder Gesetzgebende, ein Parlement, oder eine Kammer der Gemeinen, in Ansehung von Constitutionen und Gesetzgebung niemals etwas, das Dauer hat, gründen könne.

*

Jene tiefen Politiker, die behaupten, die Gesellschaft sey durch einen Vertrag (Contract) entstanden, haben immer vergessen uns zu sagen: wer denn der Gewährleister zwischen den hohen Contrahierenden, und wer beauftragt sey zu sorgen, daß die Völker und die Könige den Vertrag halten. Jeder Contract setzt schon einen Dritten voraus, der die vorkommenden Streitigkeiten beilegt; indem Niemand Parthei und zugleich Richter seyn kann. Allein um diesen Einwurf bekümmern sich die Liebhaber dieses Systemes ganz und gar nicht.

*

Geschickte Männer ahmen in der Politik bisweilen andern Völkern nach; und das thaten die Römer: ungeschickte hingegen kopieren selbe; und das geschah bei uns.

*

Es war noch das goldene Alter, da wir unsere englische Modesucht noch unschuldig und fröhlich auf die Nachahmung in Pferden, Reitknechten und niedlichen kleinen Wägelein beschränkten.

*

Hätte Rom Carthago bewundert, ſo wäre es verloren geweſen. Merkwürdig iſt es, daß ſich das politiſche Uebergewicht Englands über Frankreich von der Sucht der Franzoſen nach engliſchen Sitten und Einrichtungen herſchreibt.

*

Wir ſehen wohl jenſeits der Meerenge Carthaginenſer und puniſche Treue; aber diesſeits ſehen wir keine Römer.

*

Da es noch Staatsmänner in Frankreich und England gab, war jeder Friede zwiſchen beiden Nationen nur ein Waffenſtillſtand. Heut zu Tage kann ein Bündniß unter ihnen nichts anders ſeyn, als eine geheime Kriegserklärung gegen ganz Europa, oder ein Räthſel für eine von beiden Mächten; und man könnte die nämliche Frage ſtellen, die in der Comedie — Figaros Hochzeit — eine Perſon ſtellt: welcher von beiden wird betrogen?

*

Ein erlauchter Papſt, der heilige Gregor, nannte ein benachbartes Königreich — die Inſel der Heiligen. Welchen Namen ſoll man in unſern Tagen einer Inſel geben, wo die ſonderbarſten politiſchen und religiöſen Sekten eben ſo gränzenlos ſind, als die Verſchiedenheit und die Tollheit menſchlicher Meinungen? Wo man dem geiſtlichen Kir-

chenhaupte die Unfehlbarkeit hinwegnimmt, um sie auf das Staatshaupt zu übertragen. Wo man das Staatshaupt, Papst, aber nicht König seyn läßt; und wo man es für gut findet, daß er Hirtenbriefe verfertige, [1]) aber ihn seine eigenen Anreden nicht verfertigen läßt. Wie soll man endlich eine Insel nennen, wo die Einwohner noch im 19ten Jahrhundert ihre Weiber mit einem Stricke um den Hals auf dem Markte öffentlich verkaufen; [2]) wo sie auf das Leben verzichten, weil sie krank sind, und aus Furcht zu sterben sich selber tödten? [3]) Ein Land, wo die wichtigsten Männer gefaßt seyn müssen, öffentlich auf den Gassen beschimpft zu werden; wo sie den, in das Gesicht geworfenen Koth, hochherzig ertragen müssen, wenn sie beim Parlementshause anlangen, um dort zugelassen zu werden, das Wohl des Landes zu fördern?

1) Beim Ausbruch der Cholera hat er einen schönen und auferbaulichen gemacht.

2) Die Tagesblätter haben uns schon mehrmal solche ärgerliche Fälle erzählt, und erst unlängst lasen wir in englischen Blättern: „Den 6. Juli, Verkauf einer Frau zu Portsman-Market. Seit drei Tagen war eine beträchtliche Menge versammelt, um diesem Schauspiel zuzusehen. Zur bestimmten Stunde kam der Mann mit seiner Frau, die, wie es bräuchlich ist, einen Strick um den Hals hatte. Die Steigerung fieng an; das erste Angebot waren 2 Schilling, das zweite 4. Nach einer Weile bot endlich ein Käufer 5 Schilling; die Frau ward ihm zugesprochen, und er führte sie fort unter dem lauten Gelächter des Pöbels.

3) Die fürchterlichen Folgen des Spleen sind bekannt, und die außerordentliche Anzahl der Selbstmorde, in diesem Lande, das in der Civilisation so weit vorgerückt ist.

etwas anderes zu verhöhnen, als nur die Materie; eben so wollen jene rasenden Kreuzstürmer in ihrer Bosheit, ihre Verhöhnung solle etwas viel Höheres treffen.

*

Früher oder später traf jederzeit die Strafe auf eine warnende Weise die Verfolger der Religion und ihrer Priester, und zwar bei allen Völkern. Karl des Großen strenge Rache kam über die Sachsen, die zweihundert Jahre zuvor England erobert hatten. Theuer mußten sie die dort begangenen Frevel gegen die Religion, den Mord so vieler Priester und die Entheiligung zahlreich zerstörter Tempel büßen. Bald nachdem Rom so viel Martyrerblut vergossen hatte, wurde es den Hunnen, den Vandalen und aller Gattungen Barbaren zur Beute. England, nachdem es die katholische Religion umstürzte, und anstatt des Nachfolgers des hl. Petrus, Heinrich VIII. zum Papste wählte, verfiel es sogleich in die grausamste und schmachvollste Despotie. Frankreich, die erstgeborne Tochter der Civilisation, da es in unsern Tagen die Religion, von welcher es so hoch getragen ward, verworfen, Tempel zerstört, Altäre zertrümmert, Priester gemordet hatte, stürzte von der Höhe des Wohlstandes und des Ruhmes herab, und verfiel unter die Gewalt anderer Vandalen, die tausendmal barbarischer waren, als jene, so die Hauptstadt der christlichen Welt geplündert hatten; und als Frank-

reich durch einen geschickten Politiker mit Herstellung der Religion sich auf einen Augenblick erhob, so fiel es schnell wieder mit ihm, nachdem er an dem erhabenen Haupte der christlichen Macht auf Erde sich vergriff.

*

Wenn die christliche Religion die Welt civilisirt hat, und es keine andere wahrhaft christliche Religion giebt, als die katholische, wie es selbst aufgeklärte Protestanten, auch besonders Leibnitz, bekennen; so kann man behaupten, jeder Staat, woraus die katholische Religion verbannt ist, enthalte in sich einen Drang, schnelleren oder langsameren Schrittes der Barbarei entgegen zu gehen; und wer eine bestimmtere Entwicklung dieser Wahrheit verlangt, darf sich nur an alle die Folgen erinnern, welche die Einführung der sogenannten Reformation in Deutschland, England und Frankreich jederzeit begleitet haben; und was die sogenannte Philosophie, die eine Tochter der Reformation ist, in unsern Tagen gewirkt hat, und täglich noch wirkt.

*

Füglich könnte man den Anhängern der Reformation die nämliche Antwort ertheilen, die der Kanzler Thomas Morus, Martyrer für den katholischen Glauben, mit eben so viel Witz, als tiefem Sinn, dem Luther selbst gab, da dieser über den schnellen Fortgang seiner Sekte sich rühmte: „Es

iſt, ſchrieb er ihm, nichts geſchwinder geſchehen, als ein Fall; und ein Volk in ein ausgelaſſenes Leben zu ſtürzen, und ſeinem Verderben zuzuführen, iſt kein größeres Wunder, als wenn ein Stein, durch ſeine eigene Schwere getrieben, in einen Abgrund hinunter rollt.“

*

Seit drei Jahrhunderten ſtehen die Fortſchritte in der moraliſchen Ordnung im verkehrten Verhältniß mit den Fortſchritten in der phyſiſchen Ordnung.

*

Die Klöſter, wie es ſich gar nicht läugnen läßt, haben Europa aus der Barbarei herausgezogen; der Schluß, der ſich aus dieſer Wahrheit ziehen läßt, iſt eben ſo richtig, als er für jene Staaten traurig iſt, aus denen die Klöſter verſchwunden ſind. Die geſellſchaftliche, lebendige Bewegung bedarf eben ſowohl eines beſtändigen Zuſatzes, als die phyſiſche Bewegung; gewöhnlich hört das Gute auf, wenn die Urſache aufhört, die daſſelbe hervorgebracht hat.

*

Der Menſch hat jederzeit einen Hang zum Böſen, wenn dieſer Hang nicht durch einen höheren Einfluß niedergehalten wird. Eben ſo finden wir bei einem Menſchenverein, bei einer Geſellſchaft ebenfalls einen Hang zur Auflöſung, zur Barbarei,

wenn sich ihm nicht ein heilsamer und fortwährender Einfluß widersetzt; auch die Civilisation in einem Staate muß ernährt werden, wie die Tugend im einzelnen Menschen, und wie das Leben im menschlichen Körper. Dieses sind Wahrheiten, für die eine Demonstration überflüssig zu seyn scheint; unterdessen hat es die Vorsehung gefügt, daß dennoch die fürchterlichste Demonstration an einer Gesellschaft gegeben wurde, die am meisten vorgeschritten war.

*

Gibbon, der berühmte protestantische Geschichtschreiber, sagt: „Ein einziges Benediktiner-Kloster hat zur Beförderung der Litteratur mehr beigetragen, als die zwei Universitäten zu Oxford und Cambridge.“ (Die zwei berühmtesten Universitäten der Welt.)

*

Jene Gesellschaft ist barbarisch, wo sich keine Zufluchtsstätten befinden, in welchen das Gewissen Ruhe und die Reue ihre Ehre wieder finden kann, die ihr die unerbittliche Welt versagt. Die Religion allein hat solche Zufluchtsorte errichtet; und eine grausame Philosophie möchte sie gerne auf der ganzen Welt zerstören.

*

Man hatte in den Jahrhunderten, die man die barbarischen nennt, einen erhabnern Begriff von der Stellung und der Würde eines Königs, als in

unſern Tagen. Ein vom Throne vertriebener König trug ſeinen Unfall nicht in Europa zur Schau herum. Er gieng in ein Kloſter um ſich dort der Betrachtung und dem Gebete zu widmen. Ein wichtiger Stoff zur Betrachtung iſt der Verluſt eines Thrones, von welchem man gemeiniglich aus eigener Schuld, und jederzeit zum Unglücke der Völker, herunterfällt.

*

Die Franzoſen verzeihen ihren Königen am wenigſten, wenn ſie ſelbe der Zügelloſigkeit überlaſſen. Die Hinrichtung Ludwigs XVI. und die Vertreibung Karls X. liefern den Beweis für dieſe Wahrheit.

*

Im Kriege wird die Geſchicklichkeit oft vom Glücke verlaſſen. In der Politik geſchieht dieſes niemals. Ein Krieg zur Vertheidigung der öffentlichen Ordnung mit Muth und Geſchicklichkeit geführt, hat immer einen glücklichen Ausgang.

*

Die öffentliche Ordnung herzuſtellen, giebt es nur *einen* Weg: tauſend Wege hingegen, um ſie umzuſtürzen.

*

Gegen zwei Authoritäten empören ſich die Franzoſen niemals, — gegen die Nothwendigkeit und das zufällige Ereigniß. —

*

Wenn die Faktionen eine Maaßregel fürchten, da iſt die Nothwendigkeit, ſie zu ergreifen, erwieſen.

*

Wenn eine Parthei etwas fürchtet, ſo iſt der Staat unruhig bis auf den Zeitpunkt, wo ſich dieſe Furcht erwahret.

*

Mit dem, was verloren iſt, beſchäftiget ſich die Politik nicht viel; ihre ganze Abſicht geht auf das, was ſie hoffet oder fürchtet.

*

So lange der Staat nicht jene Maaßregeln ergreift, die ſeine Feinde fürchten, und womit ſie der Nation drohen; giebt es kein Mittel zu verhindern, daß ſie ſich dieſes Mittels nicht bedienen, das Volk durch dieſe Furcht aufzurühren. Man ſoll nicht immer ſagen: man getraue ſich nicht, dieſe Maaßregel anzuwenden, oder: man werde es ſpäter thun. Beide Sagen ſind ſchädlich.

*

Die Regierung der Bourbonen wurde geſtürzt wegen dem, was man muthmaßte, daß ſie thun wollte, und was ſie nicht gethan hat, oder was ſie unſchicklich und zur unrechten Zeit gethan; wie es jederzeit geht, wenn man etwas nicht gerne thut.

*

Die Revolution im Juli hatte zu ihrem Beweggrund eine viel tiefer liegende Verkehrtheit, als jene von 89. Man hatte sich nicht mehr, wie im Jahre 89 zu beklagen über die Mißbräuche der alten Regierung, über Despotismus und willkürliche Einkerkerung ꝛc. Die Gleichheit vor dem Gesetze, die politischen Rechte, die Gleichstellung in Aemtern, die Zulassung zu den Stellen ꝛc., waren schon da, man durfte sie nicht erst, wie damals fordern. Man hatte keine Ursache, über die Macht der Geistlichkeit, über die Lehenrechte, über die Zehenten loszuziehen. Alle geistlichen Güter sind der Revolution zur Beute geworden; sogar die letzten Reste des Kirchenguts sind unter den Bourbonen verkauft, und die Geistlichen an den Bettelstab gebracht worden. Bei einer Nation von zweiunddreißig Millionen Menschen warf man der Geistlichkeit endlich dreißig Millionen zu, da die Geistlichkeit von England, bei einer Bevölkerung von zehn Millionen Menschen hundert und sechzig Millionen Einkünften von liegenden Gütern bezieht. Ueber was hatte sich denn der Liberalismus in Frankreich im Jahre 1830 zu beklagen, und was hatten die neuen Revolutionsmänner im Schilde? War vielleicht die Regierung zu religiös? Im Gegentheile, sie war es ganz und gar nicht. Das müssen wir sagen, der König [illegible] eine tiefe Religiosität; und eben dieses war

dem großen Toleranz-Jahrhundert unerträglich! Und dieses war die einzige satanische Beschuldigung, welche die höllische Faktion auf den Besten der Könige warf. Die Geschichte wird es zur Schande dieses Jahrhunderts, und unglücklicher Weise, zur Schande Frankreichs, zu seiner Zeit offenbaren.

*

Der Unterschied, wie die Royalisten und die Liberalen sich in Ansehung der Charte betragen haben, besteht darin, daß die Ersten sie respektirten, die Anderen aber sie benutzten; und wir müssen es gestehen, daß sich Letztere hierin als witzige Leute beurkundeten.

*

Während der Restauration hielten sich die Liberalen fortwährend an den Grundsatz des Juvenal:

Stulta est clementia
perituræ parcere chartæ. [1])

*

Wenn die Religion von einer Regierung gedrückt wird, so ist dieser Druck dem Wohle der Religion nicht so schädlich, als wenn eine constitutionelle Regierung die Zügellosigkeit gestattet, die wie ein fürchterlich auflösendes Mittel die Geister und Herzen schnell verderbt. Wenn wir den religiösen Zustand in Frankreich betrachten, wie

1) Es ist eine thörichte Schonung, wenn man dem vergänglichen Papiere schonen will.

er nach der Regierung Bonaparts, der nicht Katholik, und nicht Protestant war, aussah, und ihn mit dem Zustande der Religion nach der Restauration vergleichen, so haben wir den Beweis des Gesagten. Den Druck hält die Religion jederzeit aus, nicht aber die Ausgelassenheit.

*

Es giebt zwei Gattungen der Menschen, die über Religion vernünfteln. Die Einen halten sie für eine politische Einrichtung; die Anderen für eine häusliche Vorschrift, die über den Kreis der Familie hinaus sich nicht erstrecken solle. Allein hier tritt etwas so Sonderbares ein, daß wir uns verwundern müßten, wenn wir uns noch über die seltsamsten Widersprüche der menschlichen Vernunft verwundern könnten. Die, so die Religion als Staats-Institution am heftigsten vertheidigen, verlangen eben so hitzig, die Religion solle sich in die Politik und das Regierungsfach gar nicht einmischen; und die, so die Religion nur auf die Familie beschränken wollen, sind die Ersten, sie aus ihren Familien zu verbannen.

*

Ich glaube ohne Anstand, daß es Legitimitäten gebe, die man verlieren, und Legitimitäten, die man erlangen könne. Wenn die Vorsehung eine Familie, langwieriger Ausschweifungen und anhaltender Unterdrückung der Religion halber, vom

Throne stürzet; und ein Mann sich zur höchsten Gewalt emporschwingt, und das Reich der Religion und der Gerechtigkeit herstellt, so wird er selbst, wenn die vom Throne vertriebene Familie noch lebt, legitim: außer er müßte selbst an ihrem Sturze gearbeitet haben.

„Mann kann nicht Erbe dessen seyn, dessen Mörder man ist.“

*

Hätte Bonaparte, nachdem er die Ordnung in Frankreich hergestellt, ebenfalls die Religion in ihrer vollen Unabhängigkeit wieder aufgerichtet; so wäre er ganz sicher zu dieser Legitimität gelangt: allein da er anstatt dessen die Religion nur zum Hebel seines Ehrgeizes gebrauchen wollte, die Hand an das Haupt der Kirche legte, selbes von seinem Sitze herabriß und in die Gefangenschaft schleppte; da verlor er unfehlbar diese Legitimität.

*

Es giebt zwei Legitimitäten: jene einer Familie, und jene der Macht. Die erste muß zu ihrem Gegenstande die zweite haben: steht sie aber allein, so ist sie nichts; und dennoch haben viele Legitimisten nur die erste im Auge, die doch, getrennt von der zweiten, nur eine Legitimität auf dem Papiere ist.

*

Wenn Gott ein königliches Geschlecht vom Throne

ſtoßt, ſo hat es richtig ſchon aufgehört in ſeinen Augen legitim zu ſeyn, obſchon es die Menſchen noch für legitim halten.

*

Ein königliches Geſchlecht, das die Macht aus ſeinen Händen entſchlüpfen läßt, iſt vielleicht vor Gott ſchon zur Abſetzung reif.

*

Wenn die Fürſten die Legitimität in den Augen Gottes verlieren, und es Gott ſich vorbehält, ſie zu ſtrafen: ſo giebt dieſes den Völkern kein Recht der Gerechtigkeit Gottes, die früher oder ſpäter eintreten wird, zuvorzukommen.

*

Man hat Bonaparte vorgeworfen, daß er nicht gehandelt habe wie Monck. Der Sturz der Bourbone ſcheint Bonaparte gerechtfertiget zu haben, daß er nicht wie Monck gehandelt hat: wie auf gleiche Weiſe der Sturz der Stuarte den Monck gerechtfertiget hätte, wenn er wie Bonaparte würde gehandelt haben.

*

Frankreich wurde geſtraft über neue und alte Fehler, vorzüglich über die größte Thorheit, die es begieng, da es unter Franz I., und unter dem Cardinal Richelieu, zweimal den Proteſtantismus in Deutſchland unterſtützte. Europa ſchreibt es der unklugen Politik Frankreichs zu, daß Karl V. den

Protestantismus nicht unterdrückte, welcher Protestantismus hingegen in Europa die Religion, das Königthum, und mit diesen die wahre Freiheit der Völker erstickt hat. Aber es steht schon eingeschrieben, daß der Haß gegen das Haus Oestreich uns verleiten mußte, so ungeheure politische Thorheiten zu begehen, dergleichen Staatsmänner noch niemals begehen konnten.

*

Heinrich IV. faßte den Entwurf auf, von einer christlichen Republik. Allein seine politische Stellung, seine vor Kurzem erst vollendete Bekehrung, und vielleicht auch seine alten Verbindungen, dieses alles hinderte ihn, den Entwurf auszuführen. Hingegen seinen allvermögenden Enkel, hätte seine helle Einsicht in den Geist des Protestantismus auf den Entwurf einer katholischen Republik hinführen sollen, — und es läßt sich nicht errathen, was Ludwig XIV. für das künftige Schicksal von Europa und der übrigen Welt Alles hätte bewirken können, wenn er sich über die engen Schranken der Diplomatik erheben, und bis zu jener erhabenen und fernsehenden Politik aufzustreben vermögt hätte. Selbst mit einigen Opfern würde er Spanien, Oestreich, Italien und alle katholische Staaten, Deutschlands um sich versammeln haben können, um den größten Feind der Ruhe der Staaten und der christlichen Civilisation niederzuwerfen, und dasjenige auszuführen, was Karl V. hundert Jahre

vorher begonnen hatte; wenn ihn nicht die thörichte Politik von Frankreich daran verhindert hätte.

•

Die Fürſten, gegenwärtig durch ihren Schaden belehrt, ſehen es ein, daß die Freiheit der Preſſe der ſtärkſte Hebel der Revolutionen ſey. Allein da die Preßfreiheit ſich auf das Recht der Selbſtforſchung ſtützet, die eben den Hauptgrundſatz des Proteſtantismus ausmacht: ſo ſcheint der Augenblick nahe zu ſeyn, wo ſich die Fürſten, zwiſchen dem Proteſtantismus einerſeits, oder anderſeits für die Erhaltung ihrer Staaten entſcheiden müſſen. Die Religion legt uns die Pflicht auf, der Wahrheit Alles, ſelbſt eine Krone zum Opfer zu bringen; ſomit wüßten wir jetzt das ſicherſte Mittel die Wahrheit zu erhalten. Würden die Fürſten, nach der Vorſchrift des Evangeliums, vor Allem das Reich Gottes und ſeine Gerechtigkeit ſuchen, ſo würde ihnen der Genuß der irdiſchen Königreiche als Beilage gegeben werden.

*

Man ſagt: „die Furcht vor ihren Völkern halte die Fürſten von der Rückkehr zur Einheit der Religion zurück.“ Die Fürſten konnten ehedem ihre Völker in den Irrthum hineinführen; wir ſehen nicht ein, warum ſie ſelbe nicht auch wieder zur Wahrheit ſollten zurückführen können. Conſtantin mußte ſehr gut, durch ſeinen Eifer, Klugheit und

Beharrlichkeit den größten Theil der damals bekannten Welt in das Christenthum hineinzuführen.

*

Bisher, sagt man, sind die Revolutionen in katholischen Ländern ausgebrochen. Man sollte vielmehr sagen: in den Ländern, wo das Volk aufgehört hat, katholisch zu seyn; oder in jenen Ländern, wo die Regierungen selbst vom katholischen Glauben abgefallen; oder endlich in jenen Gegenden, die unter dem Einflusse der heimlichen Gesellschaften oder gegen die katholische Religion feindlich gesinnten Universitäten stehen.

*

Unter einer protestantischen Regierung kann die öffentliche Ordnung nur durch die Despotie aufrecht erhalten werden. Wo die Ueberzeugung mangelt, muß die Gewalt eintreten. [1])

*

Eine protestantische Regierung, die auf dem Grundsatz der freien Untersuchung jeder Authorität gegründet ist, wenn man ihr den Vorwurf macht, daß sie sich gegen die Freiheit der Presse vergreife, was kann sie anders antworten, als: es gefällt mir so? — Eine katholische Regierung hat Ursachen von einer ganz andern Ordnung; für sie antworten die Religion, die Moral, die Vernunft die Menschlichkeit.

1) Dieses soll nur theoretisch gesagt seyn, ohne alle Partikular-Anwendung.

*

Wenn wir wieder einmal von der allergrößten Plage, welche der Mißbrauch der Wörter iſt, geneſen; ſo werden wir einſehen: nur eine katholiſche Regierung ſey eine wahrhaft liberale Regierung.

*

Es iſt bemerkenswerth, daß jene Parthei, welche die Unabhängigkeit der menſchlichen Vernunft über Alles erhebt, die nämliche Vernunft von der Regierung menſchlicher Dinge gänzlich ausſchließt; indem ſie den Grundſatz der Unabhängigkeit nur auf die Stärke, auf die Zahl und auf die Menge aufſtellt, wo ſie am wenigſten zu finden iſt.

*

Die Religion verkündet die ewigen Geſetze Desjenigen, der Iſt: die menſchlichen Conſtitutionen verkünden nur den Willen derjenigen, die vorüber gehen. Darin beſteht der Unterſchied zwiſchen dem göttlichen und zwiſchen dem menſchlichen Rechte! — Wählet!

*

Entweder müſſen wir das göttliche Recht anerkennen, oder wir müſſen die wichtigſte Handlung der Geſellſchaft, — den Eidſchwur ausſtreichen.

*

Wenn man behauptet: die Repräſentativ-Regierung, das Wahlſyſtem, die Preßfreiheit, die geſchwornen Gerichte ꝛc. ſeyen zwar in der Theorie Einrichtungen; aber ſchädlich in der Praxis:

so ist diese Behauptung ein großer Irrthum. Denn eben darum, weil diese Einrichtungen in ihrer Anwendung schädlich sind, sind sie in der Theorie schon falsch; die Folgen aus einem wahren Grundsatz sind jederzeit heilsam für die Gesellschaft, so wie die Folgen aus einem falschen immer der Gesellschaft schädlich seyn werden. Die höchste Weisheit selbst spricht es aus: „Man kennt den Baum an seinen Früchten.“

*

Wäre es wahr, was die vieldenkenden Publizisten vorgeben, daß die Gesellschaft nur auf einem Vertrage bestehe, so hätte es sich ereignen können, daß die Menschen entweder keinen solchen Vertrag hätten schließen wollen, oder sich darüber nicht hätten verständigen können; und wären somit ganz rechtmäßig im Zustande der Wildheit verblieben. Allein zum Glücke lag dieses nicht in der bloßen Willkühr des menschlichen Geschlechtes; und ohne Civilisirung konnten die Menschen niemals wahrhaft frei werden.

*

Die Volkssouveränität liegt allen repräsentativen Regierungen schon zum Grunde.

*

Irrgeführte Geister schreiten in ihren Vernunftschlüssen ebenso, wie verderbte Herzen in ihren Handlungen, oft ganz schlußrecht fort; indem beide

weder durch Einſichten, noch durch Gewiſſensbiſſe in ihrem Gange aufgehalten werden.

•

Das Zeichen eines irregeführten Geiſtes iſt, wenn er die Einrichtungen der Engländer bewundert.

•

Ein irriger Geiſt (ésprit faux), iſt ein unächter Ausdruck. Der Geiſt kann beſchränkt, unentwickelt, von Vorurtheilen geblendet ſeyn ꝛc. Allein der Geiſt ſelber iſt weſentlich gerade recht.

•

Die Gewohnheit in den Geſchäften ſchärfet den Geiſt, aber entzieht ihm oft die weite Ueberſicht; indem ſie ihn hindert, Betrachtungen über das Allgemeine anzuſtellen.

•

Der Geiſt, ſagt man, ſey die Kunſt, möglichſt viele Verhältniſſe der Dinge gegen einander aufzufaſſen; nun iſt es offenbar, daß ein ſogenannter irriger Geiſt ſie nicht auffaſſe; ſomit iſt er alſo kein Geiſt.

•

Welche ungeheure Stärke hat die Vernunft in gegenwärtiger Zeit erreicht, wo man Pascal, Leibnitz, Boſſuet, für ſchwache Geiſter hält!

•

Der Prophet ſagt von den ſtarken Geiſtern ſeiner

Zeit: „Ihr Hochmuth steigt immer höher.“ Unsere starken Geister wollen beinahe diesen Ausspruch der hl. Schrift zur Unwahrheit machen; indem ihr Hochmuth nicht mehr höher steigen kann.

*

Was gute Menschen in dieser Zeit der Prüfung wahrhaft trösten kann, ist die Thatsache, daß die Thorheit den Hochmuth jederzeit als unzertrennliche Gefährtin begleitet.

*

Seit dem Bunde, den die Philosophie mit dem Protestantismus schloß, haben sich alle Leidenschaften ganz natürlich und ohne Zwang unter die Fahne des Hochmuths gestellt: es ist somit an den beiden Mächten, der katholischen Religion und des Monarchismus, alle Kraft anzuwenden, um diesen Bund zu zerreißen, der Europa mit einer, in den vorigen Jahrhunderten unbekannten Barbarei drohet.

*

Milton in einer gewagten, aber mit dem Geiste der Religion einstimmigen Allegorie läßt den Tod vom Satan (dem personifizirten Hochmuth) aus einer blutschänderischen Verbindung mit der Sünde, deren Vater der Satan ist, geboren werden. In unsern Tagen können wir ohne Allegorie behaupten: die, durch die fürchterliche Kupplerin — Presse — begünstigte Verbindung der zeitgeistigen Philosophie mit dem Protestantismus, der ebenfalls Hochmuth

iſt, werde in Europa den Atheismus gebären, welcher der Tod der Intelligenzen und der Geſellſchaft iſt.

*

Die knechtiſche Disziplin, welche die Leidenſchaften in der Geſellſchaft ausüben, und die tägliche Zunahme der Indisziplin derjenigen, die ſie bekämpfen ſollen, erzeugen eine Wunde, die keine menſchliche Politik heilen kann.

*

Es hienge gegenwärtig von einer großen Macht ab, Europa Einheit zu verſchaffen, aber ſie müßte ſelber zur großen Einheit zurückkehren, von welcher alle übrigen Einheiten ausfließen — und wir wiſſen, daß man daran dachte; obſchon dieſer Gedanke ſchon einem großen Monarchen das Leben gekoſtet hatte. Aber eben dieſer Tod beweiſe die Nothwendigkeit davon.

*

Selbſt Leibnitz, obſchon Lutheraner, dennoch von der Stärke der Wahrheit und von ſeinem geraden Geiſte getrieben, erkannte, wie nothwendig die Authorität des Papſtes ſey; indem er die merkwürdigen Worte (Ep. ad Fabric.) ſchrieb: „Indem Gott ein Gott der Ordnung iſt, ſo iſt die Folge, daß auch in ſeiner Kirche, nach göttlichem Rechte, ein höchſter geiſtlicher Oberer ſey.“

*

Wenn das Ende der Geſellſchaften noch nicht

angekommen ist, so muß sich in unseren Tagen Europa zur Einheit der geistlichen Regierung hinneigen; denn die Schwachheit aller blos menschlichen Regierungen steht gegenwärtig unverschleiert vor unsern Augen da — und da alle verschrobenen Geister und alle verderbten Herzen diese geistliche Regierung verabscheuen, so ist eben dieses der stärkste Beweis, wie nothwendig es sey, daß sie künftig hergestellt werde: denn was nothwendig ist, stellt sich früher oder später selber ein.

*

Sonderbar ist es, daß alle heidnischen Völker ihre politischen Einrichtungen auf die göttliche Macht gründen wollten; da hingegen gegenwärtig die christlichen Völker nichts so sehr scheuen, als ihren Einrichtungen diesen Grund zu unterlegen.

*

„Ist die Kirche im Staate, oder ist der Staat in der Kirche?“ Diese Rede ist verfänglich, und will so viel sagen, als: „soll die Kirche dem Staate oder der Staat der Kirche unterworfen seyn? steht die geistige Macht über der zeitlichen, oder diese über jener?“ — Warum vereinfacht man die Frage nicht, und stellt sie auf diese Weise: Ist jene Macht nicht höher, die durch Ueberzeugungen leitet, als die, so Zwang anthut? Die Macht, so sich die Geister, die Herzen, den Willen, selbst die Vernunft, und den ganzen inneren Menschen unterwirft, ist sie

nicht höher, als eine Macht, die ſich nur das Aeußere des Menſchen unterwerfen kann? Eine allgemeine, unveränderliche, ewige Macht, ſteht ſie nicht höher, als eine Partikular-Geſellſchaft, die vergänglich und Revolutionen ausgeſetzt iſt? Mit einem Worte: ſoll die Verſtändigkeit nicht die Gewalt leiten, und die Seele nicht den Körper regieren? Würde die Frage auf dieſe Weiſe geſtellt, ſo wäre ſie leichter zu beantworten. Wenn man ſagen wollte: die Kirche ſey im Staate, ſo würde die Auflöſung dieſes Problems lauten: Was im Gefäſſe eingeſchloſſen iſt, iſt größer, als das Gefäß.

•

Die Feinde der katholiſchen Religion ſagen: „Die Prieſterſchaft verbreitet allenthalben ihren unſeligen Einfluß: ſie hält die Vernunft der Menſchen unter ihrem Joche gefangen.“ Aber die nämlichen Leute ſagen ebenfalls: „Die katholiſche Religion hat ein Ende, die Fortſchritte der allgemeinen Vernunft haben die Vorurtheile und den Aberglauben zernichtet und das prieſterliche Joch zertrümmert“ — è sempre bene. — Hier ſehen wir, wie die Bosheit ſich ſelber anlüge. O ihr Philoſophen! machet doch, daß ihr zuſammenſtimmet, wenn es euch möglich wäre! Aber nein, fahret nur fort, euer Beruf iſt, zu lügen und zu zerje nachdem ihr Dummköpfe antreffet, an wendet, ſagt ihnen Weißes und Schwar-

ges; denn an rechtschaffene Leute wendet ihr euch doch nicht.

*

Dem Hasse der Priester liegt ein anderer, schrecklicherer, aber verdeckter Haß zum Grunde, den selbst das verderbteste Herz sich selber einzugestehen nicht getraut.

*

Der anbetungswürdige Name, den eine berühmte Gesellschaft trägt, ist die heimliche Ursache des Hasses, den man auf sie wirft. Es ist für die Gottlosigkeit sehr bequem, daß sie unter dem Vorwande nur eine menschliche Gesellschaft zu befeinden, den Namen der Gottheit selbst lästern kann.

*

Es würde von Seiten des Adels eine unbegreifliche Thorheit seyn, wenn sie den heilsamen Einfluß der Priesterschaft zerstören wollte: denn die Priester stehen zwischen dem Adel und der neidischen Eifersucht des Volkes in der Mitte: und nur die Religion und ihre Priester allein können diese Eifersucht niederhalten, damit sie nicht ausbreche; es wäre ebenso viel, als wenn Jemand im Angesichte seines Feindes, den Schild zerbrechen würde, der ihn decket.

*

Das Schwerdt des Adels ist gegen die Leidenschaften des Volkes eine elende Waffe, wenn es nicht zugleich vom Schilde der Religion gedeckt ist.

*

Die Geiſtlichkeit übet ihr Anſehen über das Volk aus, ohne Verdacht bei ihm zu erwecken; der Adel hingegen erwecket Verdacht bei dem Volke, ohne in unſern Tagen ein Anſehen über ſelbes zu gewinnen.

*

Immer heißt es, die Geiſtlichkeit ſey nicht Freund der neuen Einrichtungen. Ich kann es wohl glauben; denn dafür iſt die Geiſtlichkeit viel zu viel Freund des Volkes.

*

Das traurigſte Ergebniß einer repräſentativen Regierung iſt, daß ſie in einer Nation das ganze Volk zu Wühlern macht.

*

Das Abſtechende läßt ſehr ſchön in den Künſten; aber ſehr übel in der Politik. Nichts iſt gefährlicher, als der Abſtand eines glänzenden Hofweſens von der erniedrigten Macht eines Königs.

*

Es läßt ſich wohl in Acht nehmen, daß man jenen Regierungen keinen Zielpunkt hinhalte, bei denen die Vorurtheile und der Haß ſo leicht Zugang finden, und wo es ſo viele geſetzliche Organe giebt, dieſelben geltend zu machen.

*

Wo die königliche Macht ſchwach iſt, da ſoll

der Hof sehr einfach seyn. Die Engländer sind in diesem Stücke sehr klug.

*

Wo die Macht in der Wirklichkeit erloschen ist, da ist die äußere Pracht nur ein darüber gedecktes Goldplättlein.

*

Das Hofwesen ist einem starken König lästig; einen schwachen schläfert es ein.

*

Einen Starken macht das Hofwesen nicht stärker; und einem Schwachen giebt es keine Stärke; nur die Schwachheit blendet es; und Blendungen sind tödtlich, besonders für Könige.

*

Das Hofwesen macht das Regieren eines starken Königs nicht aus: aber einen schwachen bethört es, daß er wähnt, er regiere.

*

Was das Hofwesen am meisten bei Fürsten bewirkt, ist der Zeitverlust.

*

Was bei Fürsten, die Sklaven des Hofwesens sind, am besten in der Ordnung ist, das sind — die Uhren.

*

Wenn das höfische Wesen (Etiquette) über-

trieben wird, ſo iſt nichts lächerlicher, als das Wort. [1])

•

Das wahre Hofweſen, das einen König umgiebt, iſt Ordnung und Achtung; alles Uebrige iſt unnütz und linkiſch: und ich halte dafür, der größte Fürſt dürfte ſich mit dem Hof-Ceremoniel eines Auguſt, eines Karl des Großen, und ſelbſt eines Ludwig des Heiligen begnügen.

•

Die Fürſten ſollten ihre Vergnügungen noch mehr verheimlichen, als ihre Geſchäfte; vorzüglich giebt es für ſie keine Würde, als in der Pflicht.

•

Schon von langer Zeit her iſt das Königthum durch den Hof niedergedrückt worden.

•

Ludwig XIV. war der kriegeriſchſte Fürſt, der je auf einem Throne ſaß; allein der Hof hatte ihn mit ſo vielen Verführungskünſten umſtricket, daß er gehindert ward, auf den einzigen Ruhm, der ihm noch mangelte, Anſpruch zu machen, ſelbſt der große Kriegsheld zu ſeyn.

•

Man hat von einem Fürſten geſagt, er ſey ſelbſt bis in ſeinen Schwachheiten groß geweſen. Dieſe Rede muß auf folgende Weiſe geſtellt wer-

1) Wie kömmt es, daß man ſagt: Hof-Etiquette, wie Apotheker-Etiquette?

den: „Er hat das Laster geadelt.“ Größeres Verbrechen konnte er nicht begehen.

*

Die Zeiten der Vergnügungen haben für die Könige ein Ende. Künftig müssen sie sich gefallen lassen, eine Dornenkrone zu tragen. Eine Krone von Rosen würde ihren Häuptern entschlüpfen.

*

Der Franzose behält überall, wo er hinkömmt, seinen Charakter; nur in der Umgebung des Hofes verliert er ihn.

*

Die Höflinge wiederholen den Aufruf der Apostel auf dem Berge mit Vergnügen: „Hier ist gut wohnen, wir wollen da unsere Zelten aufschlagen.“

*

Die Sprache selbst hat durch das unanständige Wort: Höfling (courtisan) dem Hofe einen Schandflecken aufgedrückt. Dieses Wort, im weiblichen Geschlechte genommen, ist noch schändlicher.

*

Die Höflinge der Fürsten sind nicht die niederträchtigsten, sondern die Höflinge des Volkes.

*

Wenn die Höflinge liberal werden, so bleiben sie zwar Höflinge; nur machen sie Anstalt, den Herrn zu wechseln. Wenn die Bedienten trotzig

werden, iſt es ein Zeichen, daß ſie in einen andern Dienſt treten wollen. [1])

*

Die Philoſophen haben immer über die Höfe geſchmähet, und ich konnte niemals glauben, daß es ihnen Ernſt damit ſey; denn eben bei den Höfen fanden ſie, wie ſie gar wohl wußten, Unterſtützung genug, um die Religion ſammt dem Königthum zu ſtürzen. Aber zum Kriege, den ſie beiden erklärt hatten, war ihnen dieſer falſche Angriff nothwendig, um die Völker zu täuſchen.

*

Um Höfling bei Königen zu ſeyn, iſt es hinlänglich, wenn man Geiſt und Geſchmeidigkeit hat: aber bei den Völkern langt man damit nicht aus.

*

Gegenwärtig hat die Schmeichelei gegen die Fürſten einen Charakter der Ruchloſigkeit, den ſie vormals nicht hatte. Ehedem ſchmeichelte man den Königen, um ſich zu erheben, jetzt um ſie ſelber zu ſtürzen; was vorher Schwachheit war, iſt jetzt Heuchelei.

*

Wenn Ludwig XIV. geſchmeichelt wurde, ſo war dieſes ein Tribut (freilich ein verworfener),

---

1) Dieſe, wie noch andere Bemerkungen in gegenwärtiger Schrift, waren ſchon vor der Juliusrevolution geſchrieben; und wer damals auf die Hofluft achtete, konnte dieſe Revolution ſo ziemlich vorherſagen.

den man seiner Macht darbrachte: aber die Schmeichelei gegen Karl X. war eine berechnete Verhöhnung, und eine eingestandene Absicht, ihn zu betrügen und zu stürzen. So etwas hätte sich Niemand nur zu denken gegen den großen König getraut.

*

Der beste Beweis der Achtung, die man dem Königthum erweiset, ist, wenn man den Königen die Wahrheit sagt; aber sich dabei selbst das Zeugniß geben darf, daß man die Absicht nicht habe, bei ihren Feinden dadurch populär zu werden. Ohne diese Bedingniß kann Niemand, selbst wenn er nützliche Wahrheiten sagen wollte, ein guter Bürger und ein ehrlicher Mann seyn.

*

Wer Popularität auf Kosten des Königthums sucht, begeht schon eine niederträchtige Handlung, und vor dem Richterstuhle des Gewissens ein Hauptverbrechen der beleidigten Majestät.

*

Die Höflinge des Volkes sind in unsern Tagen die wahren Höflinge.

*

Welche Freude kann wohl derjenige haben, der zur Gewalt gelangt, die ihm, wenn er betrachtet, was unter ihm ist, den Kopf verdreht; und das Herz zerreißt, wenn sein Aug abmißt, was alles noch ober ihm schwebt. O Eitelkeit!

Rathsstuben, bei den Höfen, in die Armeen, in den Gerichtssälen, in den Kammern ꝛc., leisten Eide über Eide, und schmähen fortwährend über Heuchelei und über die Moral des Escolar, um Schwachköpfe zu überlisten.

*

In der Politik bezweckt die Philontropie nichts anderes, als daß sie die Gesellschaft zum Besten des Einzelnen aufopfert.

*

Wenn ich von Gesetzgebern ohne Religion die Wörter: Philontropie, Tugend, Patriotismus aussprechen höre, so ist mir, als fühlte ich schon den kalten Stahl des Dolches in meiner Brust. Robespierre sprach auf der Rednerbühne von nichts, als von seiner Tugend.

*

Junge Philosophen und Advokaten sehen allenthalben nur Vernunft und Gesetz: was aber höher als Vernunft und Gesetz geht, das sehen sie nicht.

*

Die Fürsten sollten sich einmal vereinigen, alle Schulen auf zehn Jahre einzustellen; und da möchte ich im Ernste die Frage aufwerfen, ob es sich nicht während dieser Zeit ausweisen ließe: ob aus Mangel der Aerzte mehr Leute gestorben, oder aus Mangel der Advokaten weniger Prozesse entstanden wären?

*

Die Soldaten ſind beſſere Politiker, als die Advokaten; denn während die Erſten ſich verwenden, dem Geſetze Kraft zu verſchaffen, ſuchen die Anderen die ſchwachen Seiten des Geſetzes auszuſpähen. Die Advokaten bemühen ſich, dem Worte, die Soldaten hingegen der Authorität den Sieg zuzuſichern.

*

Schlechte Menſchen verbreiten Schrecken in der Geſellſchaft; verſchrobene Geiſter richten ſie zu Grunde.

*

Materielle Mittel zerſtören niemals eine Geſellſchaft; ſie iſt nur in Gefahr, wenn ſie von Seite der Moral angegriffen wird; aber den zahlreichen Doktoren der Geſellſchaft fällt dieſe Wahrheit nicht ein.

*

Das materielle Uebel trifft nur die Einzelnen; das moraliſche allein trifft die ganze Geſammtheit. Und wäre dieſes Uebel nicht, ſo würden ſich im Verlaufe von zehn Jahren auch die fürchterlichſten Revolutionen ſpurlos verlieren.

*

Hunderttauſend Mann, die in einem Kriege umkommen, zerſtörte Länder, verbrannte Städte ꝛc., ſind große, aber nur individuelle Unglücke: ein

einziges Sitten verderbendes Buch, das verbreitet wird, ſtiftet ein allgemeines Unglück.

*

Die Verrätherei eines Schriftſtellers iſt dem Staate ſchädlicher, als die eines Generals; wer die öffentliche Vernunft den Leidenſchaften in die Hände ſpielt, trägt eine größere Schuld, als der General, der dem Feinde eine Veſtung überliefert.

*

Wenn alle Leidenſchaften ſich vereinigen, um die königliche Macht zu bekämpfen, ſo hat ſie keine andere Zuflucht, als in das Lager; wie es bei ihrem Entſtehen geſchah. Die Hauptſtädte ſind tödtlich für ſie; nur im Lager mag ſie ſich wieder erſchwingen.

*

In den gegenwärtigen Zeiten ſoll die königliche Macht unſichtbar und allgegenwärtig ſeyn, wie die Gottheit, wovon ſie ein Ausfluß und das Abbild iſt.

*

Eine ungeheure Hauptſtadt, wie beſonders Paris, erzeugt über die angränzenden Provinzen zwei entgegengeſetzte Wirkungen: ſie preſſet aus denſelben ihre Bewegung und ihr Leben heraus, und läßt ihnen dafür Verderbniß und Tod zufließen.

*

In der Umgebung von Paris, wenn man den Lärmen der Kutſchen und Poſtwägen ausnimmt,

iſt alles langweilig und todt; und in Anſehung des Unterrichts, der Künſte und des Erwerbs der Lebensmittel trifft man in einer Stadt der Schweiz oder Deutſchlands von dreitauſend Seelen vortheilhaftere Gelegenheiten an, als in Verſaille, das vierzigtauſend Einwohner zählt. Hingegen in Anſehung der Irreligion und des Laſters iſt das kleinſte Dorf in der Gegend von Paris ebenſo aufgeklärt, wo nicht noch aufgeklärter, als Paris ſelbſt.

*

Die Regierungen mögen noch ſo gute Maaßregeln treffen, und noch ſo klug handeln: ſo tragen dennoch die großen Hauptſtädte einen gewiſſen Krebsſchaden in ſich, der am Staatsleben nagt.

*

Soll es denn für die Regierungen wirklich gewiſſe Nothwendigkeiten geben, nämlich ein nothwendiges Verderbniß, eine nothwendige Auflöſung? Iſt die bürgerliche Geſellſchaft, die doch dazu beſtimmt iſt, die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen, wiſſentlich und unfehlbar einem todtbringenden Einfluſſe unterworfen, den weder der gute Wille, noch die Macht abwenden kann? Wer ſo etwas glauben wollte, würde eine große Schwachheit verrathen; und müßte das Fatum der Heiden oder das unabänderliche Schickſal der Türken behaupten.

*

Wenn die Könige ihre Macht in der Wirklichkeit beſitzen wollen, müſſen ſie ſich mehr als jemals der Arbeit und dem Verdruſſe unterziehen; ſie müſſen im Stande ſeyn, eine Dornenkrone zu tragen, wenn ſie nicht, anſtatt des Zepters ein Moosrohr in der Hand haben wollen.

*

Bei dem Mahle eines conſtitutionellen Königs iſt nichts ſüßer, als der Rand des herumgebotenen Bechers; aber herb iſt die Bitterkeit, die auf dem Grunde liegt.

*

Gewiſſe Leute in unſern Tagen kommen mir vor, wie die Theaterkönige; ſie geben zu beſtimmten Tagen Vorſtellungen entweder bei Hofe oder in der Stadt; ſie ſtellen Feſte an und Gala-Tage, wo ſie es ſchicklich finden, ſelbſt ihre erklärten Feinde einzuladen; auf einem prächtigen Throne ſitzend, den Zepter in der Hand, die Krone auf dem Haupte, halten ſie Reden, die ſie nicht ſelber gemacht haben, nicht einmal machen dürfen. Obſchon nur die Entwicklung einen ernſthaften Ausgang hat, iſt dennoch die Rolle hart zu ſpielen; und nur wenigen iſt ſie gelungen. Bisweilen klatſcht man ihnen Beifall zu; aber da dieſer Beifall niemals aufrichtig iſt, ſo dürften ſie darüber erzittern. Sie haben reichliche Einkünfte, worüber ihnen

aber das Publikum beſtändige Vorwürfe macht, und ihnen ſelbe, wenn es mißvergnügt iſt, nicht mehr zu leiſten droht; denn obſchon ſie dem Publikum ſchmeicheln, um ſeine Gunſt zu gewinnen, ſo iſt es doch in Anſehung ihrer ſehr unbeſtändig. Ueberhaupt findet das Publikum dieſe Vorſtellungen zu theuer, die Plätze nicht genug geſichert, nebſt noch anderen Zufällen; auch glaubt es, man könne das Ding beſſer und viel wohlfeiler machen.

*

Niemand iſt geeigneter, eine Beute der Schmeichler zu werden, als philoſophiſche Fürſten; ſo hat man Ludwig XVIII. einzureden gewußt, er ſey ein großer Geſetzgeber; und Friedrich II., er ſey ein großer Poet.

*

Was die Fürſten am beſten erlernen, iſt, wie man bemerkt hat, das Reiten; indem ſie da mit Lehrmeiſtern zu thun haben, die nicht ſchmeicheln. [1])

*

Die Fürſten gleichen überhaupt dem Volke, das nicht über ſeinen Geſichtskreis hinausſieht. Sie ſehen niemals, was unter ihnen, und gar oft nicht, was ober ihnen iſt; und dieſes hat ſich in unſern Tagen genugſam ausgewieſen an der Art, wie ſie regieren.

---

1) Der Reitmeiſter iſt in dieſer Schule nicht der eigentliche Lehrmeiſter.

*

Nach den politiſchen Grundſätzen, die man das engelländiſche Syſtem nennt, iſt der König in der Regierung eine Nulle, und muß eine ſeyn. Das Königthum ſteht nur da, wie die Fronte vor einem Gebäude. Man ſagt uns: das Königthum ſey ein Platz, den eine Familie inne hat, damit Niemand anderer dieſen Platz beſetze. Wenn man einen Platz nur deßwegen beſitzt, damit ſich kein Anderer darauf ſetze, ſo reizet man eben darum Tauſende, ſich darauf zu ſchwingen. Es iſt unbegreiflich, daß tiefe Politiker dieſes nicht merkten!

*

In einem conſtitutionellen Staate giebt es drei ſonderbare Dinge, die man in der übrigen Welt nicht antrifft: Geſetze, die der Uebertretung nicht vorbeugen; Richter, die nicht aburtheilen; und ein regierender König, der nicht regiert.

*

Ein tiefſinniger Schriftſteller ſagte: Regieren heißt Wollen. Und ein conſtitutioneller König darf keinen Willen haben!

*

Nichts repräſentirt ſich in einer repräſentativen Regierung beſſer, als die Leidenſchaften.

*

Wo Faktionen herrſchen, ſind die Ausſöhnungen oft noch ſchändlicher, als der gegenſeitige Haß.

*

Die Unpartheilichkeit, welche gewiſſe Leute zwiſchen den Freunden und Feinden der öffentlichen Ordnung zu halten vorgeben, iſt die größte Partheilichkeit; denn alles, was dieſe Feinde der Ordnung begehren, und womit ſie ſich allein begnügen, beſteht eben darin, daß man ſie machen laſſe.

*

Wenn ein Mann, der etwas zu verlieren hat, bei einer Revolution gleichgültig ſeyn wollte, wäre es eben ſo viel, als wenn ein Reiſender, der bei dem heftigſten Sturm zur Mitarbeit das Schiff zu retten aufgefordert, ſagen würde: „Es geht mich nichts an.“

*

Ein reicher Güterbeſitzer mit liberalen Geſinnungen gleicht einem Manne, der den Zunder zubereitet, womit eines Tages ſein Haus in Flammen geſetzt werden ſollte.

*

Ein rechtmäßiger König, der an ſeiner Macht zweifeln könnte, müßte auch beinahe an der Vorſehung zweifeln.

*

Die Könige haben den Vortheil des Moosrohrs nicht; ſobald ſie ſich beugen, ſind ſie ſchon gebrochen.

*

Wenn derjenige, der den Frieden diktiren ſoll, ſich denſelben aufdringen läßt, ſo entſteht nur ein Waffenſtillſtand.

*

Der Martyrertodt ſcheint mir zum Heile eines Königs nicht hinlänglich zu ſeyn, wenn er nicht die Siegespalme mit den Waffen in der Hand erringt.

*

Shakespeare ſagt: „Leidet der König, ſo leidet alles mit ihm, und die Könige ſind dafür eingeſetzt, damit ſie ſorgen, daß Niemand leide.“

*

Die Leiden Ludwigs XVI. haben Frankreich und Europa ſchon fünfzigjährige Leiden gekoſtet; und Gott weiß, welche ihnen noch bevorſtehen.

*

Jeder Aufruhr iſt eine Proteſtation der Völker gegen ſchwache Könige.

*

Ein Souverän, der bedroht iſt, wegen Beſchützung der Religion und der Ehre, ſeine Krone zu verlieren, darf ſicher ſeyn, daß er ſie nicht verlieren werde; nur darf er nicht zu lange zuwarten.

*

Man haſſet niemals die Macht, ſondern nur diejenigen, ſo ſelbe ausüben.

Niedere und Hohe lieben die Macht; die Einen, indem ſie ſelbe ausüben; die Anderen, weil ſie

ſelbe ausüben zu können hoffen; und Alle, weil ſie von ihr beſchützt werden.

*

Eine Geſellſchaft, wo ein Jeder das Recht hat, über die öffentliche Macht laut zu klügeln, gleicht einer Familie, wo die Kinder das Recht haben, ihre Anſichten gegen ihren Vater zu behaupten.

*

Die Geſellſchaft iſt zum Schutze der Guten eingeſetzt; aber ſie hat die beſondere Pflicht, auch die Boshaften zu ſchützen, nämlich ſie gegen ſich ſelbſt in Schutz zu nehmen, und durch ſtrenge Geſetze und heilſame Beiſpiele ſie zu hindern, ihre Bosheit auszuüben.

*

Es giebt kein Land in der Welt, wo die ſcheußlichſten Verbrechen ungeſtraft geblieben ſind, als in Frankreich. Die Macht hat man zwar den Verbrechern entzogen, aber ſie ſelbſt noch dafür belohnt. Ein ſolches Ereigniß finden wir nirgends in der Geſchichte der Völker.

*

Was Bonaparte ſeinen Sturz zuzog, war, daß er bei ſeinem Volke kein auffallendes Beiſpiel der Gerechtigkeit gab, und die Gerechtigkeit bei andern Völkern verletzte. Er erzeigte ſich ſchwach gegen die Faktionsmänner, und gewaltthätig gegen die Völker. Hätte er ein großes Verbrechen beſtraft,

und das Völkerrecht geachtet; noch würde er herrſchen, und ſeine Familie nach ihm. Er dachte wohl nicht an die wichtige Rede des Tacitus, da er von Verbrechen, die zur Uſurpation der Gewalt den Weg bahnen, ſpricht: Quorum ultor quisque successit (der ſie benutzt, rächet ſie).

*

Die Revolutionsmänner wiſſen den Fürſten ſehr geſchickt eingebildete Gefahren vorzumalen, um ihnen wirkliche Gefahren zuzudecken.

*

In unſern Tagen wandte man die Kunſt an, die Aufmerkſamkeit der Fürſten in Anſehung der Gefahr, die von der linken Seite ausgieng, auf die rechte Seite zu lenken; und dieſes Gaukelſpiel dauerte während der ganzen Zeit der Reſtauration. Auch hat man den Bourbonen die Krone nicht gewaltthätig entriſſen, ſondern mit Liſt abgelockt.

*

Bei einer Revolution greift man niemals die Sache ſelbſt, ſondern nur das Schattenbild, das davon übrig geblieben iſt, an; ſo greift man das Schattenbild des Königs, der Ariſtokratie und der übrigen Inſtitute an, wovon nur der Schatten noch daſteht. In der Politik wird nur das, was ſchon wankt, niedergeworfen.

Zweiter Theil.

Gedanken.

Gedanken.

Es scheint, die französische Revolution habe viele Dunkelheiten in dem Buche der heimlichen Offenbarung erläutert. Hätten Bossuet und Neuton zu unsern Zeiten gelebt; sie würden sich deutlicher erklärt haben über: „die große Hure, auf deren Stirne geschrieben steht: Geheimniß; „über dieses Babilon, die Mutter aller Laster und aller Verbrechen der Welt, die berauscht ist vom Blute der Martyrer und der Heiligen Jesu Christi.“ Ich stelle mir diese zwei Männer vor, wie sie vor dem Richtplatz Ludwigs XVI., und vor dem Blute so vieler Martyrer, die in diesem neuen Babilon abgeschlachtet wurden, stehen, und tiefsinnige Betrachtungen über dieses geheimnißvolle Buch machen, und glauben jene Stimme selber zu hören, wie sie ihnen zuruft: „O, mein Volk! verlasse diese Stadt, damit du nicht ihrer Laster, und auch ihrer Strafe nicht theilhaftig werdest!“

*

Der Sohn, deſſen Vater als Schlachtopfer der revolutionären Grundſätze fiel, entehrt ſich ſchon dadurch, wenn er dieſe Grundſätze nur tolerirt.

*

Wenn eine Regierung, oder auch ein Partikular die Religion verläßt, werden ſie auch nächſtens ihre Ehre einbüßen.

*

Schwerlich kann ich mir von einer civiliſirten Geſellſchaft einen Begriff machen, wo die Ueberzeugung nicht über die Nöthigung, das Geiſtige über das Materielle, die höhere Macht über die niedere, und Gott über den Menſchen das Uebergewicht nicht haben ſollte. Eben ſo wenig begreife ich, wie eine Geſellſchaft lieber die Verbrechen ſtrafen, als denſelben zuvorkommen, und wie ſie die Sklaven lieber züchtigen, als zu guten Menſchen umbilden könne.

*

Der Schutz, den die Gerichte dem von der Preſſe Mißhandelten angedeihen laſſen, kömmt mir vor, wie der Schutz, den der Herr ſeinem Gärtner, in der Fabel Fontaines angedeihen ließ.

*

In keiner Regierung ſind die Leute geſchwinder abgenutzt, als in der repräſentativen. Da dauert das politiſche Leben gemeiniglich einige [illegible]e, oft nur einige Tage.

*

Die sonderbarste Regierung ist die engländische, sie lebt nur durch die Mißbräuche; geht sie ohne Hemmung, so fällt sie; versucht sie consequent zu seyn, so wird sie widersinnig; und wagt sie es, sich zu entwickeln, so verliert sie ihre Existenz.

*

Die moralische Stärke eines Staates besteht in der Meinung, die man von seiner Dauer hat.

*

Für einen immoralischen Staat giebt es keine moralische Macht; er steht immer am Rande des Sturzes.

*

Der ewige Feind Frankreichs hat ein Mittel ausgedacht, das Frankreich einen fürchterlichern Schaden zufügt, als alle Kriege, die es mit ihm führte. Er hat ihm ein Bündniß angetragen. Die witzigen Politiker, die dieses Bündniß erbettelt haben, werden eines Tages sehen, wie theuer sie es erkauft haben.

*

Seit 300 Jahren hat unter allen christlichen Nationen diese Macht zuerst die zwei größten Aergernisse gegeben; indem sie alle verderbten Menschen unterstützet, und von allen verworrenen Köpfen bewundert wird. Sie ist im Begriffe, der Welt ein großes Schauspiel zu geben, indem sie sich

anſchickt, über die geſtörte Ruhe des Chriſtenthums, an dem es ſchon lange rüttelt und es zu verderben ſucht, an ſich ſelber Rache zu nehmen.

*

Der ſchädliche Einfluß, den ein Volk über ſeine angränzenden Völker ausübt, fällt jederzeit mit doppeltem Gewichte auf daſſelbe ſelbſt zurück; was ſich wirklich an England erwahret.

*

Wie England dem übrigen Europa nur ſeiner Glücksgüter wegen gefährlich iſt: eben ſo iſt ihm Frankreich gefährlich ſeiner Zerrüttung wegen.

*

Die proteſtantiſchen Geſellſchaften friſten ihr Leben noch auf einem Theile des Grundes der Civiliſation, den die katholiſche Religion bei ihnen zurückließ: wenn dieſer Grund der täglich abnimmt, ſich vollends verflüchtiget, ſo müſſen ſie in eine, bisher unter chriſtlichen Völkern unerhörte Unordnung verſinken.

*

Nichts ſchadet der Reformation mehr, als die Geſchichte der Reformatoren.

*

Heinrich VIII., Luther, Calvin, — ach, welche Apoſtel! — Es iſt unbegreiflich, wie ein redlicher Mann, der die Wahrheit aufrichtig ſucht, einem ſolchen Beweis widerſtehen könne.

*

Was dem Katholicismus am mehrſten ſchadet, iſt, daß man ihn nicht kennt.

*

Gallikaner, Janſeniſten, Proteſtanten, Deiſten, laufen alle auf der nämlichen Straße; nur haben die Einen eine größere Strecke zurückgelegt, als die Anderen.

*

Alle proteſtiren gegen die Authorität, und können doch ſelbſt keine aufſtellen.

*

Es iſt bemerkenswerth, wie alle Sektirer ſich auf eine künftige Authorität berufen, und gegen die gegenwärtige ſich auflehnen. Immer heißt es: „auf das nächſte Concilium.“ Für den Stolz iſt dieſes ſehr bequem.

*

Nachdem man lange genug geſchrieen hat: „die gallikaniſche Kirche“, ſo mußte man doch endlich ſchreien: „die franzöſiſche Kirche“; und wirklich iſt es dazu gekommen.

*

Ich will gern glauben, die römiſche Kuria habe, wenigſtens in der Ausübung, den Grundſatz aufgegeben, daß die geiſtliche Macht über der weltlichen ſtehe: aber es ſcheint, die Vorſehung ſelbſt

habe ihn nicht aufgegeben, und, wie ſich der Graf de Maiſtre ausdrückt: „ſie zeigt hierüber ihren Willen in ihrer Leitung der weltlichen Regierungen durch den gewaltthätigen Zuſtand der Geſellſchaft, die keine menſchliche Macht in unſeren Tagen auf ihren Grund zurückführen kann.“

*

Wir finden in den gegenwärtigen Geſellſchaften viel mehr Gutes, aber auch zugleich viel mehr Schlimmes, als wir in den heidniſchen Geſellſchaften antreffen: denn unſere Geſellſchaften beſitzen alle die Vollkommenheiten, welche uns das Chriſtenthum zugetheilt hat; und haben zugleich all das Verderbliche und Gehäſſige, das der Abfall und die Verfolgung in dieſelben hineinträgt.

*

Gegenwärtig bedroht der Atheismus (Gottesverläugnung) die Geſellſchaft, und wirklich hat der praktiſche Atheismus ſchon die höheren Stände befangen.

*

Boſſuet ſagt: der Deismus ſey nur ein verdeckter Atheismus. Man könnte das Geſchlechtsregiſter des Atheismus auf folgende Weiſe geben: Der Gallikanismus (als erſte Stufe zum Abfalle von der allgemeinen Kirche) iſt ein verdeckter Janſenismus; der Janſenismus ein verdeckter Proteſtantismus; der Proteſtantismus ein

ſchon kümmerlich verdeckter Deismus; der Deismus ein Atheismus, der ſich gar nicht mehr verdeckt.

*

Der Atheismus wäre zugleich Götzendienſt und Menſchenopfer; ebenſo wie das Chriſtenthum Anbetung Gottes und Opfer des Gottmenſchen iſt. Wir haben es in der franzöſiſchen Revolution geſehen.

*

Laktantius, ein mit dem Kaiſer Konſtantin gleichzeitiger Schriftſteller, berichtet: man habe noch zu ſeiner Zeit in Rom Menſchenopfer, aber ſo geheim verrichtet, daß ſie der Wachſamkeit des Kaiſers verborgen blieben. Dieſes iſt wohl ein neuer Beweis, daß der Götzendienſt niemals ohne Menſchenopfer war, die nur die chriſtliche Religion allein verſcheuchte. Es iſt dieſes ein auffallender Beweis, der erſt in der letzten Zeit wieder ſeine Beſtätigung in der ungeheuern Anzahl menſchlicher Opfer fand, die am Fuße des Freiheitsbaumes zur Ehre der Vernunftgöttin abgeſchlachtet wurden. Selbſt heut noch, wenn die chriſtliche Religion in Frankreich ſollte vernichtet werden, ſtünden die Schlachtprieſter ſchon fertig da, ſo wie die Schlachtopfer, die ſich ihnen nur zu unthätig hingeben würden.

*

Die Wahrheit der Religion hat ſich in unſern Tagen auf eine zweifache Weiſe beurkundet, wie

wir geſehen haben, daß das Chriſtenthum allein die Welt von der Barbarei befreiet habe; ſo ſehen wir gegenwärtig, wie der Abfall vom Chriſtenthum mit ſchnellen Schritten ſie wieder zur Barbarei zurückführe. Wir ſehen dieſe Scene mit Trauer!

*

Der liberale Prieſter iſt entweder ein Unſinniger, oder ein Gleißner, oder gar ein heimlicher Luther, dem nichts dazu mangelt, als die Verwegenheit oder die Gelegenheit ein ſolcher zu werden.

*

Die tiefſte Stufe des Verfalls, auf welcher im geſellſchaftlichen Zuſtande ein Volk ſtehen kann, iſt, wenn man nicht mehr entehrt werden kann, falls man auch das ſchlechteſte Leben öffentlich geführt, und welche Schandthaten und Treuloſigkeiten man verübt hat. Es iſt dieſes der moraliſche Zuſtand einer Geſellſchaft von Zuchthäuslern.

*

Man kann dem Volke die Souveränität abſtreiten; aber ein ſouveränes, unveräußerliches und beſtimmtes Recht läßt ſich ihm nicht abſtreiten, nämlich das Recht regiert zu werden. Dieſes unveräußerliche Recht hat das Volk über die Könige, und die Verletzung dieſes Rechtes wird jederzeit von der Zukunft ſcharf geſtraft.

*

Daß die jungen Leute ſo gern dem Liberalismus

huldigen, daran sind gemeiniglich die Eltern selber schuld. Die Mütter sollten schon ihre Kinder Haß dem Liberalismus schwören lassen, wie Hannibal als Knabe von neun Jahren seinem Vater Haß gegen den römischen Namen schwören mußte.

*

Wäre der Haß ein eben so großes Bedürfniß für den Menschen, wie die Liebe, wahrlich der Haß gegen den Liberalismus würde dieses Bedürfniß befriedigen. Dieser Haß würde alles zum Gegenstande haben, was man in menschlicher Sprache unter dem Namen Stolz, Gottlosigkeit, Heuchelei, Grausamkeit und selbst Dummheit begreift. Dieser Haß würde das Herz des Menschen so sehr überfüllen, daß für den Haß gegen Personen kein Raum mehr übrig wäre.

*

Ein Philantrop sagte (4. Oct. 1794) im Convent: „Der Patriotismus ist mit der Menschlichkeit unverträglich.“ Wir sehen daraus, daß der Jakobinismus, wenigstens in Ansehung der Offenherzigkeit, den Vorzug über den Liberalismus hat.

*

Die Souveränität der Kinder, wenn man die nervigte Kraft der Arme abrechnet, ist wohl eben so vernünftig, als die Souveränität des Volkes; denn, wie der engländische Philosoph Hobbesius sagt: „das

Volk iſt ebenfalls ein mit nervigten Armen ausgerüſtetes Kind. Dieſe letztere Souveränität iſt in die erſtere übergangen; deßwegen ſehen wir, daß es ſeit einiger Zeit die Kinder ſind, die allenthalben Revolutionen erregen.

*

Der Franzoſe vereinigt zwei Extreme in ſich; er unterdrückt, und läßt ſich eben ſo leicht unterdrücken; den Beweis davon haben wir an ſeiner Geduld, wenn er zu Hauſe iſt, und an dem Ruhme, wenn er gegen Außen wirkt.

*

Wenn ein Volk die Sprache und die Sitten eines anderen Volkes annimmt, ſo ſteht es gegen daſſelbe ſchon auf einer niederen Stufe. Die Fürſten vergeſſen dieſes vielfältig.

*

Wenn die Vorſteher von Nationen und die Adelichen eines Reiches ſich ihrer Mutterſprache ſchämen, welches Mittel haben ſie denn, einen Nationalgeiſt zu bilden?

*

Es iſt traurig, daß wir ſagen müſſen, es gebe in Frankreich gegenwärtig nur Individualitäten (vereinzelte Menſchen); und nichts kann bei einem Volke den wichtigen Einfluß der Religion und der Ariſtokratie erſetzen, um ſeine Einrich-

Gedanken.

Es scheint, die französische Revolution habe viele Dunkelheiten in dem Buche der heimlichen Offenbarung erläutert. Hätten Bossuet und Neuton zu unsern Zeiten gelebt; sie würden sich deutlicher erklärt haben über: „die große Hure, auf deren Stirne geschrieben steht: Geheimniß; „über dieses Babilon, die Mutter aller Laster und aller Verbrechen der Welt, die berauscht ist vom Blute der Martyrer und der Heiligen Jesu Christi.“ Ich stelle mir diese zwei Männer vor, wie sie vor dem Richtplatz Ludwigs XVI., und vor dem Blute so vieler Martyrer, die in diesem neuen Babilon abgeschlachtet wurden, stehen, und tiefsinnige Betrachtungen über dieses geheimnißvolle Buch machen, und glauben jene Stimme selber zu hören, wie sie ihnen zuruft: „O, mein Volk! verlasse diese Stadt, damit du nicht ihrer Laster, und auch ihrer Strafe nicht theilhaftig werdest!“

die Guten hingegen ſtehen auf der Vertheidigung; und dieſe fordert einen Anführer, den man ſich ſelber ſelten giebt.

*

Wenn man im Kriege einer raſchen, auch nicht geordneten Truppe aufträgt, einen bedeutenden Poſten wegzunehmen, ſo wird er ſchnell erobert ſeyn. Giebt man aber dieſer Truppe ohne Disziplin, und ohne Anführer den nämlichen Poſten zur Vertheidigung, ſo wird man niemals zum Zweck gelangen. Beim Angriffe weiß ein jeder, was er zu thun habe, und der Wille und die Kraft Aller vereinigen ſich, auf den nämlichen Zweck hinzuſtreben; hingegen bei der Vertheidigung muß der Geſammtwille und die Kraft ſich nothwendig vertheilen. Ich möchte mit einer mathematiſchen Redensart ſagen: bei dem Angriffe ſind die Kräfte ineinander laufend (convergens), bei der Vertheidigung hingegen ſind ſie auseinander laufend (divergens). Dieſer Unterſchied löſet die Frage.

*

Es iſt ſicher die luſtigſte Thorheit, wenn man in der Politik und zwar ſo allgemein, den Satz herumbietet: „Alle ſollten ſich vereinigen, und Alle ſollten ſich untereinander verſtehen ꝛc. Alle! das iſt wahrlich kurz und geſchwind geſagt. Müſſen denn nicht ſchon daſtehende und allgemeine Einwirkungen vorausgegangen ſeyn,

wenn Menſchen vereinigt werden ſollen? Iſt es denn nicht eine höhere Kraft, welche durch unerwartete Ereigniſſe, und ſehr oft durch herbeigeführte Unglücke ſich kund giebt, und die Menſchen, wenn ſie weder Führer, noch Meiſter mehr haben, gleichſam nöthiget, ihren Willen zu beugen?

*

Der politiſche und moraliſche Zuſtand Frankreichs läßt ſich mit zwei Worten darlegen, nämlich: Haß gegen die Macht, die man nicht hat, und die Unmöglichkeit die Macht feſtzuhalten, die man hat.

*

Die Hochachtung gegen die Macht, ohne welche die Geſellſchaft ſich auflöſet, nimmt in den Herzen der Guten in dem Maaße zu, in welchem ſie ſich in den Augen der Völker gegen diejenigen verliert, welche dieſe Macht aus ihren Händen entſchlüpfen laſſen.

*

In den repräſentativen Regierungen iſt das Miniſterium das Spital, wo die conſtitutionellen Narren geheilt werden. Gemeiniglich weicht die Heftigkeit der Krankheit bei der erſten Sitzung der Kammern.

*

Was für einen Sinn hat wohl der Schwur, den man auf die immerwährende Beobachtung einer Conſtitution ablegt? Der Sinn iſt: „ich ſchwöre,

daß dieſe Conſtitution gut iſt, ehe ſie die Prüfung ausgehalten hat; ich ſchwöre, daß ſie das Glück der Völker befördern müſſe; ich ſchwöre, die Erfahrung zu verwerfen, falls ſie uns ihre Mängel aufdecken würde; ich ſchwöre, daß ein menſchliches Machwerk eine ewige Dauer haben ſolle; was freilich ein wenig zu ſtark iſt. Schwören, daß man der Authorität treu ſeyn wolle, iſt ganz etwas anderes.

*

Der Stolz und die von ihm unzertrennliche Thorheit ſprachen: „Laſſet uns eine Geſellſchaft nach unſerem Ebenbilde geſtalten“; und unter Lärmen und Ausgelaſſenheiten ſchrieben ſie dieſe Conſtitutionen nieder, in welchen die Völker den Namen Gottes ſuchen, und ihn nicht finden.

*

Dem Stolz, als dem ärgſten Laſter, folget auch jederzeit die ärgſte Strafe, nämlich: die Narrheit.

*

Wo die Geſetze ſelbſt den Leidenſchaften hülfreiche Hände reichen, da iſt die Geſellſchaft ſehr krank.

*

Der Hochmuth an niedrigen Menſchen iſt noch ſchädlicher, als an hohen: denn, wenn er dieſe zum Mißbrauch antreibt, ſo treibt er jene zur Zerſtörung an.

*

Was dem Katholicismus am mehrſten ſchadet, iſt, daß man ihn nicht kennt.

*

Gallikaner, Janſeniſten, Proteſtanten, Deiſten, laufen alle auf der nämlichen Straße; nur haben die Einen eine größere Strecke zurückgelegt, als die Anderen.

*

Alle proteſtiren gegen die Authorität, und können doch ſelbſt keine aufſtellen.

*

Es iſt bemerkenswerth, wie alle Sektirer ſich auf eine künftige Authorität berufen, und gegen die gegenwärtige ſich auflehnen. Immer heißt es: „auf das nächſte Concilium.“ Für den Stolz iſt dieſes ſehr bequem.

*

Nachdem man lange genug geſchrieen hat: „die gallikaniſche Kirche“, ſo mußte man doch endlich ſchreien: „die franzöſiſche Kirche“; und wirklich iſt es dazu gekommen.

*

Ich will gern glauben, die römiſche Kuria habe, wenigſtens in der Ausübung, den Grundſatz aufgegeben, daß die geiſtliche Macht über der weltlichen ſtehe: aber es ſcheint, die Vorſehung ſelbſt

deſſen, Jeſus Chriſtus ungemein viele Mäßigung und Liebe zeigte.

*

Die philoſophiſche Mäßigung und Menſchlichkeit führen die Welt wieder in die Barbarei zurück, aus welcher ſie die ſtrenge Lehre des Evangeliums herausgezogen hat. Es ſcheint, Frankreich wolle den Beweis, den ſie vor vierzig Jahren über dieſe Wahrheit abgelegt hat, wieder erneuern.

*

Von Allem, was die ſchlechten Menſchen zu Gunſten ihrer Leidenſchaften behaupten, muß das Gegentheil, ſowohl in Anſehung der Religion, als der Politik nothwendig wahr ſeyn. Somit iſt wahr: das Evangelium, ein künftiges Leben, ewige Strafen ꝛc. Wahr: die Nothwendigkeit einer Authorität, Einheit der Macht, Legitimität der Könige ꝛc.

*

Auffallend iſt es, daß die politiſchen Neuerer, obſchon ſie vorgeben, ſie arbeiten nur für das Volk, dennoch alleſammt damit anfangen, daß ſie das Volk plündern, und feſtſetzen, das Publikum ſoll kein Eigenthum beſitzen, keine Gemeindsgüter, keine Spitalgüter, keine religiöſen, oder ſonſt gutthätigen Stiftungen, ꝛc. Allenthalben fangen ſie an, das öffentliche Eigenthum zu verkaufen und zu vereinzeln; woraus es klar wird, daß

ihre Einrichtungen nicht auf das Publikum, sondern auf die Einzelnen berechnet sind.

*

Die Oekonomisten und Industrialisten haben, wahrlich eine drolligte Politik! In ihren Augen besteht die erste Bedingniß des Wohlstandes eines Staates darin, daß er keine Güter besitze, und Schulden habe! Da waren wohl einige tausend Jahre nothwendig, um uns auf die Entdeckung dieses neuen Mittels, den öffentlichen Wohlstand zu befördern, hinzuführen. Deßwegen betreiben alle gegenwärtigen Revolutionen, daß die Güter des Staats verkauft, und somit der Staat an den Bettelstab gebracht werde; — glaublich um ihn unabhängiger zu machen.

*

Ein Oekonomist, der das Genie Turgots anbetungswürdig findet, schreibt uns (Revue britannique 1831 oct. Nro. 16) ein eben so witziges, als neues Mittel vor, die Gesellschaft, sagt er, auf ihren wahren Grund wieder herzustellen, und das Bild der politischen und moralischen Welt umzuändern. Wer möchte wohl dieses Mittel errathen? Es ist die Kohlen-Säure. In dem gegenwärtigen, und im Fortschreiten beschäftigten materialistischen Jahrhundert, kann es diesem Manne von Genie nicht fehlen, Minister zu werden, wenn ihm nicht ein anderes chemisch-politisches Genie, mit der

Erfindung einer nebenbuhleriſchen, noch ſtärkern Säure, den Weg abläuft.

*

Was die üble Lage von Frankreich vermehrt, iſt, daß das Thörichte mächtiger geworden iſt, als das Lächerliche; jenes hat dieſes erſtickt.

*

Es iſt auffallend, wie ungemein viele Leute in England die damalige religiöſe Revolution zu Narren gemacht hat, ſo zwar, daß die Geſchichtſchreiber ſagen: „Dieſe Inſel, die ehemals der hl. Gregor der Große die Inſel der Heiligen nannte, konnte man damals die Inſel der Narren nennen.“ Was die Revolution in England bewirkte, das that bei uns die Reſtauration, die ebenfalls eine Revolution war. Es giebt jetzt Leute, die allenthalben, und ſchon vor ihrer Thüre das Ungeheuer des Jeſuitismus und des Abſolutismus mit offenem Rachen erblicken, um ſie zu verſchlingen. Leute, die in der raſenden Gottloſigkeit und in der äußerſten Ausgelaſſenheit an ihren tauſend Tagblättern nicht Stimmen genug finden, um über den Einfluß der Prieſter und über die Unterdrückung der Tagblätter und der Preſſe zu ſchreien.

*

Graf de Maîstre ſagt: der Unterſchied zwiſchen unſerer gegenwärtigen Lage und der Lage unter Robespierre beſteht darin, daß damals die Köpfe

fielen, und jetzt wirbeln. Für die Geſellſchaft iſt das Eine tauſendmal gefährlicher, als das Andere.

*

Robespierre ſprach immer von ſeiner Tugend; und ein gewiſſes Volk, das von Robespierre beherrſcht wurde, brüſtet ſich noch immer ein herrliches Volk zu ſeyn.

*

Für den Strom des Verderbens und des mannigfaltigen Böſen, welches das gegenwärtige Babilon über unſere Provinzen, über ganz Europa, und über einen großen Theil der bekannten Welt ausgegoſſen hat, — welchen Erſatz dafür hat es an Frankreich erſtattet? — Von allem dem, was einen großen und heilſamen Einfluß über unſer Vaterland ausübt, beſitzt dieſe Stadt nichts, und es ſcheint, ihr Urtheil ſey über ſie von jenem Gerichte ſchon gefällt, von welchem es keine Appellation giebt. Wohl hat ſie uns zwei berüchtigte Komödianten geliefert, wovon Einer den Tartüffe [1]), der An-

1) Man kennt das Urtheil, welches weiſe Männer über dieſe Komödie ſchon damals ausſprachen, als ſie erſchien, nämlich daß eine tiefe und talentvolle Arbeit niemals als Entſchuldigung gelten kann für die heimlichen böſen Abſichten, die man dabei hatte. Man mußte der Weisheit Ludwigs XIV., der ſie nicht aufführen laſſen wollte, Gewalt anthun. Man ſagt zwar, das dortige Gift führe ſein Gegengift mit. Allein gegen ein moraliſches Gift, wenn man es verbreiten läßt, giebt es kein Gegengift? Uebrigens rechtfertiget die Wuth oder vielmehr die Raſerei, mit welcher das Publikum die Aufführung dieſes Stückes verſchlingt, die Vorſichtigkeit damaliger weiſen Männer.

dere die Pucelle verfertigt hat. Dieſe zwei Stücke waren die Vorläufer der Revolution; das erſte war eine zwar entfernte, aber wirkſame Urſache davon; die zweite giebt Zeugniß, daß die Revolution ſchon wirklich in den Gemüthern und in den Sitten der Menſchen dalag.

*

Verderbte Völker ſind aufgelegt zu Spöttereien; einfache Völker verſtehen ſie nicht einmal.

*

Es hat ſich ſchon eine Frage hervorgethan, wovon die Löſung täglich näher rückt: Soll die Ruhe eines weitſchichtigen Staates dem Intereſſe einer Stadt oder das Intereſſe dieſer Stadt dem Intereſſe des Staates aufgeopfert werden? Dieſe Frage muß ganz Europa intereſſiren.

*

Alle großen Völker haben mit ihren Hauptſtädten ihr Ende erreicht. Sollten die wirklichen Völker dieſer allgemeinen Regel nicht unterliegen? Oder ſollten vielleicht London und Paris eine Ausnahme machen? Glaubet ihr? [2])

2) Altis urbibus ultimæ
Stetere caussæ cur perirent
Funditus, imprimeratque muris
Hostile aratrum exercitus insolens. (Horat. Carm.)

*

Es scheint Bonaparte habe in Europa, das er mit seinem Drucke zusammenhielt, eine große Leere zurückgelassen. Alle Reiche, so wie jedes Gebiet ohne festen Grund drohen, nach dem Ausdrucke Bossuets auseinander zu fallen, nachdem der fürchterliche Felsen, der sie zusammendrückte, verrückt worden ist.

Die unruhige Faktion allein in Frankreich hatte ihr Zutrauen auf ihn gesetzt; auch sicherte ihm dieses den Sieg.

*

Um eine Ordnung zu zerstören, genügt es, daß die Schlechten auf sich selber Zutrauen haben; zwar muß die Macht, die die Ordnung herstellen will, das nämliche thun; aber allein genügt es nicht; sie muß auch zugleich Zutrauen haben auf eine Macht, die stärker ist, als sie.

*

Schwachheit ist es, wenn ein rechtschaffener Mann jenem Talent, das nur zu schaden sucht, Lob spendet.

*

Wahr und moralisch zu reden, ist nichts leichter zu haben, als ein Talent zu schaden; der Wille selbst giebt es.

*

Der Mißbrauch eines Talentes soll verachtet, nicht bewundert werden.

*

Seit der Reſtauration beſteht der Unterſchied zwiſchen royaliſtiſchen und liberalen Miniſtern darin, daß die erſtern die Monarchie an dem Abhang eines Abgrundes nicht zurückzuhalten wußten, und die anderen ſie noch hinunter ſtießen.

*

Den Miniſtern der Reſtauration mangelte die Vorſichtigkeit des Joſeph am Hofe des Königs von Egypten; ſie wußten aus den ſieben Jahren des Ueberfluſſes nicht den Nutzen, wie er zu ziehen.

*

Seit Ludwig XIV. hatte der Hof den größten Einfluß auf das Königthum, und auf den Hof hatte den größten Einfluß der Haß gegen die Religion und ihre Diener.

*

Der unwiderſprechlichſte Beweis, wie herrlich und kraftvoll die alte franzöſiſche Conſtitution war, ergiebt ſich daraus, daß ſie durch ihre bloße Schwerkraft der Revolution ſechszig Jahre den Ausbruch verwehren und den Vulkan niederdrücken konnte, deſſen dumpfes Murren verſtändige Männer ſchon wahrnahmen.

*

Da man die Reformation der Mißbräuche zum Vorwand nahm, die Monarchie umzuſtürzen; ſo giebt es kurzſichtige Leute, die von Verbeſſerung

der Mißbräuche nichts hören mögen; unterdeſſen ſind die Mißbräuche jederzeit ein Uebel, und ſelbe zu verbeſſern iſt immer etwas Gutes, obgleich auch ſelbſt bei Verbeſſerung der Mißbräuche Mißbräuche begangen wurden.

*

In den Regierungen, die man repräſentative nennt, giebt es einen Mißbrauch, der ſich unmöglich heben läßt. Er beſteht darin, daß die Verwaltung der politiſchen Angelegenheiten von der Einwirkung der Privat-Leidenſchaften im höchſten Grade abhangt.

*

In dieſen Regierungen ſind es jederzeit die Leidenſchaften, aus welchen früher oder ſpäter die Macht hervorgeht. Es iſt dieſes den Leidenſchaften faktiſch eigen, und Einige behaupten ſogar, es geſchehe dieſes rechtlich.

*

In einer abſoluten Monarchie wird ein Miniſter nur durch ein geheimes Spiel im Cabinete verabſchiedet; in einer repräſentativen Monarchie geſchieht es oft durch eine Staats-Revolution. Gerathen die Miniſter unter ſich in einen hartnäckigen Streit, ſo giebt dieſes der Regierung eine Erſchütterung, und es kann leicht geſchehen, daß eben, wo ein Miniſter auf dem Sprunge ſteht, der Staat ſelbſt aufgeiſtert.

*

Das unfehlbarſte Mittel, ein Gebäude zu Grunde zu richten, iſt, wenn man ſeine Fundamente entblößet. Und dieſes hat man mit Erfolg in den gegenwärtigen Geſellſchaften gethan.

*

Der Verfaſſer der Ur-Geſetzgebung (legislation primitive) ſagt: „Die Geſellſchaft ſchreitet langſam fort, indem ſie niemals ſtille ſteht.“ In unſern Tagen kann man ſagen: die Geſellſchaft laufe und ſey auf dem Punkte ſtille zu ſtehen.

*

Es giebt Zeiten und Zuſtände in der Geſellſchaft, wo jedes Ereigniß Urſache zur Unordnung geben kann; wo die Ungezogenheit oder Unklugheit eines Kutſchers einen Auflauf, und dieſer eine Revolution bewirken kann. In ſolchen Umſtänden und Lagen wären ſtrenge Geſetze gegen den Aufwand vortheilhaft, wie zu Rom und Sparta. Die venetianiſche Regierung verbot mit tiefer Weisheit ſehr ſcharf jede ſtark auffallende äußere Ungleichheit unter den Bürgern, und die Gondel des Rathsherrn hatte eine einfache ſchwarze Decke über ſich, wie jene des Armen.

*

In abſoluten Monarchien mag der Luxus bis auf einen gewiſſen Punkt angehen; in populären

Staaten oder die populär werden wollen, verurſacht er ſicher Aufreizungen und Unordnung.

*

Die Ausgelaſſenheit der Preſſe ſteht ſehr unpolitiſch neben Auszeichnung und neben dem Luxus.

*

Der Luxus ſteht gut in Allem, was den Staat betrifft; an dem einzelnen Menſchen aber iſt er fehlerhaft und lächerlich; indem er nur ſeine Wenigkeit und ſein Nichts deſto auffallender aufdeckt.

*

Der in den Genüſſen ſchwimmende Reiche, wenn er ſchnell von ſechs Schuh Erde Beſitz nimmt, beurkundet ſein Nichts viel auffallender, als der Arme, der ſeine Hülle jener Erde wieder zurückgiebt, die er lange Zeit mit ſeinem Schweiße befeuchtet hat.

*

Der ſittliche Wohlſtand eines Volkes beſteht in der Religion, und die Revolutionen zerſtören ſie ihm. Der materielle Wohlſtand eines Volkes beſteht in der Verminderung der Abgaben, und die Revolutionen verdoppeln und verdreifachen ſie; den Beweis dafür haben wir an den berüchtigten Revolutionen von England und Frankreich.

*

Um wie viel höher muß in intellektueller und moraliſcher Hinſicht ein Volk ſtehen, das niemals

weder eine Lüge, noch ein Sophisma predigen hört, und sich zu denjenigen hindrängt, die ihm die Wahrheit verkünden, und die Sprache der Vernunft reden? Jeder redliche Mann, der Länder bereiset, die wahrhaft katholisch sind, wird diese Bemerkung unfehlbar machen, außer es müßten ihn die Vorurtheile vollends verblendet haben. Freilich behaupte ich dieses vorzüglich von dem schlichten Volke; denn die Ehrgeizigen und die Sophisten, die das Volk verwirren, betrügen und unterdrücken, sind sich überall gleich.

*

Für einen einzelnen Menschen mag die Religion unwirksam seyn, der ihrer Stimme nicht entspricht, und ihre Vorschriften verachtet; sie wird hingegen jederzeit sich bei einem ganzen Volke wirksam erzeigen, bei welchem sie herrschend ist; und dieses Volk wird eben darum, weil die Religion bei ihm herrschet, schon besser seyn, als ein anderes; sonst müßten wir überhaupt den Einfluß des Christenthums auf die Völker läugnen, was sich ohne Widersinn nicht läugnen läßt.

*

Es ist bemerkenswerth, daß die Völker um so leichtgläubiger werden, je mehr man über Aberglauben schreiet.

*

Es lassen sich die politischen Neuerer ganz gut

mit den Marktschreiern vergleichen; die Aehnlichkeit ist richtig, sie verhalten sich gegen einander, wie zwei Dinge der nämlichen Gattung. Ohne andere, als ihre eigene Sendung, versammeln sie das Volk auf dem öffentlichen Platze (oder in einem geräumigen Saale), verbeugen sich vor dem Volke mit Ehrfurcht; halten schöne und lange Reden; bieten ihm zweideutige Arzneien an; halten sich unter der Menge ihre Einverstandenen, die durch ihre Anrühmungen die Leute berücken, thun geheimnißvoll, vergiften und richten die Leute zu Grunde; und nachdem sie sich auf ihre Kosten bereichert haben, lachen sie untereinander über ihre Leichtgläubigkeit ꝛc. Aus allem diesem ersehen wir die vollkommene Aehnlichkeit beider Gattungen von Marktschreiern, wo es die Einen im Großen, die Anderen im Kleinen treiben; und ich fürchte, das Volk lasse sich niemals enttäuschen, indem sie dem Volke bald schmeicheln, bald drohen, und ihm große Dinge von sich selber vorsagen, was dann ein unfehlbares Mittel ist, bei der Menge Eingang zu finden.

*

Amerikanische Schule, engländische Schule, französische Schule ꝛc. Wunderbar ist, daß man die Regierungen noch niemals in Schulen eingetheilt hat, als eben jetzt, wo sie sich mit nichts abgeben, als mit Errichtung von Schulen.

*

Zu den faden Plaudereien über Politik gehört gewiß nicht die Rede vom alten Frankreich.

*

Es giebt in der Politik gewiß noch etwas Schlechteres, als die alten Plauderer (visilles ganaches); die jüngern ſind es.

*

Das ſicherſte Mittel, in Frankreich auch die tollſte Sache glauben zu machen, iſt, wenn man ſie öfters wiederholt: aber wenn man ſie gar zu oft wiederholt, ſo iſt es auch das Mittel, ſie wieder vergeſſen zu machen.

*

Um die Thorheiten der neuen politiſchen Theorien in ein recht helles Licht zu ſetzen, dürfte man nur auf einem Schiffe oder auf einem Schlachtfelde einen Verſuch damit machen, das Repräſentativ-Regiment auf denſelben einführen, und vor dem anrückenden Feinde oder bei einem Sturme, zum Beiſpiel durch die Mehrheit der Stimmen entſcheiden laſſen, wie man ſich zu benehmen habe. Wenn doch die Vernunft, wie man behauptet, auf Seite der Mehrheit ſich befindet, ſo müßte die Stimmenzahl für den Sieg oder die Erhaltung des Schiffes den Ausſchlag geben. Und iſt es denn nicht ſchwieriger, eine Geſellſchaft zu leiten, als ein Schiff oder eine Armee; und ſteht die Geſell-

ſchaft nicht fortwährend im Angeſichte eines weit fürchterlichern Feindes, als es die Elemente und das Kanonenfeuer iſt?

*

Eine Regierung, die ihrem Volke einen materiellen Wohlſtand zuſichern will, darf nicht ſelber auf ein materielles Intereſſe gegründet ſeyn. Das Wohlbehagen der Reiſenden auf einem Schiffe würde ſchlecht geſichert ſeyn, falls dieſes Wohlbehagen die erſte Sorge des Schiffpatrons wäre.

*

Wir finden wohl in den vergangenen Jahrhunderten ungerechte, gewaltthätige, ſchwache, verblendete Regierungen: aber Regierungen, die fliſſentlich und ſyſtematiſch an ſich ſelber einen Selbſtmord begiengen, finden wir keine. Der Proteſtantismus hat dieſen Selbſtmord in die Geſellſchaft eingeführt. Das berüchtigſte Sprachorgan des politiſchen Proteſtantismus ſagt: „Wenn ein Volk ſich ſelber wehe thun will, wer hat das Recht, es ihm zu verwehren?“ [1])

*

Luther hat Deutſchland revolutionirt; dieſes Beiſpiel erzeugte die Revolution in England; England revolutionirte Frankreich; und Frankreich revolutionirt die ganze Welt.

---

1) J. J. Rousseau, contr. social.

*

Die Schulphiloſophie trug ſchon lange die jetzige Philoſophie in ihrem Schooße, und der Proteſtantismus hat ihr zur Ausgeburt verholfen.

*

Seitdem wir das Chriſtenthum haben, iſt unter allen ernſthaften Kindereien und gefährlichen Thorheiten des Zeitgeiſtes das Studium der Philoſophie das kindiſchſte, das ernſthafteſte, das gefährlichſte und das tollſte.

*

Es wird nicht ungeſtraft bleiben, daß man in der Geſellſchaft lehrt: zu disputiren über das Daſeyn Gottes, über die Weſenheit der Gottheit, über den Urſprung des Menſchen, über die Unſterblichkeit der Seele und ihr Vermögen, über den Einfluß des Hirns auf die Gedanken und die Geheimniſſe der Intelligenz, über die Materie, ob ſie ewig, ob ſie des Denkens fähig ſey ꝛc. Wer die Leute über alle dieſe Dinge zu disputiren lehrt, der giebt Blinden, Kindern und Narren gerade die gefährlichſten Waffen zum Spielen hin.

*

Wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, müſſen wir bekennen, daß man bei der Lehre der Religion nur dem Zeitgeiſte zu lieb, oder weil es ſo herkommlich iſt, oder aus menſchlichem Reſpekt, noch im neunzehnten Jahrhundert das Studium der Schul-

philoſophie beibehalten habe, und dieſes in Gegenwart des zerſtörenden Unheils, das ihre ältere Schweſter in Europa angerichtet hat.

*

Hat die Philoſophie den Menſchen das Daſeyn Gottes gelehrt? Nein, ſie hat ihm nur gezeigt, wie er darüber disputiren könne, und hat ihm nebenzu Beweiſe geliefert, ſelbes zu läugnen. Hat ſie ihm die Seele als geiſtig und unſterblich, hat ſie ihm den Urſprung des Menſchen, ſein Ende, ſeine Pflichten, ſeine Beſtimmung, die Ewigkeit der Belohnungen und Strafen, eine Vorſehung, eine Erlöſung, den der Gottheit ſchuldigen Dienſt gelehrt ꝛc.? Wenn die Philoſophie den Menſchen dieſes alles lehrt, ſo iſt der religiöſe Unterricht vollkommen überflüſſig: lehrt ſie aber dieſes nicht, wie darf dieſe negative Wiſſenſchaft das Wort auf eine ſo unredliche Weiſe mißbrauchen, und ſich Philoſophie nennen?

*

Wenn uns die Religion mit Authorität über Dinge unterrichtet, die uns die Philoſophie nur unter dem Zweifel vorträgt, ſo iſt die Philoſophie entweder eitel oder gefährlich.

*

Es giebt in Anſehung des Grundes, der Form und des Zweckes nichts Klareres, als die Philoſophie des Voltaire und ſeiner Disziplin. Darum hat

ſie auch Früchte getragen, wie alle Lehren, wenn ſie mit beſtimmter Deutlichkeit vorgetragen werden.

*

Bei den Alten beſtand die Philoſophie in dem Beſtreben, die Wahrheit zu finden, wovon ihnen die Offenbarung mangelte; und in der Liebe zur Weisheit, die ihnen die heidniſchen Fabeln nicht gewähren konnten: ſeitdem uns alle Wahrheit geoffenbaret worden, und die höchſte Weisheit ſich ſelber an uns ausgeſprochen hat, iſt die Philoſophie ein Wort ohne Sinn. Tertulian ſagt: „Seit Jeſus Chriſtus haben wir nichts mehr zu lernen, und ſeit dem Evangelium brauchen wir nichts mehr zu ſuchen.“ [1])

*

Niemand kannte und ſchilderte die neuern Philoſophen treffender, als der berüchtigſte unter ihnen. — „Fliehet, ſagt Rouſſeau, diejenigen, ſo unter dem Vorwande, die Natur zu erklären, troſtloſe Lehren in euer Herz legen. Die Syſteme, die ſie in ihrer Einbildung ausgebrütet haben, kündigen ſie euch als Wahrheit an; alles, was die Menſchen achten, treten ſie mit Füßen; den Unglücklichen entreißen ſie den letzten Troſt in ihrem Elende, und den Mächtigen und Reichen den einzigen Zaum ihrer Leidenſchaften; ſie tödten in den Herzen der Men-

1) Nobis curiositate opus non est post Christum, nec inquisitione post Evangelium. (Tertullian.)

ſchen die Gewiſſensbiſſe, die das Laſter nach ſich zieht, und tilgen die Hoffnung der Rückkehr zur Tugend; und ſagen in ihrem Stolze noch, ſie ſeyen die Beglücker des menſchlichen Geſchlechts! Es weiß wohl ein Jeder von ihnen, ſein Syſtem ſey ſo wenig gegründet, als das Syſtem eines Anderen; er behauptet es nur, weil es ſeine Geburt iſt. Keiner von allen iſt, der, wenn er auch die Wahrheit und den Irrthum einſehen ſollte, nicht die Lüge, die er ſelber erfunden, der Wahrheit vorziehen würde, die ein Anderer erfunden hat. Wo iſt der Philoſoph, der nicht mit Freude das ganze menſchliche Geſchlecht betrügen wollte, falls es ihm Ruhm eintragen würde? Der Unglückliche, der von der Wahrheit ein ſo treffendes Bild entwarf, wollte für ſich Niemand betrügen; aber ſeine Einbildungskraft und ſein Stolz betrog ihn ſelber fortwährend.“

*

Franklin, ein anderer Philoſoph, ſchrieb [1]) an einen jungen ſogenannten ſtarken Geiſt, der die Religion angriff: „Du hätteſt wohl deine Talente auf eine unſchädlichere Weiſe verwenden können. Erinnere dich, daß du bei uns biſt, und nicht bei den Hottentoten, wo der junge Menſch, um in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden, ſeine Mutter ſchlägt, damit er ſeine Mannheit zeige. Wenn du

1) Lettres de Philadelphie, Weinmar 1818.

dir künftigen Gram und Gewiſſensbiſſe erſparen willſt, ſo rathe ich dir, dem Tiger den Maulkorb nicht abzunehmen. Sind die Menſchen jetzt ſchon mit der Religion ſo bösartig, was wird ohne Religion aus ihnen werden? Ich wünſche nicht, daß der Glaube auf der Welt geſchwächt werde; am mindeſten möchte ich ſelber ihn aus dem Herzen reißen; im Gegentheile ſollen wir darauf hin arbeiten, daß er an guten Werken fruchtbar werde.“

*

Es kann ſich bei einem Volke, das Religion hat, ſelbſt unter einem ungeſetzlichen Machthaber, alles Gute einfinden, wenn dieſer jederzeit die Kraft oder den Willen hat, die Religion zu ſchützen. Wo hingegen bei einer Nation die Religion mangelt, werden ſich alle Uebel, ſelbſt unter einem geſetzmäßigen (legitimen) Machthaber einfinden; falls er doch noch geſetzmäßig ſeyn kann, wenn er die Quelle aller Geſetzmäßigkeit unter den Menſchen befeinden läßt.

*

Eine auf den Eigennutz, oder wie es Rouſſeau nennt, auf das Wegwerfen des eigenen menſchlichen Ichs (der menſchlichen Würde) gegründete Geſellſchaft iſt ein auf Sand hingeſtelltes Gebäude, oder ein mitten im Sturmwetter ausgelaufenes entmaſtetes Schiff.

*

Nur aus Furcht vor dem Geſetze (oder aus Intereſſe) handeln, ſagt mit Tiefſinn der Philoſoph Kant, wäre eben ſo viel, als wenn der Wanderer grundſätzlich auf halbem Wege wollte ſtehen bleiben.

*

Die einzige Freiheit, welche die Philoſophie einem Menſchen gewähren kann, iſt die Unabhängigkeit des von allen Seiten beſchränkten Willens.

*

Die Freiheit beſteht von Seite Gottes darin, daß Er alles kann, was er will; von Seite des Menſchen, daß er nichts wolle, als was er ſoll.

*

Die Souveränität des Volkes in einem Staate gleicht der Souveränität des Menſchen im Gebiete der Natur, wo alles für ihn, und alles ohne ihn gemacht wird.

*

Die Souveränität des Volkes widerſtrebt der Vernunft; denn nach der Vernunft iſt eine Kraft, die man nicht äußern kann, keine Kraft, und ein Souverän, der nicht regieren kann, iſt kein Souverän.

*

Der Menſch kann die Quelle der Macht nicht in ſich ſelber haben; ſie wird ihm von einer Macht, die höher als er iſt, übertragen (delegirt); nun

kann er dieſe Macht nicht Jemand wieder übertragen (ſubdelegiren), der gezwungen wäre, ſie wieder einem Anderen, nämlich dem Volke zu übertragen.

*

Die Vernunft ſelbſt ſagt uns, daß die bei weitem größere Mehrheit unvernünftiger, blinder und leidenſchaftlicher Menſchen nicht über die geringere Anzahl aufgeklärter und vernünftiger Menſchen herrſchen könne. Die Souveränitäts-Rechte der Menge wären eben ſo zuläſſig, als die Rechte der Reiſenden das Schiff zu leiten.

*

Was thut die Menge, wenn ſie ihre vermeinte Herrſchaft wieder an ſich ziehen will? Sie verbrennt, mordet, raubt, ruft die Sträflinge als gedungene Hülfstruppen aller Revolutionen zu Hülfe und verbreitet allſeitig Unordnung, Verwirrung und Lärmen. Und was thut die geſetzmäßige Macht, wenn ſie ihre Authorität wieder herſtellt? Sie gebietet Stillſchweigen, und dieſes iſt der Vorbote der Beſinnung, der Weisheit und der Ordnung.

*

Der rechtſchaffene Mann ſoll ſich jederzeit für die rechtmäßige Macht gegen die eingedrungene ausſprechen; hingegen ſoll er ohne Anſtand ſich ſelbſt für eine eingedrungene ausſprechen, wenn

die Menge die Macht an ſich reißen will; denn dieſe wäre von allen eingedrungenen die ſchlechteſte.

*

In der Politik, wie in allen anderen Geſchäften, muß die Anſtrengung um ſo größer ſeyn, um ſo weniger Kraft vorhanden iſt.

*

Es liegt ſchon in der Beſchaffenheit der neueren Regierungen, daß ſie gerne Aufſehen machen; ſie ſind mit inconſequenten und eiteln Menſchen zu vergleichen, bei welchen die Handlungskraft mit dem Lärmen, den ſie machen, jederzeit im verkehrten Verhältniſſe ſteht.

*

Eine gute Regierung handelt, wie die freigebige Natur, die alles in der Stille hervor- und zuwegebringt. Die conſtitutionellen Regierungen hingegen ſind wie die krachenden Lufterſcheinungen; ſie zünden, werfen nieder, und laſſen nichts zurück, als Finſterniß und Aſche.

*

Um Völker zu regieren, iſt die Gewalt weniger nothwendig, als die Wachſamkeit; und die Gewalt ihrerſeits erleichtert die Wachſamkeit.

*

Unter allen Staaten iſt in Frankreich die Unbeweglichkeit der Macht am nothwendigſten, und die Unbeweglichkeit der Armee am gefährlichſten.

In einem Lande, wo Faktionen hausen, werden sich in der Armee, wenn sie nichts zu thun hat, ebenfalls bald Faktionen bilden, was alle Vorsicht nicht verwehren kann. Ein nahe an einem Brande stehendes Pulverfaß wird sich entzünden, auch wenn kein Feuerfunke auf selbes fällt.

*

Die Treue einer Armee an eine constitutionelle Macht ist jederzeit schwankend, wie sie selber.

*

Wer den Soldaten in Gegenwart der Faktionsmänner kommandiren wollte: Gewehr in Arm, würde gerade so viel sagen, als: Gewehr ab.

*

Es giebt gewisse politische Don-Quichotte, die immer bereit sind, wie sie sagen, sich für die schwächste Parthei zu erklären. Unterdessen habe ich bei ihnen jederzeit die kleine Ausnahme bemerkt, nämlich: wann die schwächste Parthei zugleich die bessere ist.

*

Wir sehen in unseren Tagen eine Gattung Leute, die sich einbilden einen festen Charakter zu haben, indem sie sich selbst zu gut halten in ihren Meinungen und Urtheilen ganz und gar, selbst in Ansehung der Wahrheit und Gerechtigkeit unabhängig zu seyn, und wirklich äußern sie eine besondere Unabhängig-

keit gegen Personen und Sachen. Sie loben die entgegengesetzten Dinge — Die Freiheit und die Tyrannei; den Gehorsam und den Aufruhr; sie loben die Republik und das Kaiserreich; den wühlenden Volkstribun und den stolzen Diktator; die Sache des Vaterlandes und seinen Unterdrücker; sie loben den Henker und die Schlachtopfer; Ludwig XVI. und Robespierre; sie loben Bonaparte und zugleich die Leute und Dinge, die Bonaparte verabscheute. Würde der Antichrist in ihren Tagen erscheinen, sie würden ihn loben! Diese Leute haben gegenwärtig im Gange der Geschäfte ein Uebergewicht gewonnen, und nach der Weise, wie sie fortschreiten, wäre es ungerecht, mit ihnen darüber zu zanken.

*

Die frechen Neuerer waren bisher in Masken verhüllet; nun haben sie selbe abgelegt, und verkünden uns laut, die Gesellschaft müsse ganz neu aufgerichtet werden. Die Gesellschaft müßte also auf diese Weise von dem Stolz, von der Gottlosigkeit und dem Hasse neu errichtet werden!? Dieses wäre dann eine Gesellschaft, wovon das Fundament das Nichts; die Baumaterialien Leidenschaften und Eigennutz; die Kütte Blut und Thränen; und Satan der Baumeister wäre! Es wäre eine Gesellschaft, die zum Wahlspruche hätte: „Es lebe die Hölle, herab mit dem Ewigen!“ Eine solche Gesellschaft wäre für die Menschheit eine Geißel;

für die Mütter Verzweiflung, und für die Nachkommenschaft der Fluch; wenn doch eine solche Ordnung der Dinge eine Nachkommenschaft zurücklassen würde, oder vielmehr eine so scheußliche Unordnung, die uns das Ende der Zeiten ankünden würde.

*

Auf die Gleichmacher, die nur die Dinge gleich machen wollen, folgen jederzeit andere Gleichmacher, welche die Personen gleich machen wollen. So folgte auf die constituirende und gesetzgebende Versammlung der fürchterliche gleichmachende Convent.

*

Falls auf eine kurze Zeit die Republik sich in Frankreich gestalten könnte, so würde sie dem Lehensysteme den Weg wieder öffnen; indem sie unfehlbar eine Soldaten-Regierung erzeugen müßte, womit alle große Republiken geendet haben. Die Soldaten-Regierung ist wesentlich auf den Unterschied des Standes und auf den blinden Gehorsam gegründet, woraus die militärischen Lehen hervorgehen, welche die Armee innigst an den Heerführer knüpfen, und gegen die Untergeordneten eine Aristokratie bilden würden. Wir können versichert seyn, daß es so kommen würde, wir haben die Geschichte und selbst den Trieb zur eigenen Erhaltung zum Zeugen, daß wir demnach, ohne eine Ungereimtheit zu sagen, behaupten können, daß auf ein Reich der Gleich-

heit, obgleich es nur kurze Zeit dauern würde, ein andauerndes Reich einer fürchterlichen Ungleichheit folgen müßte, nämlich: der Freien und der Leibeigenen; und von dieſem Unheile iſt Frankreich näher bedroht, als man ſich einbildet.

*

Wenn in Frankreich das Königthum je wieder hergeſtellt werden ſollte, ſo muß ſeine Geneſung nur ſehr langſam bewirkt werden, und es würde noch lange Zeit zu ſchwach ſeyn, einer Oppoſition die Stirne zu bieten. Wenn ein Kranker ſich auf der Beſſerung befindet, muß man ſich hüten, ihm Verdruß zu machen, ſonſt reizt man ihn auf und tödtet ihn.

*

In England bildet ſich die Oppoſition aus Intereſſe; in Frankreich zum Theil auch aus Intereſſe; aber mehr noch aus einem gewiſſen herrſchenden Tone. Der winzigſte Redner ſpricht allenthalben mit einer großen Wichtigkeit: „ich bin von der Oppoſition“, und lispelt ganz ſtille: „wie es Pitt und Fox ebenfalls waren.“

*

Wer ſich gegen eine ſchwache Regierung in Oppoſition ſetzt, wird von dummen Leuten gar leicht für einen großen Mann gehalten: aber noch viel leichter wird er von den nämlichen Leuten für einen unruhigen Kopf und für einen Wühler angeſehen,

wenn er es wagt, ſich gegen eine kraftvolle Regierung zu opponiren.

*

Hat eine Regierung die Mittel an der Hand, die Oppoſition zu beſiegen, und ſie zu unterdrücken, ſo wird ſie alsdann tyranniſch, wie Bonaparte; kann ſie aber dieſes nicht, ſo wird ſie der Spielball und der Sklave der Oppoſition; und was noch weniger werth iſt; ſie wird geſtürzt, wie Karl I., Jakob II., Ludwig XVI. Karl X. ꝛc.

*

Die einzigen Grenzen, die in unſern Tagen fähig und möglich ſind, die königliche Macht zu beſchränken, ſind: das göttliche Geſetz und das eigene Intereſſe der Fürſten; alles andere iſt entweder eitel oder ſchädlich.

*

Mit tiefem Sinne, ſagt der Kanzler Bacon: (Essays. c. 20) „Alle Vorſchriften für die Könige liegen in dieſen zwei Begriffen, die ihnen beſtändig vorſchweben ſollen: Erinnere dich, daß du Menſch biſt, und erinnere dich, daß du Gott — das iſt, an der Stelle Gottes da biſt. — Das Eine beſchränkt deine Macht, das Andere deinen Willen.“ Wenn wir bemerken, wer diejenigen ſind, die das göttliche Recht in unſern Tagen beſtreiten, ſo iſt es wohlthuend, ſelbes von dem Kanzler Bacon vertheidigt zu ſehen.

*

Gericht über einen König halten, iſt ein größeres politiſches Verbrechen, als ihn dem Tode überantworten.

*

Schlechter ſind diejenigen, welche eine Revolution loben, als die, ſo die Revolution bewerkſtelligt haben.

*

Wer das Uebel lobt, begeht ein größeres Verbrechen, als derjenige, der es begeht; denn durch das Lob gewinnt es allgemeine Nachahmung.

*

Der das Uebel begeht, erwecket gemeiniglich Abſcheu; der es lobt, reizet Andere dazu.

*

Der Schlaf macht die Leiden des Menſchen und der Geſellſchaft auf eine Zeit vergeſſen; er macht einen Waffenſtillſtand in dem hitzigen Kriege, den die ſchlechten Leute gegen die Geſellſchaft führen; im Reiche des Böſen iſt er ein Zwiſchenreich; da ruhen die Völker aus von ihren Kämpfen, von dem Aufruhr, von der Rednerbühne, von der Preſſe.

*

Unter die größten Unglücke ſtreuet die Vorſehung oft kleine Vergnügen ein; aber auch ſendet ſie oft unter kleine Vergnügen großes Mißgeſchick.

*

Gewöhnlich iſt der Menſch am Morgen beſſer, als am Abende; denn da ſind ſeine Triebe und Gedanken noch rein vom Hauche der Welt; und der Menſch mag auch noch ſo viel Verkehrtes in ſeinem Herzen haben, ſo iſt es doch immer für ihn gut, wenn er einige Augenblicke zu ſich ſelbſt kömmt.

*

Wenn ein Menſch ohne Religion nicht auch zugleich ein laſterhafter Menſch iſt, ſo iſt dieſes ein beſonderer Zug der Vorſehung.

*

Gemeiniglich iſt der Menſch weniger Verbrecher in dem, was er thut, als in dem, was er thun möchte.

*

Der ſtärkſte Beweis für die Strafen in der Ewigkeit ſind die Gewiſſensbiſſe.

*

Cäſar ſagte: der erwünſchteſte Tod ſey der unvorhergeſehene. Dieſer Wunſch iſt den Chriſten nicht erlaubt. Die Heiden fürchteten mehr den Tod ſelbſt; die Chriſten fürchten, was auf den Tod folgt. Die Erſten fürchten mehr die Vernichtung, die Anderen die Ewigkeit.

*

Edler Stolz. — Nur eine entartete Welt konnte dieſe zwei Wörter in Verbindung ſetzen.

Warum ſagt man nicht auch: ein edles Laſter, ein edles Verderbniß, eine edle Krankheit?

*

Daß man die Quelle aller Laſter und alles Unheils, das auf der traurigen Menſchheit laſtet, daß man die tiefſte Wunde des menſchlichen Herzens edel nennen konnte, das läßt ſich nur durch die Zerſtörungen erklären, die dieſes Laſter bewirket hat. Nur der Stolz ſelbſt konnte dieſen unmoraliſchen und unchriſtlichen Ausdruck: edler Stolz, einführen.

*

So demüthigend für die Menſchheit Vergehungen ſonſt guter Menſchen ſind: ſo ermunternd für ſie ſind die Eigenſchaften ſchlechter Menſchen.

*

Die Tugend, wie die Schönheit gefällt jederzeit, ſie mag ſich zeigen, oder verbergen.

*

Die Ehre iſt ein widerſinniger Tyrann, die Tugend eine ſtrenge Freundin, und die Religion eine zärtliche Mutter.

*

Die Ehre, wenn ſie ein Opfer bringt, ſucht ſich ſelber; die Tugend hingegen opfert ſich für Andere auf.

*

Was die Welt Tugend nennt, rechtfertiget den Fluch, den das Evangelium über die Welt ausspricht, noch mehr als ihre Laster.

*

Die Weltkinder, die als die Tugendhaftesten angesehen werden, sind immer geneigt, sich über die Tugend lustig zu machen.

*

Sonderbar ist das Wort: die Ehre, sie geht über die Tugend hinaus, und in einigen Fällen verbietet sie selbe sogar.

*

Die Ehre gestattet, ein Mörder zu seyn, und bisweilen befiehlt sie es sogar. Die Ehre gestattet den Wunsch, daß, um ein Ehrenzeichen zu erhalten, tausende von Menschen zu Grunde gehen; — und, recht aufrichtig zu reden, selbst das widerstreitet dem Begriffe der Welt von der Ehre nicht, wenn man die Ehre und das Leben eines Andern seiner eigenen Ehre aufopfert. Ja, es ist unbestreitbar, daß das Gesagte in den Augen der Welt noch ein Gewicht und Vortheile gewährt.

*

Was der sterbende Brutus von der Tugend der Heiden sprach, das können die Christen mit größerem Rechte von der Ehre sagen, wie die Welt sie versteht.

*

Wie verderbt muß die Welt seyn, die sich die Verführung, die Rache, den Mord zur Ehre rechnet! Die Straßenräuber, die aus Elend bisweilen Verbrecher werden, wissen wenigstens, daß sie Räuber sind, und gestehen es; sie nennen sich nicht rechtschaffene Leute, und geben in ihrer Sprache der Treulosigkeit und der Verführung nicht den Namen eines glücklichen Geschickes, oder dem Morde den Namen einer erlauchten Handlung. Was soll man von einer Welt sagen, in welcher es so weit gekommen ist, daß das Verderbniß des Geistes und des Herzens bisweilen noch ein gewisses Lob einärndet; wo man mit einer schandvollen Zusammensetzung der Wörter sagt: ein lieber Boshafter (aimable roué) und wo man oft mit der nämlichen Miene von einem Menschen sagt: er ist boshaft, mit der man sagen würde: er ist liebenswürdig!

*

Auf eine gewisse Weise gekleidet seyn, auf eine gewisse Art die Leute grüßen, ihnen übel nachreden, den Anstand, die Sittlichkeit, die Religion, den gesunden Menschenverstand mit einer gewissen Art verletzen, das nennen sie einen wohlerzogenen Menschen, der in die Welt taugt.

*

Geistreiche und eingezogene Menschen lieben das

Einfache aus Neigung; eitle Menſchen lieben es bisweilen aus Berechnung, ſie ſprechen in der Stille zu ſich ſelber: „Wer würde mich unter dieſem einfachen Aeußerlichen für einen Prinzen, für einen großen Mann, für einen Gelehrten anſehen? ꝛc.“ Und wirklich, falls auch ihr Aeußeres noch einfacher wäre, würde man ſo etwas nicht vermuthen.

*

In dieſem Jahrhundert, wo der Hochmuth vorherrſchet, wo der Menſch nur an ſich ſelber glaubt, kennt man die Menſchen weniger, als ehedem; denn man verachtet die Erfahrung, welche aufdeckt, was der Menſch iſt. Hingegen kennen wir die Menſchheit beſſer, indem uns die franzöſiſche Revolution alle ihre Gebrechen aufgedeckt hat; und vielleicht hat leider die Reſtauration dieſe Kenntniß noch erweitert!

*

In der Ordnung der Vorſehung gereichen die nämlichen Unheile Einigen zur Strafe, Andern hingegen oft zum Triumphe; und wo die Erſten die Schande der Hinrichtung trifft, erhalten die Andern die Siegeskrone der Martyrer. Erhabene Schlachtopfer und ihre Henker liefern uns die Beweiſe dafür.

*

Der Menſch hat einen ſchönen Vorzug vor der Gottheit. Er kann dem unbekeuten Verbrecher

verzeihen; Ludwig XVI., Ludwig XVIII. und Karl X. haben es gethan.

Der Mensch hat nur das Recht, die ihm selbst zugefügten Unbilden zu verzeihen; in Ansehung des Königs giebt es keine Privat-Unbilden.

*

Wer ein, gegen die Gesellschaft begangenes Verbrechen nachläßt, handelt wie ein Mann, der mit anderer Leute Gelde bezahlt.

*

Die Privat-Verbrechen werden nach der ganzen Strenge der Gesetze bestraft; aber der Geist, der wirklich in der Rechtsverwaltung herrscht, läßt die politischen Verbrechen, das ist, das Uebel im Großen, ungestraft, nämlich: den Aufruhr, mit seinem ganzen Gefolge, den Bürgerkrieg, das in Strömen vergossene Blut, die Unterdrückung der Völker, die Zerstörung ganzer Reiche. Der Einzelne ist vom Gesetze heilig geschützt; die Gesellschaft ist es nicht; ein Jeder kann sie anfallen, sie ist außer dem Gesetze. So hat dann immer die politische Einzelnheit, oder der gesellschaftliche Materialismus das Uebergewicht.

*

Wenn man dem Volke sagt: die Gesellschaft bestehe nur aus einzelnen Personen, so ist es eben so viel, als wenn man den Leuten sagen

würde: zählet euch; — da wäre dann alles Gleichgewicht gebrochen, und die Geſellſchaft aufgelöſet.

*

Schiller ſagt: Majestas populi (Majeſtät des Volkes)

Dich ſoll ich beim Haufen
Suchen? bei Wenigen nur haſt du von jeher gewohnt:
Einzelne Wenige zählen, die übrigen ſind blinde
Nieten, ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

So dachte das größte Genie Deutſchlands von der Majeſtät des ſouveränen Volkes.

*

Es giebt zwei Gattungen Leute, die ſich gerne in Revolutionen einlaſſen: Geſchickte, aber verderbte; und ehrliche, aber dumme; die Erſten, weil ſie zu viel in der Zukunft erblicken, die Anderen, weil ſie nicht genug in ſelbe hineinſehen: die Erſten ſehen darin Vortheile für ihre Glücksumſtände; die Anderen ſehen nicht, daß bei Veränderungen der Untergang der Geſellſchaft und ihr eigener im Spiele ſteht.

*

Wie man bei einem Sturme, um den Gang des Schiffes zu erleichtern, die Laſt über Bord wirft; ſo geſchieht es bei einer Revolution: aber die über Bord geworfene Laſt iſt gemeiniglich die Religion, die Moral, die Gerechtigkeit, das öffent-

liche und Privateigenthum ꝛc. Auf dieſe Weiſe erleichtet, fährt das Schiff mit einer fürchterlichen Geſchwindigkeit dem Ende zu.

*

Man könnte die Revolutionen einem Luftballon vergleichen; man erhebt ſich da ſchnell in die Höhe; aber leiten kann man ſich nicht; und für die politiſchen Erhebungen hat man noch keinen Fallſchirm entdeckt.

*

Wenn eine Nation das Recht hat, die Auflagen zu bewilligen, ſo hat ſie auch das Recht, dieſelben zu verweigern; folglich hat ſie das Recht, den Gang und den Haushalt der Geſellſchaft ſtille zu ſtellen. Sie hat das Recht, ſich ſelber das Leben zu nehmen. Auch wurde der unerſchrockene und bis zur Ungereimtheit conſequente Logiker Rouſſeau durch die Gewalt ſeiner Grundſätze ſo weit verleitet, daß er den abenteuerlichen Satz ausſprach: „Wenn eine Nation ſich ſelber wehe thun will, wer hat das Recht ſie daran zu hindern?“

*

Dieſe letzte Frage des J. J. Rouſſeau ſchließt vielleicht die Anerkennung des göttlichen Rechtes ſchon in ſich; denn wir müſſen das Recht und die Mittel, ein Volk zu verhindern, damit es ſich nicht ſelber wehe thue, außer dem Menſchen und über die Völker aufſuchen.

*

Man hat in unſern Tagen an zwei Schriftſtellern, die zur Zerſtörung der Geſellſchaft das Meiſte beigetragen, eine große Gerechtigkeit ausgeübt: man zitirt ſie nur noch gegen ſie ſelber; im Uebrigen ſind ſie in tiefer Vergeſſenheit begraben.

*

Das Wort: Natur iſt in der gegenwärtigen philoſophiſchen Sprache ein feindliches Wort; die religiöſe Oppoſition bedient ſich deſſelben gegen Gott, wie ſich die politiſche Oppoſition des Wortes: Freiheit gegen das Königthum bedient; überall lehnt ſich die Wirkung gegen die Urſache auf.

*

Die Welt, ehe ſie die Offenbarung erhielt, konnte dennoch fortſchreiten, indem ſie dieſelbe erwartete. Nach erhaltener Offenbarung ſchreitet ſie überall zurück zur Barbarei, wo die Offenbarung ſich verliert, und erwartet das Nichts. Der Reiſende iſt immer im Fortſchreiten, ſo lange er ſeinem Ziele entgegen geht; verirrt er ſich aber, ſo iſt er wirklich im Zurückſchreiten, obſchon er noch immer fortzuſchreiten ſcheint.

*

Sonderbar iſt es, daß die religiöſen Sekten vorgeben, ſie glauben an keine Wunder, und dennoch legen ſie uns das ſtaunenswürdigſte und noch dazu das fortwährende Wunder als Glaubens-

Artikel vor, nämlich, daß das Buch, welches für die Gelehrten so viele Tiefen, Geheimnisse und Dunkelheiten enthält, von unwissenden und einfältigen Leuten, ohne Vermittlung einer menschlichen Authorität blos durch eine augenblickliche Erleuchtung ganz leicht verstanden werde; selbst von denjenigen, die nicht lesen können, obschon nach dem protestantischen Systeme dieses Buch das einzige Mittel des Heils ist. Und die Katholiken gelten in den Augen ihrer Gegner als Fanatiker, weil sie diese hirnlose Lehre verwerfen!

*

Der Mißbrauch der Wissenschaft hat immer der Gesellschaft die tiefsten Wunden geschlagen; auch ist die Wissenschaft jederzeit mißbraucht worden, wo profane Hände sich derselben bemächtiget haben. Die Religion allein weiß sie zu befördern, ohne sie zu mißbrauchen.

*

In den menschlichen Wissenschaften nimmt der Mensch die allgemeine Vernunft zum Führer; in der Philosophie scheint er sie ebenfalls zum Führer zu nehmen, in der That aber braucht er sie nur zum Stoff, den er dem Zergliederungsmesser seines individuellen Stolzes unterwirft. Daher kömmt die Thorheit und die Verschiedenheit der philosophischen Systeme; und während alle Menschen mit ihrer schlichten Vernunft über die Wissenschaf-

ten der Physik, der Geometrie, der Astronomie, der Chimie ꝛc. einig sind, und ihre Anwendung und Ergebnisse bei allen Völkern beinahe die nämlichen sind; kann die Philosophie allein nicht zwei Männer zusammen bringen, die miteinander übereinstimmen! Und die, so sich wirklich in unsern Tagen für die geschicktesten halten, suchen die Eklektik!

*

Welche Authorität kann uns eine Wissenschaft gewähren, über welche sich die Gelehrtesten nicht vereinigen können? oder die Frage noch näher zu bestimmen: welche Authorität gewährt eine Wissenschaft, die gar keine Authorität hat. Dieses wäre eine Frage, die bei jedem philosophischen Kurse vorangestellt werden sollte.

*

Wenn die Juden keine andere Philosophie hatten, als die heiligen Bücher, warum sollten die Christen eine Philosophie vonnöthen haben, da sie neben den heiligen Büchern der Juden auch noch das Evangelium haben?

*

Seit hundert Jahren wendet man vielfältig die Philosophie auf die Gesellschaft an; es wäre Zeit, die Politik auf sie anzuwenden; dieses wäre einfacher und sicherer.

*

Was die Revolutionen in einem menschlichen Vereine sind, das sind die Krankheiten im mensch-

lichen Körper: entweder ſtärken ſie die Conſtitution, oder ſie tödten ſie.

*

Das unzählbare Gute, ſo der belebende Einfluß des Königthums in der Geſellſchaft hervorgebracht hatte, wurde oft wider Willen der Könige bewirkt. Ich fordere das Königthum vor, ob es ein größeres Lob erhalten könnte?

*

Die ärgſten Todfeinde der Legitimität ſind die legitimen Herrſcher, die nicht legitim regieren. — Sie ſind es, die den heiligſten Grundſatz der Legitimität in der Geſinnung der Völker auslöſchen.

*

Die Legitimität, die nur dem Rechte nach vorhanden iſt, ſich aber in Ausübung der Macht nicht kundgiebt, iſt ſchädlicher, als die Uſurpation.

*

Das Königthum hat keine böſere Feinde, als die häuslichen.

*

Was die Schlechten Böſes thun, wird durch die Guten wieder gut gemacht; was aber die Guten Böſes thun, wird jederzeit durch das Reich der Schlechten abgebüßt.

*

Fürſten, denen ihre zu große Authorität in einer ſchwierigen Lage bange macht, ſind wie zag-

hafte Reiter, denen zu ihrer Rettung ein zu gutes Pferd bange macht.

*

Einer strengen Regierung stehen zwei große Vortheile zur Seite: der erste, wenn sie gerecht ist; der zweite, wenn sie die Großen, welche die einzigen gefährlichen Faktionsmänner sind, beim Kopfe nimmt, über welche das Volk, das jederzeit die Großen mit eifersüchtigen Augen ansieht, fortwährend klagt, daß man sie auf Kosten des Volkes schont.

*

Die Strenge gegen die Großen ist das Mittel, wodurch die Volksthümlichkeit am leichtesten gewonnen wird. Wer diese Wahrheit bestreiten wollte, müßte die Geschichte nicht kennen, oder ihre Warnungen verachten.

*

Wer das Schwerdt der Gerechtigkeit aus den Händen giebt, spielt es in die Hände der Menge.

*

Wird die Todesstrafe aus den Gesetzen ausgestrichen, so ist sie eben dadurch gegen die rechtschaffenen Menschen dekretirt.

*

Wo die öffentlichen und Privat-Leidenschaften ungestümer werden, läßt es sich wahrnehmen, daß die Todtschläge jederzeit die Nachläufer der Selbst-

morde ſind. Dieſes Schauſpiel zeigt ſich noch vollſtändiger in einer Zeit, wo man, koſte es was es will, Aufſehen zu machen ſucht.

*

Die ſouveränen Fürſten haben in unſeren Tagen eine ganz beſondere Idee, ſie unterhalten lieber mit großen Koſten dreimalhunderttauſend Soldaten, die den Schaarwächter-Dienſt gegen das Volk thun müſſen, als daß ſie ihren eigenen Schaarwächtern erlauben, die großen Faktioniſten zu packen, und ihren Richtern geſtatten, dieſelben zu ſtrafen.

*

Die Revolution in Frankreich kann nur durch zwei große Authoritäten, die ſich nichts einreden laſſen, niedergeſchlagen werden, und dieſe ſind: der Miſſionär und der Todtengräber. Der Erſte deckt das menſchliche Elend auf, und der Andere deckt es zu.

*

Jede Parthei, welche die Religion in einem Staate angreift, erklärt ſchon eben dadurch den Bürgerkrieg; indem er den Einen den Beweggrund, den Anderen den Vorwand dazu liefert.

*

Es giebt Sätze, die man, um ihren Gehalt einzuſehen, nur ausſprechen darf, zum Beiſpiele die Sätze: „die Preßfreiheit befördert Einigkeit

unter den Bürgern. — Eine Advokaten-Regierung machet die Völker glücklich; sie hat Frankreich glücklich gemacht; sie ist für den öffentlichen Frieden vorzüglich vortheilhaft.“ Freilich werden uns die Advokaten und Schriftsteller hitzig antworten: „Ja richtig, hätte man uns nur machen lassen.“ Allein hatte man denn die Robespierre, Danton, Couthon, Saint-Juste, Marat, Le-Bon, Barrere nicht machen lassen?

*

Man hat manchmal gefragt, was vor Allem zu thun wäre, wenn die königliche Authorität in Frankreich wieder in ihrer ganzen Machtvollkommenheit hergestellt werden sollte?

Was vor Allem zu thun wäre, das hat seit zweihundert Jahren, selbst unter den legitimen Regierungen gar nicht mehr existirt, nämlich die Freiheit (Emanzipation) der Religion. Man fordert für sie keine große zeitliche Gewalt, wohl aber Unabhängigkeit und eine große moralische Macht. Wäre sie unabhängig, so würde man über die Wunder staunen, welche die Religion zur Herstellung der Ordnung hervorbringen würde, und wie leicht sie die für die Politik unauflöslichen Probleme lösen würde.

Ludwig XIV. war ein religiöser Fürst, und dennoch war unter ihm die Religion bei weitem nicht unabhängig. Zwei Männer von verschiedenen Gesinnungen, Fenelon und Fleury, stimmen in

Anſehung des Kirchlichen in dieſem Punkte überein. Fenelon ſchreibt: „Der König iſt noch mehr Haupt der Kirche, als der Papſt“; und Fleury drückt ſich auf folgende Weiſe aus: „Es wäre leichter eine Abhandlung über die Knechtſchaft der franzöſiſchen Kirche, als über ihre Freiheit zu ſchreiben. Ich wünſche wohl, ſagt er ferner, dieſe Freiheiten; aber in dem Sinne, wie ſie unſere Biſchöfe, und nicht wie ſie unſere Magiſtrate verſtehen.“

Unter den folgenden Regierungen war die Religion eben ſo wenig frei, als unter Ludwig XIV. Dazu kamen noch die beſtändigen Eingriffe der Parlemente in religiöſe Angelegenheiten; ihre ewigen treuloſen Appellationen von den ſogenannten Mißbräuchen (appels comme d'abus), die ſelbſt die abſcheulichſten Mißbräuche waren; die beſtändig zunehmende Frechheit der Philoſophie, die von dem Magiſtrate, wenn er ſchon hie und da ein Buch auf der großen Stiege des Pallaſtes verbrennen ließ, dennoch begünſtiget wurde; und dann bald die Revolution, die ſich nicht begnügte, der Religion ihre Freiheit zu rauben, ſondern ſie vom Grunde aus zerſtörte; alles dieſes beweiſet zur Genüge, was ich behaupte. Unter dem Kaiſerreiche und unter dem Reiche der Charte war die Religion eben ſo wenig frei. Die Biſchöfe konnten gemäß ihrer geiſtlichen Macht keine geiſtlichen Ver-

ſammlungen anſtellen, um geiſtliche Dinge zu behandeln. Das Haupt der geiſtlichen Macht auf Erden konnte keine unmittelbare Correſpondenz mit den Agenten dieſer geiſtlichen Macht ohne Erlaubniß des Königs, des Staatsrathes und der Kammern unterhalten, und der allgemeine Vater durfte ſich nicht frei ſeinen Kindern, mittheilen. — Das Haupt der Kirche ſtand in Anſehung der Geiſtlichkeit und der Gläubigen in immerwährendem Verdacht — und dieſes in Kraft unſerer Freiheiten; Die Kirche und die klöſterlichen Vereine (die nicht verbannt waren) wurden als Minderjährige unter die Vormundſchaft der weltlichen Regierung geſtellt, der gemeinſchaftlichen Rechte beraubt, und durften ohne Erlaubniß der weltlichen Macht und immer im Verdacht einer Veruntreuung nicht das geringſte Vermächtniß annehmen. Selbſt die Freiheit der Bürger war auf eine Weiſe beſchränkt, daß ſie einem frommen Verein oder einer Kirche nicht ſchenken durften, was ſie doch ganz geſetzmäßig einem Dienſtboten oder einer Komediatin geben konnten. Wenn es darum zu thun war, die Geiſtlichkeit zu begünſtigen und ihr die Mittel zu gewähren, ſich fortzupflanzen, da hatten ſie keinen Anſpruch auf das allgemeine Recht: gereichte hingegen etwas ihr zum Schaden, ſo wurde ſie ſchnell wieder unter das allgemeine Recht geſtellt; ſie wurde dem weltlichen Richter unterworfen, wurde vor die öffentliche Gerichte, vor die Strafpolizei ge-

ſchleppt, und mußte auf der Bank der Angeklagten neben Dieben und unzüchtigen Mädchen ſitzen. — Dieſes waren die ſchönen Freiheiten! — Was würden Fenelon und Fleury dazu geſprochen haben, die ſchon zu ihren Zeiten ſich beklagten: der König ſey noch mehr Haupt der Kirche, als der Papſt, und es ließe ſich leichter eine Abhandlung über die Knechtſchaft der franzöſiſchen Kirche, als über ihre Freiheiten ſchreiben?

*

Nichts iſt ſchädlicher, als daß in den gegenwärtigen Regierungen die Civilgeſetze mit dem Geſetze der Religion bald im heimlichen, bald im offenbaren Widerſpruche ſtehen. Es iſt überaus ärgerlich, wenn in einem katholiſchen Staate Geſetze beſtehen, die etwas nicht nur erlauben, ſondern ſelbſt begünſtigen, was die Religion verbietet; und es wäre die nothwendigſte Aufgabe für einen Geſetzgeber, der ſich über die Vorurtheile und über den gemeinen Wahn zu erheben wüßte, dieſer Unordnung zu ſteuern, und die Geſetze und Sittlichkeit mit der Religion wieder in Einklang zu bringen. Allein ſicher wird dieſe Vervollkommnung der Geſetzgebung niemals von einer geſetzgebenden Verſammlung bewirkt werden; es iſt dieſes die Sache eines unabhängigen, ſtärkern und aufgeklärteren Geſetzgebers.

*

Die Religion ist im Staate, was Gott im Universum ist; sie kann Alles, nur das Böse nicht.

*

Die Religion wirket im Staate, wie die Gnade im Herzen des Menschen wirkt. Herrschet sie in demselben, so verbreitet sie Ordnung und Frieden, und theilt ihm Licht und Leben zu: zieht sie sich aber zurück, so bleibt Unruhe, Angst, Finsterniß und Tod.

*

Der Fehler der gegenwärtigen Gesetzgeber besteht darin: sie wissen wohl zu bestimmen, zu verbieten, zu strafen; aber vorzusehen und zuvorzukommen verstehen sie nicht.

*

Weil doch das Vorhersehen und Verbieten in den menschlichen Gesetzen so mangelhaft ist, so soll ein gutes Gesetz die Mittel des Zuvorkommens schon in sich haben.

*

Der Gesetzgeber würde seine Gesetzgebung sehr vereinfachen, falls er beim Eingang erklären würde: „Die Macht, die das Sprachorgan und die Auslegerin des Gesetzes ist, wird nichts ungeahndet lassen, was der Religion, der Moral und der Sittlichkeit schaden könnte; im Gegentheile wird sie alles begünstigen, was beitragen kann, Religion

und Sittlichkeit in den Herzen der Menschen herrschend zu machen.“ Sicher durfte man darauf rechnen, daß eine solche Erklärung reich an guten Folgen seyn würde. Freilich wenn man die Sache genau übersieht, könnten sich auch da einige Unbequemlichkeiten, Mißbräuche und Willkührlichkeiten einschleichen; aber die übergroßen Vortheile würden dieselben zur Genüge aufwiegen.

*

Die Parlemente haben in Frankreich eine protestantische Tendenz eingeführt, die man in andern katholischen Ländern nicht sah; was auch ganz begreiflich ist, indem sie sich in eine fortwährende Protestation gegen die königliche Authorität setzten: denn die sogenannten wiederholten Gegenreden waren doch nichts anderes. Diese Tendenz begünstigte auf eine außerordentliche Weise die Entwickelung der Philosophie des 18 ten Jahrhunderts in Frankreich, woraus sie sich im übrigen Europa verbreitete. Diese Philosophie äußerte sich vorzüglich durch die wesentlich-protestantische Richtung, daß sie die geistliche Macht dem weltlichen Joche unterwirft; und die Parlemente, obschon sie gewöhnlichermaßen sich jederzeit der Regierung widersetzten, waren dennoch immer bereit ihr hülfreiche Hand zu reichen, wenn es darum zu thun war, die geistliche Macht zu plagen, und in ihre dem Staate so heilsame Unabhängigkeit Eingriffe

zu wagen. Unterdeſſen fordert es die Billigkeit, daß wir bemerken, wie dieſer Geiſt nicht in allen Parlementen im nämlichen Grade herrſchte; aber dennoch in den meiſten, und vorzüglich im Parlemente von Paris, welches das einflußreichſte war.

*

Einer untergeordneten Macht ſteht es nicht zu, einer höhern Macht Gegenrede zu halten. Es iſt an der, von der Natur höher geſtellten Macht, einer tiefer geſtellten Gegenrede zu thun. Die göttliche Macht hat das Recht dazu gegen die zeitliche.

*

Es war doch gewiß ein lächerlicher Mißbrauch, daß die Magiſtrate, die ihre ganze Macht vom Könige hatten, dem König widerreden durften, während dieſes die Biſchöfe nicht wagen konnten, obſchon ſie ihre Macht von Gott haben.

*

Die Proteſtanten klagen immer: die Katholiken ſtellen die Reformation in einem falſchen Lichte dar; allein die berühmteſten unter den Proteſtanten ſelbſt haben die Reformation ſo tief herunter geſetzt, daß ſie die Katholiken noch weit hinter ſich ließen. Es iſt ja bekannt, was der beredteſte unter den Proteſtanten in ſeinen Briefen vom Berge darüber geſchrieben hat. Seine wichtigen Worte ſind ſo allgemein gekannt, daß es gar nicht

nothwendig ist, sie hier anzuführen. Unterdessen können wir uns doch nicht enthalten, die wichtigen Worte herzusetzen, womit er den Geist und die Wesenheit der Reformation in seiner scharfen und schneidenden Redensart bezeichnet: „Der Protestantismus, sagt er, weiß jederzeit, was er nicht ist; aber niemals weiß er, was er ist.“ Diese Rede ist schlagend. Man kann noch dazu setzen: die aufgeklärten und redlichen Protestanten, die sich täglich vermehren, unterschreiben in unsern Tagen diese Wahrheit noch ganz gerne.

*

Wer eine noch mehr entscheidende Authorität hören will, als jene des Jean-Jaques, der vernehme, was Calvin selbst spricht. Er schrieb an Melanchton: „Es ist im höchsten Grade lächerlich, daß wir, die mit dem ganzen menschlichen Geschlechte gebrochen haben, unter uns selber nicht einig werden können.“

*

Wollet ihr die Authorität des berühmten Erasmus, der eben zur Zeit der Reformation lebte, und im Anfange noch ihre Grundsätze begünstigte? Der nämliche, welcher sagte: daß alle diese neuen Religionen, wie die Komödien, mit einer Heirath enden, schreibt: „Diejenigen, die ich als recht sittliche und edeldenkende Leute kannte, sind, seit dem sie reformirt geworden, ganz unkenntlich ge-

worden. Sie unterlaſſen das Gebeth, werden unverſchämt, und reden nur von Mädchen. Aus dieſen Leuten iſt ein Viperngeſchlecht hervorgegangen.“ (Brief an die Brüder des Niederdeutſchlands).

*

Wollen wir noch überdies das Zeugniß des Patriarchen der Reformation und des hitzigſten Verfechters derſelben? Wir wollen die eigenen Worte Luthers aus einer ſeiner Predigten anführen: „Die Leute, rief er, ſind gegenwärtig rachgieriger, geiziger und unmenſchlicher, als unter dem Papſtthume. Es ſcheint, jede Tugend ſey ausgelöſcht, alle Gerechtigkeit verbannt, alle Wahrheit verfolgt, aller Glaube ſchwankend und alle Frömmigkeit verſchwunden.“ [1])

*

Endlich erklärte Heinrich VIII., ebenfalls ein großer Reformator, ſeinem Parlemente: Die unmittelbaren Folgen der Reformation ſind: Verderbniß der Sitten, und gänzliche Abweichung von der Gerechtigkeit [2]). Alle dieſe Reformatoren haben

1) Ueber dieſe Zitate ſiehe nach in dem zu München gedruckten Werke, das den Titel führt: „Gehet Europa einer neuen Barbarei entgegen? Ich weiß nicht, ob dieſes merkwürdige und tiefgedachte Buch ſchon in die franzöſiſche Sprache überſetzt iſt.

2) Briefe des Artikus, von Lord Fitz-William.

gewiß nicht geglaubt, daß ihre Lehren so schnell und so ergiebig ihre Früchten tragen würden! Ich halte dafür, manches Buch müßte geschrieben werden, wenn man versucht wäre, solche Authoritäten entkräften zu wollen, von denen wir nur einige kurze Auszüge lieferten.

*

Wenn man die Gottheit aus den Tempeln verbannet, so ist dieses in den Augen des Volkes eben so viel, als wenn er aus der ganzen Allheit verbannt wäre.

*

Der Beweis für die wirkliche Gegenwart (Christi im heiligen Sakramente) steht mit glänzenden Buchstaben auf der Stirne jedes Gerechten geschrieben, der vom Fuße des Altars zurückkömmt.

Nein! eine bloße Blendung der Einbildungskraft wäre niemals im Stande, dem Angesichte einer demüthigen Jungfrau eine solche Erhabenheit und Würde oder der Stirne eines Gelehrten oder eines Helden eine solche Aufrichtigkeit und Demuth aufzudrücken!

*

Eine große Königin war in den Fesseln. Sie wußte, daß sie nach einigen Tagen mit auf den Rücken gebundenen Händen auf einen Karren mitten unter den Beleidigungen eines tollen Pöbels auf den Richtplatz zum Tode sollte geschleppt werden.

Sie wußte es; allein sie blieb erhaben; das Blut der Cäsaren wallte in ihren Adern. Ach! wer könnte sich da eine Tröstung für sie erdenken, wenn nicht vom Glauben! Unterdessen gewährte ihr die Vorsehung, wie durch ein Wunder den süßesten Trost, der ihr Glück auf Erde machte, oder vielmehr sie in den Himmel erhob; im düstern Kerker erhielt sie von einem heldenmüthigen Priester Denjenigen, nach dem sich ihre Seele sehnte, und mit dem sie sich bald in einer bessern Welt vereinigen sollte.

*

Die Wunder, durch welche vor achtzehnhundert Jahren die ganze Welt bekehrt wurde, reichten in unsern Tagen nicht mehr aus; die Gottheit mußte unmittelbarer einschreiten. Wären damals die menschlichen Leidenschaften und der Unglaube noch von der Freiheit der Presse und der Rednerbühne unterstützt gewesen, so hätte sich das Evangelium viel härter einführen lassen; denn diese zwei Feinde sind mächtiger, als die Götzenpriester und die ganze damalige Majestät des Reiches.

*

Unsere Ungläubigen machen es, wie die Mörder des heiligen Stephanus, sie verstopfen die Ohren. Sollte auch Einer von den Todten auferstehen, würden sie dennoch nicht glauben.

*

Der Kohlenbrenner hält mehr auf den Glauben, als der Gelehrte.

*

Blind und zugleich Atheist seyn, ist die tiefste Stufe des Unglückes auf Erde; es ist eigentlich, wie Einer, der lebendig in das Nichts hinuntersteigt.

*

Die für den Atheismus angemessene Strafe sollte die Blindheit seyn. Das große Buch der Natur sollte sich demjenigen, der ihren Urheber läugnet, auf der Stelle zuschließen.

*

Nur allein die wahre Gegenwart (im hl. Sakramente) kann den Kranken in den glühendsten Schmerzen trösten. Was der Mensch im Glauben vernimmt, ist gewisser, als was er sieht, und zu den Füßen des höchsten Trösters *sieht* der Blinde.

*

Der Mensch soll niemals ohne Maaß lieben, als was bestimmt ist ohne Ende geliebt zu werden.

*

Es giebt Leute, die eben nicht feindlich gegen die Religion gesinnt sind; die aber sagen: „Auch ich möchte glauben, wenn ich nur könnte.“ Sie möchten gerne einen *handgreiflichen* Glauben, wie sie von jenen Dingen haben, die ihnen durch

die Sinne oder durch die Vernunft klar ſind; allein ſo einen Glauben will die Religion nicht. Sie will, die Vernunft ſolle ſich verdemüthigen, und ſich den Beſchlüſſen einer höheren Authorität unterwerfen.

*

Der größte Theil der Chriſten wird nicht darum verdammt, weil ſie keinen Glauben haben, ſondern weil ſie ihn verloren haben; indem ſie ſich dem Verderbniß des Herzens übergaben, und die innere Erleuchtung unterdrückten, was alsdann den Verluſt des Glaubens zur Folge hatte. Sie werden verdammt, weil ſie aus Hochmuth und ihre Leidenſchaften zu befriedigen verworfen haben, was ſie im Alter der Unſchuld und der Herzensredlichkeit geglaubt haben.

*

Kein Mann von Verſtand wird jene Macht für eine eingebildete oder gar für eine betrügeriſche anſehen, die ſchon achtzehn Jahrhunderte zurückgelegt, und in der ganzen Welt, wo ſie hindrang, jederzeit die Civiliſation bewirkt hat; welche ſelbſt auf die Tradition und auf die Erwartung der ganzen Welt, während vierzig Jahrhunderten gegründet iſt. Und dennoch möchten die Ungläubigen dieſes behaupten.

*

Welcher vernünftige Mann dürfte wohl ſeine Privatmeinung dem Glauben der ganzen katholiſchen

Kirche vorziehen, und jener Wolke von Zeugen, wie der hl. Paulus sagt? Vorziehen dem Glauben jener erhabenen Geister und Tugendhelden, die in allen Jahrhunderten ihren Glauben an die katholische Kirche durch ihr Blut, durch ihre Schriften oder durch ihre Heiligkeit bewährt haben? Vorziehen endlich der so auffallenden und so entscheidenden Erfahrung, die uns sagt, daß die Feinde der katholischen Kirche auch überall zugleich Feinde der gesellschaftlichen Ordnung und der Menschen waren.

*

Wir finden im Christenthume noch ein Ereigniß, daß noch nicht genug in philosophischer Hinsicht betrachtet wurde, und dieses ist die zeitliche Verherrlichung der Heiligen.

Die Wunder, auf welche sich die Heiligsprechung gründet, werden oft von den Ungläubigen nicht anerkannt; allein man achtet nicht auf jenes Wunder, das viel auffallender ist, als alle andere, die man bestreitet; auf ein Wunder, das fortwährend vor unsern Augen da liegt, und das zu Gunsten unzählbarer Heiligen gewirkt wird, nämlich das Wunder der Heiligsprechung selbst, und der übermenschlichen Herrlichkeit, womit die Heiligen auf Erde glänzen.

Daß die ersten Verkünder des Christenthums, — daß die Apostel, und die, so im Anfange ihr Blut für das Evangelium vergossen haben, — daß nach

ihnen jene hohen Geiſter des erſten Ranges, wie Athanaſius, Hieronimus, Baſilius, Ambroſius, Auguſtinus, Gregorius, Thomas, Bernardus ꝛc, — daß Päpſte, Kaiſer und Könige, — daß Gutthäter der Kirche und der Völker von den Menſchen zu jenen Ehren erhoben wurden, die man den Heiligen erweiſet, ſie verehret und ſie anruft, — das mögen die Ungläubigen, wenn ſie doch ſo wollen, durch den Enthuſiasmus und die Bewunderung der Völker, durch die Erkenntlichkeit der Kirche und der Päpſte, durch die Politik des römiſchen Hofes erklären.

Aber wir wollen ſie aus natürlichen Urſachen erklären, daß ſo viele arme, zu ihrer Zeit der Welt ganz unbekannte Einſiedler, demüthige, von der geringſten Herkunft abſtammende Jungfrauen, Hirtenmädchen, Dienſtmägde, Bettler, und wie der hl. Paulus ſagt, das Auskehricht der Welt zu einer Ehre gelangt ſind, auf welche die Menſchheit keinen Anſpruch hat. Daß die Völker unter ihrer Anrufung Tempel und Altäre errichtet, und ſie als Mittelweſen zwiſchen der Gottheit und den Menſchen angeſehen haben, während Eroberer, Gründer der Reiche und Geſetzgeber der Nationen in der Vergeſſenheit begraben liegen. Denn wer giebt ſich heut zu Tage noch mit Cyrus, Alexander, Cäſar ab? hie und da kommen ihre Namen noch in den Aufgaben in den untern Schulen vor, wäh-

rend eine Genovefa, die vor zwölf Jahrhunderten die Heerde weidete; eine Katharina, die Tochter eines armen Färbers von Sienna; und andere unzählige Heilige, die in den Augen der Menschen gar keine Auszeichnung hatten, noch immer angerufen und ihnen Gelübde dargebracht werden? — Wie kömmt es, daß eine Mutter in ihrer Betrübniß sie um die Erhaltung des Lebens einer geliebten Tochter anfleht; daß Fürsten ihre Reiche dem Schutze derselben anempfehlen, und vor ihren Gräbern den Schimmer ihrer Krone ablegen, daß wenn sie den Thron besteigen, sie ihre berühmten Namen von ihrer Herkunft verschweigen, und sich von dem Namen eines Heiligen nennen; daß in der ganzen Christenheit die Väter ihren Kindern den Namen eines Heiligen aufdrücken? Wahrlich muß dieser außerordentlichen immerwährenden und allgemeinen Thatsache eine andere Ursache zum Grunde liegen, als nur ein Vorurtheil des Volkes oder die Politik des römischen Hofes.

Und wenn man auch das Letztere annehmen wollte, ist es auch nur glaublich, daß die Päpste unbekannte und in den Augen der Welt verächtliche Menschen ausersehen hätten, um sie der Verehrung der Völker vorzustellen? Kein vernünftiger Mensch kann so etwas denken. Die Heiden hatten für ihre Vergötterungen jederzeit Kaiser, Könige und Helden gewählt, und ihr Stolz ließ es ihnen nicht

zu, etwas Kleines oder Geringes in ihren Götzendienſt aufzunehmen.

Wenn auch die Päpſte bei Aufſtellung der Heiligen unbekannte und ſogar verrufene Menſchen gewählt hätten (einige waren vorher Räuber und Mörder) und es ihnen gelungen wäre, wie wir es wirklich ſehen; und wenn es nur von ihnen abgehangen wäre, arme Dienſtmägde und Bettler der ewigen Verehrung der Nationen aufzudringen; ſo hätten ſie da unſtreitig das größte Wunder gewirkt; die Allmacht der Päpſte wäre dadurch beſtätigt, und der römiſche Hof dürfte ſich ſeiner Geſchicklichkeit wegen rühmen.

Iſt endlich die Heiligſprechung nur ein Menſchenwerk, und ein von den Päpſten ausgedachtes Mittel Einfluß zu gewinnen? — Nein, ſie iſt nicht menſchlich, und kann als ſolche nicht angeſehen werden: denn ſowohl die erſten und der größte Theil der folgenden ſind eben die, ſo ſich von allen menſchlichen Geſchäften zurückgezogen haben. Auch kann ſie kein politiſches Mittel ſeyn: denn, was wohl zu bemerken iſt, der ſeit mehr als dreihundert Jahren größte Staatsmann neuerer Zeit, ein Ordensmann, Biſchof und Cardinal, welcher der Kirche und den Päpſten die wichtigſten Dienſte geleiſtet hat; deſſen ganzes Leben nicht nur makellos war, ſondern noch das vollkommenſte Tugendbild darſtellte; der in Mitte ſeiner Größe, Macht

und Herrlichkeit die größte Einfachheit der Sitten und Strengheit seines Ordens beibehielt; endlich Ximenes, der, wie Fleschier, sein berühmter Biograph sagt, schon in einem großen Theile von Spanien als ein Heiliger angerufen ward; wo demnach die Völker in seiner Verehrung der Stimme der Kirche vorgeeilet sind; dieser Ximenes ist noch nicht heilig gesprochen, ungeachtet mehrere Könige von Spanien, und vorzüglich der mächtige Philipp II. die Sache öfters betrieben haben. Hier haben gewiß die Päpste und der römische Hof ihre vollkommene Unabhängigkeit von allem menschlichen und anderwärtigen Einflusse offenbar bewährt. — Unterdessen mehrere arme, der Welt unbekannte Ordensmänner, einfache Priester, demüthige Klosterfrauen seit der Zeit des Ximenes heilig gesprochen worden, wovon die Politik der Päpste gewiß keine Vortheile ziehen konnte. Es ist somit richtig, daß die Ansichten der Welt von der Politik des römischen Hofes, wenigstens in diesem Stücke irrig seyen.

Unterdessen ist es eine Wahrheit, die vor Aller Augen daliegt, daß Millionen, selbst civilisirter Menschen, weder von Cyrus, noch von Alexander, noch von Cäsar jemals etwas gehört haben. Hingegen giebt es Millionen Menschen und ganze Völkerschaften, die nicht mehr in dichter Finsterniß und im groben Aberglauben des Heidenthums leben; sondern seit sich die höchste Weisheit selbst

angekündet hat [1]), Millionen und zahlreiche Völker, sage ich, in Mitte der höchsten Civilisation, (was ein wichtiger Umstand ist) welche die Einheit Gottes anerkennen, und die nämlichen Heiligen anrufen, die im niedrigsten Stande geboren und aus demselben niemals herausgetreten sind; und dennoch genießen diese Heiligen den höchsten heiligsten Ruhm, zu dem die Menschheit gelangen kann, nämlich daß sie als Fürbitter bei Gott für die Menschen angesehen werden. Ein menschlicher Wille konnte eine so außerordentliche und vor dem Christenthum unbekannte Thatsache niemals bewirken, und aus natürlichen Ursachen vermag die Philosophie selbe keineswegs zu erklären; wir müssen da eine besondere Dazwischenkunft der Gottheit anerkennen — ein Wunder — und von diesem Wunder sind wir alle Tage Zeugen.

Erstaunenswürdig erscheint da die Macht der Religion, welche einfältigen Menschen einen eigenthümlichen Heldenmuth und Leuten von schwachem Charakter eine ganz natürliche Stärke ertheilt.

*

Wenn nur jene die wahre christliche Religion ist, die Jesum Christum als Gott bekennt; und wenn es anderseits außer allem Zweifel ist, daß die Gottheit Jesu Christi in den höheren Ständen der Protestanten in unsern Tagen nicht mehr aner-

1) J. J. Rousseau. Emile.

kannt wird [1]), so ist man gezwungen, wenn man sich nicht gegen alle Regeln der Logik verstoßen will, zu schließen, daß der Protestantismus nicht mehr eine christliche Religion sey.

*

Der größte Weise des Alterthums sah die Nothwendigkeit eines Mittlers ein. „Der Mensch, wenn er sich selbst überlassen ist, sagt Plato, weiß nicht zu beten; es muß Einer vom Himmel gesendet werden, ihn in dieser großen Wissenschaft zu unterrichten.“ Wie merkwürdig ist dieser Satz, und wie schön im Einklange mit dem, was die Jünger zum Sohne Gottes sprachen: Lehre uns beten!

*

Wir haben seit einigen Jahren gesehen, wie sich in Europa Gesellschaften gebildet haben, die einen ganz andern politischen Weg einschlagen. In der Theorie bekennen sie sich zum Deismus, und in der Praxis vielleicht zum Atheismus. Es wird kein halbes Jahrhundert anstehen, wo man sehen wird, was die Befolgung dieses in Mitte des Christenthums unerhörten Ganges zum Wohl der Völker beigetragen habe.

---

1) Es ist bekannt, daß es in dem Mittelpunkte und dem Hauptsitze des Protestantismus schon seit langer Zeit den Pastoren verboten ist, von der Kanzel aus etwas von der Gottheit Jesu Christi zu melden. — Und wie könnte ein Lehrsatz Kraft haben, den man öffentlich nicht vortragen und wider diejenigen, die ihn angreifen, nicht vertheidigen darf?

*

Im Deismus würden die Völker nicht ſtille ſtehen; am Borde eines Abgrundes hält man ſich wohl zurück, aber nicht in der Mitte des Abgrundes.

*

Genau genommen, mag wohl der Deismus bei einem einzelnen Menſchen beſtehen; aber unmöglich bei ganzen Geſellſchaften: denn da würde er ſich ſchnell entweder in den Götzendienſt, oder in den Atheismus auflöſen.

*

Im Schooſe ſelbſt, wo die Civiliſation am weiteſten vorgerückt war, und unmittelbar auf das Jahrhundert Ludwigs XIV. folgte in Frankreich ſchnell das Jahrhundert der Barbarei; es war Barbarei in den Lehren, in den Künſten, in den Moden, und ſelbſt die übertriebene Verfeinerung der Civiliſation artete in Barbarei aus. Dieſes ſcheußliche Jahrhundert hat alle die Uebel ausgeboren, die wir geſehen haben; die Europa noch fürchtet, und aus welchen zu ſeiner Zeit der Atheismus hervorgegangen iſt. Ewig wird es den Namen: Jahrhundert Ludwigs XIV. führen. Man ſah damals, wie eine Dirne über den Staat, über den königlichen Rath, über die äußere und innere Politik, über die Armee einen ungeheuren und Unheil bringenden Einfluß ausübte; ja ſelbſt über e Magiſtratur, die ſie in ihrem hitzigſten Beſtreben

unterſtützte, und mit ihrem Kredit beitrug, in Frankreich und Europa den mächtigſten Grundpfeiler der Religion umzuſtürzen. Dieſer Einfluß erſtreckte ſich ſelbſt über die Litteratur und die Künſte, indem ſie unter ihrem königlichen Sklaven, zum Anſtrich des Laſters, und der finſtern Ausgelaſſenheit mißbraucht, den guten Geſchmack verfälſchten. Dieſes Jahrhundert war es würdig, das Erzeugniß eines Weichlings zu ſeyn!

*

Am Hofe war es Brauch, um die großen Herren zu ergötzen, ſich über die ehrwürdigſten Handwerke, ohne Rückſicht, mit wahrem Dummſtolz und Unſinn luſtig zu machen; und vom Hofe verbreitete ſich dieſes im übrigen Frankreich. Dieſe Sitte des Hofes mußte derjenige ſich aneignen, der als ein feiner Höfling gelten wollte, was aber auch der Monarchie ungemein geſchadet hat. In andern Ländern war die Ariſtokratie gewiß ſtolzer, als bei uns; aber alle ehrbaren Handwerke waren dort geachtet, und niemals gehörte es bei ihnen zum guten Ton, die Kaufleute, Notare, Magiſtrate ꝛc. öffentlich, wie es auf unſern Theatern geſchah, lächerlich zu machen. Dieſer Geiſt der Spöttlerei verbreitete ſich vom Hofe aus in die Provinzen; drang ſich in die Sitten und Gewohnheiten der Nation, und die Franzoſen galten für die größten Spöttler auf Erde; was ihnen wahrlich einen ſchlechten

Ruf erwarb. Man ſollte ja nicht vergeſſen, wie die beleidigte Eitelkeit eines Weibes aus dem gemeinen Volke zu Rom eine große Revolution bewirkte, und Vieles zum Sturze der Republik beitrug. Auch dürfen wir verſichert ſeyn, daß die Uebel, die wir gegenwärtig leiden, großen Theils in dem beleidigten Stolz und in der gekränkten Eitelkeit ihren Urſprung haben.

*

Glücklicher Weiſe iſt es in unſern Tagen in der Politik aller vernünftigen Männer zum Glaubens-Artikel geworden, daß der alte Geiſt und die alte Form des Hofes mit dem Königthum unverträglich ſey.

*

Der Hof war wie ein unbekanntes Land, das erſt der unglückliche Karl X. vollends entdeckte.

*

Die Fehler der Höfe könnten vielleicht zum blendenden Beweiſe der Volksſouveränität dienen; wenn die Volksſouveränität nicht jederzeit mit einem Marius, einem Sylla, einem Cronwell, einem Mazaniello — mit einem Robespierre geendet hätte.

*

Das Volk wird ſich zu allen Zeiten lieber von ſeines Gleichen betrügen, als von denjenigen, ſo über ſelbes ſtehen, bedienen laſſen. Daraus erklärt ſich die ungemeſſene Macht, welche diejenigen

über das Volk gewinnen, die sich darauf verlegen, ihm zu schmeicheln und es zu betrügen. Die Regierungen sollten die Kunst verstehen, das Volk von diesem Einflusse, der immer stärker wird, zu verwahren.

*

Die Wahrheit muß unverrückt bleiben; aber in ihrer Anwendung muß ein gewisses Maaß eingehalten werden, nach den Umständen der Zeit, der Oerter, der Menschen und der Dinge; vorzüglich in der Politik. Es giebt Zeiten, wo man sich mit Kraft gegen den Despotismus, gegen die Macht der Großen, gegen die Unterdrückung der Völker durch die Schmeichler der Könige aussprechen soll. Heut zu Tage aber soll man sich mit noch größerer Kraft erheben über die Schwachheit der Machthaber und über die Volksschmeichler, die eben die Völker unterdrücken. Wie in der Moral, so muß auch in der Politik gerade dort Hülfe geleistet werden, wo sich die schwächste Seite befindet. Dadurch werden weder die Grundsätze verrückt, noch auch dem Despotismus, den Despoten oder den verschiedenen Mißbräuchen Vorschub geleistet. Unterdessen begreifen dieses viele Leute nicht, oder wollen es nicht begreifen. Sie sprechen ganz kaltblütig, und ich möchte sagen mit einer Gattung Graumsamkeit, die zwei Wörter aus: Freiheit und Gleichheit, und scheinen sich nicht zu erinnern, daß mit diesen Wörtern das Haupt Lud-

wigs XVI. fiel, und Frankreich mit Blut überschwemmt wurde.

*

Es giebt Leute in unsern Tagen, deren ganze Politik dadurch sich kundgiebt, daß sie über die Mißbräuche der Monarchie schmähen: sie kommen mir vor, wie der Nachbar eines Hausvaters, der dessen Fehler im nämlichen Augenblicke ausposaunt, wo die Hausgenossen und Kinder im Begriffe sind, diesen ihren Hausvater zu erwürgen.

*

Die politischen Leidenschaften, wie sie die Sitten eines Volkes verändern, eben so verändern sie auch seine Gesichtsbildung. Wer einige Jahre von Frankreich abwesend war, und zurückgekommen ist, hat diese Beobachtung machen können.

*

Wie auf der Stirne Kains, eben so steht gegenwärtig auf der Stirne Vieler der Hochmuth und die Gottlosigkeit geschrieben. Ein geübtes Auge wird es wahrnehmen.

*

Wer auf der Stirne nicht zu lesen vermag, wird oft von der Gesichtsbildung betrogen.

*

Wie die Thiere bisweilen menschliche Vernunft zu haben scheinen, eben so scheint es, die Menschen hätten hie und da einen thierischen Trieb.

Bei Revolutionen bemerkt man es mehr, als in gewöhnlichen Zeiten.

*

Wenn ein vernünftiger Mann gegen Jemand eine natürliche Abneigung fühlt, so ist dieses eine unumstößliche Sentenz gegen denjenigen, welcher der Gegenstand davon ist.

*

Wirklich sind die Geister mehr verfälscht, als die Herzen: denn eben die Freiheit zu reden und zu schreiben, die den Geist verfälscht, zwingt das Herz, sich offen zu zeigen.

*

In keinem Lande haben die Leute einen unabhängigern Charakter, als in Frankreich; und dennoch sind die Franzosen in Ansehung ihres Betragens und ihrer Meinungen das am wenigsten unabhängige Volk; sie sind mit Leib und Seele Vasalen einer Faktion, eines partikularen Verbandes, eines Tageblattes.

*

Die Verworfenheit eines Menschen kann einen übernatürlichen Grad erreichen, die nicht so sehr von seinem verderbten Herzen, als von seiner Schwachheit ihren Ursprung nimmt. Sie kömmt daher, wenn der Mensch seinem natürlichen Feinde den Besitz seines Herzens einräumt, wo er sonach sich selber nicht mehr angehört.

*

In Zeiten der Faktionen gehört der Mensch sich selber nicht mehr an. Daher kömmt es, daß Menschen, die von Natur aus mit einem sanften Charakter und mit gefühlvollen Neigungen ausgestattet sind, mit einmal bei einer Revolution zu Ungeheuer werden; indem sie zu einer Parthei sich schlugen, wo die Schwachheit oder ein schändliches Ehrgefühl sie zwang, derselben Zeichen ihrer Anhänglichkeit zu geben. Erinnern wir uns an das berüchtigte Wort des Römers, der sagte: „Hätte mir Tiberius-Grachus befohlen Rom anzuzünden, ich hätte es gethan.“ Dieses dürfte eine wichtige Lehre für diejenigen seyn, die sich in eine Revolution einlassen.

*

Vor jeder Aeußerung der Macht geht jederzeit sowohl in der Politik, als in der Natur, in der Gesellschaft, wie bei dem einzelnen Menschen eine gewisse Ruhe und Stille voraus; und auf jede Aufwallung folgt im Gegentheile Abspannung und Aufhören der Bewegung. Daher kömmt es, daß die lärmenden Regierungen niemals das Ansehen haben, welches eine stille Regierung einflößet.

*

Wenn den Königen ihre Macht nicht entschlüpfen soll, so müssen sie selbe wieder in ihre Quelle tauchen.

Die politiſche und moraliſche Welt bewegt ſich ebenfalls, wie die phyſiſche, an zwei entgegengeſetzten Polen in unſern Tagen. Der Eine iſt die Hauptſtadt der chriſtlichen Welt und folglich geiſtlich, civiliſirt, und im Fortſchritt zu ihren ewigen Beſtimmungen; der Andere iſt die Hauptſtadt der philoſophiſchen Welt, folglich im Rückſchritt, obſchon er immer in neuen Formen erſcheint. Von der Erſten gieng die moraliſche und phyſiſche Freiheit der Völker aus [1]); von der Anderen das Reich der Vernunft, des Schreckens und die unbedingte Herrſchaft des Henkers über dreißig Millionen Menſchen.

*

Der Liberalismus iſt für die Geſellſchaft, was der Mahometismus für die neuern Zeiten iſt. — Unterdeſſen iſt der Despotismus unter der Gleichmacherei des Erſten größer, als unter dem Schwerdt des Andern.

*

Die Verachtung aller Authorität iſt für die menſchliche Vernunft entehrender, als ſelbſt eine despotiſche, blinden Gehorſam fordernde Authorität; und wenn der Mahometismus die Vernunft niederdrückt, ſo zerſtört ſie der Liberalismus.

---

1) Der berühmte proteſtantiſche Geſchichtſchreiber Joh. Müller nennt den Papſt den Gründer und Beſchützer der großen chriſtlichen Republik, und ſagt: ohne die Päpſte ſtünde Rom nicht mehr.

*

Der Liberalismus betet die menschliche Vernunft an; und diese verschwindet, so bald sie sich selbst betrachtet.

*

Nichts beweiset auffallender den Abgang der menschlichen Vernunft, als wenn die Politiker träumen, rechtschaffene Menschen sollen die Revolution aufrecht halten; und die Ordnung sey schon hergestellt, wenn die Unordnung festgesetzt ist.

*

Wenn die Revolution durch ihre eigenen Kinder fortgeführt wird, so kehrt die Ordnung zurück; denn die Revolution frißt sie.

*

Es giebt Zeiten, wo der Irrthum und der Unsinn so sehr überhand nimmt, daß es für einen Schriftsteller eine Schande wäre, populär zu seyn, und im Gegentheile ehrenvoll, wenn er es nicht ist.

*

Wenn ein Schriftsteller in einem verderbten Jahrhunderte ein Aufsehen macht, so beweiset dieses noch keineswegs, daß er einen Einfluß auf dieses Jahrhundert ausübe, sondern daß dieses vielmehr auf ihn einwirke.

*

Die Eitelkeit verfälschet den Geschmack eines Schriftstellers, wie sie das äußerliche Betragen

eines Menſchen verfälſchet, der von Unten ſchnell Oben hinauf kömmt.

*

Sobald ein Author ſich Mühe giebt, Effekt zu machen, ſo wird ſein Werk keinen machen.

*

Die Mascarille und Jodelet, über welche Moliere ſpottete, herrſchen jetzt auf der Schaubühne.

*

Wie der Hochmuth die Politik verdarb, eben ſo verderbt die Eitelkeit wirklich die Litteratur und die Künſte.

*

Wären Raphael und Racine ſo eitel geweſen, wie gegenwärtig unſere Schriftſteller und Künſtler, was würde aus ihnen geworden ſeyn?

*

Ein Schriftſteller mag bei einem verderbten Volke Aufſehen machen; aber Authorität wird er keine gewinnen.

*

Es giebt Zeiten, wo ein großer Schriftſteller, der auf die allen Jahrhunderten angehörigen Fundamente der Gerechtigkeit und Vernunft abſtellt, den Einfluß auf ſein Jahrhundert einbüßet; allein eben deßwegen kann er verſichert ſeyn, mit der Zeit dieſen Einfluß wieder zu gewinnen. Auch eine lange anhaltende Sonnenfinſterniß wird dem Lichte

der Sonne, das ſie meinen Augen auf einige Augenblicke entzieht, nichts benehmen.

*

Die Freiheit der Preſſe, wie ſie der Moral und die Sitten vergiftet, ſo iſt ſie auch das Unkraut, welches die Halbheiten, die gerne Etwas ſeyn möchten, auf dem Felde der Literatur ausſtreuen.

*

Die materialiſtiſchen Geſetzgeber ſtreichen gegenwärtig die moraliſche Vergiftung aus der Zahl der Verbrecher aus; was ganz folgerecht iſt. Hätten die Sträflinge der Geſellſchaft einen Straf-Codex vorzuſchreiben, richtig würden ſie den Diebſtahl und den Mord ebenfalls ausſtreichen.

*

Ein Volk regieren, will nichts anderes ſagen, als: dem Volke wahre Einigung verſchaffen; denn nur Einigung giebt Kraft. Wenn hingegen Einrichtungen die Leidenſchaften erwecken, den Hochmuth aufregen, die Begierden entflammen, Eiferſucht und Haß hervorrufen — mit einem Worte: wenn Einrichtungen alles auseinander reißen, wie können ſie vereinigen? Es ſcheint dieſe Frage ſey widerſinnig — ich geſtehe es; aber iſt es mein Fehler? — Die Liebhaber dieſer Einrichtungen machen, daß dieſe Frage ganz natürlich läßt.

*

Gute Regierungen geben ihren Völkern eine gute Erziehung, wie gute Lehrer sie ihren Zöglingen ertheilen. Der Unterschied besteht darin, daß die Zöglinge oft aus der besten Erziehung keinen Nutzen ziehen, den die Völker nothwendig aus der ihrigen erhalten; indem nach der Ordnung der Vorsehung das allgemeine Beste nothwendig ist.

*

Da die Menschen einige, in den hl. Schriften enthaltene Wahrheiten verunstalteten, ließ es die Vorsehung zu, daß ganze Reiche zusammenstürzten und die Welt in unnennbare Unglücke verfiel. Gott wollte dadurch den Menschen zeigen, welchen Werth die Wahrheit in seinen Augen habe.

*

Vor dem Christenthume und bei jenen Völkern, die die Offenbarung gar nicht kannten, ließ es die Vorsehung zu, daß die menschliche Weisheit große Dinge hervorbrachte, mächtige Reiche errichtete, und den Völkern dauerhafte Gesetze gab. Allein seit dem sich die höchste Weisheit selbst kund gab, gestattet die Vorsehung jenen Völkern, denen sie sich geoffenbaret hat, nicht mehr, daß die menschliche Weisheit allein genügen sollte, die menschlichen Angelegenheiten zu leiten. Der schnelle Sturz des wichtigsten Werkes, das eine hohe, aber blos

menſchliche Politik aufgeführt hatte, beurkundet dieſe Wahrheit, und was täglich in Europa vorgeht, beſtätiget ſie.

*

Wer die Wahrheit der Religion läugnen wollte, müßte beweiſen, alle jene tiefdenkenden Geiſter, alle jene redliche Herzen, alle erhabene Charaktere, alle tugendhafte Männer, die ſeit dem Entſtehen des Chriſtenthums gelebt haben, ſeyen entweder Heuchler oder blinde Betrogene geweſen. Nun wäre es doch gewiß Unſinn, ſo etwas nur zu denken; folglich wäre es ebenfalls Unſinn, dieſes als Beweis aufzuſtellen, um jene Religion zu läugnen, an welche alle dieſe Männer geglaubt haben.

*

Die moraliſchen Wahrheiten entdecken ſich dem Menſchen mit redlichem Herzen eben ſo, wie ſich die phyſiſchen Wahrheiten dem richtigen Denker entdecken.

*

Menſchen von verderbten Herzen ſind ungläubig in Anſehung der Geheimniſſe der überſinnlichen Welt; wie ununterrichtete, unwiſſende Menſchen in Anſehung der Geheimniſſe der phyſiſchen Welt ungläubig ſind. Der Ackersmann, wenn man ihm von der Bewegung unſrer Erde und der Sterne ſpricht, von ihrer ungeheuern Entfernung, und wie klein unſere Erde im Vergleiche mit der großen

Masse der Sterne sey, wird seinen Unglauben durch ein gewisses Lächeln äußern. Ebenso wird der Philosoph mit einer verachtenden Miene lächeln, wenn man ihm von einem künftigen Leben, von der Ewigkeit, von der Geringfügigkeit dieser Welt und von der großen Bestimmung des Menschen in einer bessern Welt spricht.

*

Wie der Mensch in Ansehung dessen, was er fürchtet, unglücklicher ist, als in Ansehung dessen, was er wirklich leidet; eben so macht ihn das, was er hofft, glücklicher, als was er besitzt. Es beweiset dieses, daß die Zukunft für den Menschen die Hauptsache ist.

*

Der Mensch mit Scharfsinn und mit den glücklichsten Anlagen von Natur ausgestattet, kann außer der katholischen Religion seinem Herzen, seinem Geiste, seiner Vernunft niemals die vollständige Entwicklung verschaffen. Mitten in den Finsternissen helfen die besten Augen nicht viel. Te sine, nil altum mens inchoat. (Virg. Georg L. 3).

*

Die katholische Religion ist die Religion der Hoffnung. Der Protestantismus die Religion der Verzweiflung; indem er nirgends eine Authorität antrifft, die dem Reumüthigen sagen darf: ich spreche dich los. Darum ist es auch bemerkens-

werth, daß der letzte Akt der Verzweiflung, der Selbstmord nur in protestantischen Ländern, oder bei denjenigen bekannt ist, die aufgehört haben, Katholiken zu seyn.

*

In einer Religion, wo ein Jeder sich selber seine Authorität ist, hat auch Keiner das Recht, einem Andern Gnade anzukünden; ein Jeder muß sich selber richten, und aus eigener Authorität zu sich sprechen: ich bin gerecht, was eben der ersten Tugend der Religion, der Demuth, entgegen ist.

*

Ohne Hochmuth kann der Mensch auf seine eigene Authorität hin niemals sagen: ich bin gerechtfertiget. Er ist dem Irrthum und der Verblendung seiner Eigenliebe unterworfen, und sieht gewiß selber ein, wie leicht er in einer Sache, die ihn selber angeht, zu seinem Vortheil sich entscheide; welche Sicherheit könnte er von einem Entscheide haben, den er selber zu seinen Gunsten giebt? Hier muß ihm eine höhere, unpartheiischere und aufgeklärtere Authorität Bürge seyn, die ihm ankünde, er sey mit dem höchsten Richter und durch denselben wieder mit sich selber ausgesöhnt. Ohne diesen Preis giebt es keinen Seelenfrieden, und die Protestanten, die noch nicht in die Gleichgültigkeit versunken sind, wissen es gar wohl.

*

Die Christen evangelischer Confession befinden sich in einer peinlichen Lage, indem sie sich fortwährend abmühen, das Evangelium zu drehen, und zu behaupten, es habe ganz einen andern Sinn, als in welchem es sich ausspricht. So machen es undankbare Kinder, die über das Vermächtniß ihres Vaters zanken, anstatt daß sie seine Verordnungen mit Dank und Achtung annehmen sollten.

*

Es ist mir immer wunderbar vorgekommen, daß die Protestanten das 6te Kapitel des Evangeliums des hl. Joh. nicht verworfen haben, da es doch auf die auffallendste Weise ihre Geschichte und zugleich ihre Verurtheilung enthält. Da der Sohn Gottes seinen Jüngern die künftige Einsetzung jenes Geheimnisses ankündete, welches den Grund und selbst das Wesen des Christenthums ausmacht [1]), so bemerkt der Evangelist, daß die Juden über seine Worte zankten, und viele seiner Jünger sagten: diese Rede ist zu hart, wer mag sie anhören? Aber Jesus sprach zu seinen Jüngern,

1) Ich bin das Brod des Lebens; wer von diesem Brode ißt, wird ewig leben; und das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, wird das ewige Leben haben, und ich werde ihn am letzten Tage auferwecken. Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Joh. c. 6.

die darüber murrten: ärgert euch dieſes? die Worte, die ich zu euch ſprach, ſind Geiſt und Leben; aber Viele unter euch glauben nicht. Und der Evangeliſt fährt fort: Von dieſem Augenblicke an verließen Viele Jeſum, und trennten ſich von ihm. Wenn man nicht alle Geſetze einer vernünftigen Ueberlegung verletzen will, ſo folgt, daß die Proteſtanten entweder den Evangeliſten in ſeiner Erzählung einer Lüge beſchuldigen, oder daß ſie ſich ſelbſt verurtheilen, oder endlich, daß ſie ſelbſt die Worte des Sohnes Gottes verurtheilen, murren, nicht glauben, und ſich trennen, wie mehrere der Jünger einer Lehre wegen, die ſie anſtößig fanden. Dieſes letzte thaten die Proteſtanten [1]).

*

Der das Daſeyn Gottes nicht glauben wollte, bis man ihm Beweiſe dafür geliefert hätte, wäre wie jener Unſinnige, der nicht ſchauen wollte, bis man ihm das Daſeyn des Lichtes bewieſen hätte.

*

Nur in der phyſiſchen Ordnung giebt es Blindgeborene; in der moraliſchen Ordnung iſt die Blindheit jederzeit eine Strafe.

*

Du frageſt, wie Menſchen mit Religion ſeyn können, was ſie ſind? Und ich möchte fragen, was ſie ſeyn würden ohne Religion?

1) Wenn zu dieſer Geſchichte der Proteſtanten noch ein Umſtand fehlt, bitte ich, ihn anzuzeigen.

*

Die Unvollkommenheiten eines religiösen Menschen würden an einem irreligiösen Menschen Laster, vielleicht gar Verbrechen gewesen seyn.

*

Die christliche Religion allein hat Liebesanstalten für alle physische und moralische Gebrechen der Menschen; und die katholische Religion allein hat barmherzige Schwestern, die die Unglücklichen pflegen; die andern Religionen haben für dieses erhabene Geschäft nur Söldner und Knechte. Unter tausend Beweisen für den hohen Vorrang dieser Religion ist der gegenwärtige gewiß wohlthuend für das menschliche Herz.

*

Es ist merkwürdig (und diese Bemerkung dürfte den Stolz der menschlichen Vernunft ein wenig niederdrücken), daß die wichtigste aller Entdeckungen, die jemals gemacht wurden, nicht durch scharfsinnige Theorien oder mühevolle Nachforschungen einer gelehrten Gesellschaft, sondern von einem ganz einfachen Gedanken entsprungen ist. Christoph Columbus konnte nicht glauben, daß das Weltmeer den größten Theil der Erdkugel inne haben sollte. In seinen Betrachtungen überzeugte er sich, Gott habe noch ein anderes Festland zur Bewohnung des Menschen erschaffen. Auch ist merkwürdig, daß die katholischen Völker die Eroberung dieses Fest-

landes unternahmen, nicht wie die Engländer, Häringe und Bolchen (Stockfiſche) zu fangen, oder wie die Holländer, Pfeffer und Zimmet aufzuſuchen, ſondern die ſpaniſchen, genueſiſchen und portugiſiſchen Schiffer unternahmen ihre unſterblichen Entdeckungen in der Abſicht, in dieſen neuen Gegenden und Himmelsſtrichen die Kenntniß Gottes zu verbreiten. Und obgleich dieſe herrlichen Unternehmungen oft durch Raubſucht und Grauſamkeit geſchändet wurden, ſo entziehet dieſes dennoch der edeln Abſicht nichts, ſondern muß den Leidenſchaften untergeordneter Menſchen zugeſchrieben werden, die mehr als einmal durch die Stimme der Religion und durch den Eifer der Miſſionäre zurecht gewieſen wurden.

*

Wenn eine Regierung nicht mehr von der Religion beſeelt iſt, ſo werden alle materiellen Verbeſſerungen nur eine Verſchlimmerung der Sittlichkeit herbeiführen, woraus Verderbniß und Unordnung entſtehen muß. — Die Fortſchritte in den Künſten, in der Induſtrie, ſo wie der leichtere Verkehr und Umſatz unter den Völkern werden alsdann beitragen, daß die Revolutionen auf eine ſchnellere Art, durch die Poſt, durch die Eilwagen und Telegraphen verbreitet werden können.

*

Im nämlichen Verhältniß, wie das Materielle ſich in der Geſellſchaft verbeſſert, verſchlimmert

sich das Moralische. Man führt prächtige Gebäude auf; es erheben sich sogenannte Börsen und kostspielige Schauspielhäuser, während die Authorität, welche doch die Seele der Civilisation ist, täglich mehr von ihrer Achtung verliert. Die Gesellschaften gleichen den Gräbern, die von Außen übermalet, von Innen aber voll von Fäulniß und Verderben sind. — Die heuchlerischen Pharisäer des Liberalismus, welche die Völker durch ihren Hochmuth quälen, machen es wie jene Pharisäer, denen der Welterlöser den nämlichen Vorwurf machte, daß sie immer das Gesetz im Munde führten; aber die Macht haßten, die allein den Beruf und die Mittel hat, das Gesetz geltend zu machen.

*

Schon von langer Zeit her waren die Fürsten so unklug, selbst Gelegenheit zu geben, daß die Reichthümer sich in den Händen derjenigen anhäuften, die selbe mißbrauchten, die Fürsten selbst zu stürzen, wozu unsere letzte Revolution den auffallenden Beweis liefert. Unterdessen hätten die Könige aus der hl. Schrift eine heilsame Warnung schöpfen können, wo sie (Sprichw. K. 31) sagt: „Verschwende deine Reichthümer nicht, um Könige zu stürzen.“

*

Schwache Könige sind wie die, so dem Tode nahe sind. Sie fürchten nichts mehr, als die Wahrheit.

*

Es gehört weniger Muth dazu, einem ſtarken König, als einem ſchwachen die Wahrheit zu ſagen.

*

Schwache Könige verzeihen leichter eine Beleidigung, als die Wahrheit. Ludwig XVIII. gab davon ein leuchtendes Beiſpiel.

*

Es giebt ſehr wenige Leute, die einen ſo tiefen Haß tragen gegen das Uebel und ſeine Urſache, als vielmehr gegen ſeine Folge; und dieſe Anlage verblendet in unſern Tagen ſo Viele in der Politik.

*

Der Stolz iſt in einer Geſellſchaft vorzüglich alsdann ſchädlich, wenn er ſich von Unten nach Oben entladet; eben wie die unterirdiſchen Feuer, welche Erdbeben und feuerſpeiende Berge erzeugen, tauſendmal mehr Schaden anrichten, als der Blitzſtrahl.

*

Der Stolz einiger Plebeier (des gemeinen Standes) hat Frankreich mehr Blut und Thränen gekoſtet während zehn Jahren, als alle Fehler und Mißbräuche der monarchiſchen Regierung während vierzehn Jahrhunderten.

*

Wie die Kleinen durch Stolz, ſo gehen die Großen durch Eitelkeit zu Grunde.

*

Der Adel erhielt ſeines Reichthums und ſeiner Macht wegen großen Anhang; indem die Menſchen ſich gern an etwas Starkes anſchließen. Die Wuth Titel zu erhaſchen, erweckte dem Adel hingegen Neider und Feinde, indem die Menſchen ſich jederzeit von dem Schwachen und Eiteln trennen.

*

Die Menſchen, ſo eine politiſche Gleichheit fordern, ſind Betrüger an Andern oder an ſich ſelber.

*

Bei einem Ehrgeizigen iſt die Gleichheit nur ein Stillſtand auf halbem Wege.

*

Wäre die Geſellſchaft auf die Unabhängigkeit gegründet, ſo ließe ſich in derſelben keine Ordnung gründen; denn die Ordnung beſteht darin, daß Alle ihren Willen dem höheren Willen zum Opfer bringen. Wäre aber die Geſellſchaft auf die Gleichheit gegründet, ſo ließe ſich in ihr das große Wahrzeichen des Chriſtenthums, und das mächtigſte Band, das die Menſchen zur Civiliſation zuſammenhält, nicht gründen, nämlich — die Liebe; denn die

Liebe beſteht nur bei der Ungleichheit der Menſchen untereinander.

*

Die Religion erwecket die Großen zur Demuth: die Philoſophie erwecket die Kleinen zum Hochmuth.

*

Es iſt ganz ſonderbar, daß man niemals eine größere, heuchleriſche Achtung für das Geſetz äußerte, als wo man eben den größten Haß gegen die Authorität äußert. Was doch im Grunde ein und das nämliche iſt.

*

Der menſchliche Hochmuth will wohl bei der Leitung der Völker das Anſehen des Geſetzes anerkennen; aber den Geſetzgeber mag er nicht leiden.

*

Gemäß der gegenwärtigen Syſteme will man, der Fürſt ſoll das Geſetz in Ausübung bringen; aber man will durchaus nicht, daß er regiere; und dennoch will Regieren nichts anders ſagen, als: die nothwendige Kraft anwenden, damit das Geſetz beobachtet werde; außer man wollte die Bedeutung der Sprache verkehren. Vor Allem unterſagt man ihm einen Willen zu haben: Aber, wenn er doch die Befolgung der Geſetze betreiben ſoll, muß er ja Wollen, er muß befehlen, und die Andern müſſen gehorſamen; er muß drohen, ſchrecken, ſtrafen, und diejenigen abſetzen, die den

Auftrag haben, über die Beobachtung der Gesetze zu wachen, und ihre Pflicht nicht erfüllen. Allein nach den gegenwärtigen Grundsätzen der Politik darf das Haupt einer repräsentativen Regierung, sich dessen Allem durchaus nicht unterfangen; obschon man ihm unaufhörlich zuruft und es ihm zur ersten und einzigen Pflicht macht: er soll die Gesetze in Ausübung bringen. Das Schwierigste für einen constitutionellen König ist sonach die Weise, wie er die Beobachtung der Constitution betreiben sollte. Wir möchten fragen, welche Mittel die Ordnung und die Gesetze zu handhaben, einem Fürsten auf diese Art zu Gebote stünden? Man läßt ihm nicht einmal, wie den übrigen Menschen, die Freiheit der Rede. Will er mit seinem Volke über Staatssachen, oder über die Mittel, es glücklich zu machen, sprechen, so ist kräftig dafür gesorgt, daß ja über die königlichen Lippen kein anderes Wort ergehe, als ein geborgtes. Würde er einen eigenen Gedanken, eine Meinung, ein eigenes Wollen verlauten lassen, so wäre dieses ein entsetzliches Verbrechen, eine unerträgliche Despotie. Sind die Minister im Rathe versammelt, so sagen sie dem König: „Du sollst nicht sagen, was du willst, sondern du sollst sagen, was wir wollen.“ Und nach der engländisch-politischen Aftersprache heißt dieses — die Kronrede! Ja, man hat es mit den Fortschritten der öffentlichen Vernunft und mit der königlichen Würde

im Einklang gefunden, den Souverän als lebloses Wesen sprechen zu lassen, und ihn jährlich hinzuschieben vor dem Volke Komödie zu spielen!

*

Der heilige Geist sagt: Verachtung hat sich über die Fürsten verbreitet, und Gott hat es zu ihrer Strafe zugelassen, daß sie sich auf Abwegen verirrt haben. [1])

*

Für die Völker giebt es keine köstlichere Freiheit, als wenn die Könige frei sind.

*

Wenn die Völker über alle Dinge plaudrig geworden, so sind sie, wie abgelebte Greise, die entweder von Kindern, oder geschäftigen Leuten geführt werden.

*

Man unterhält sie mit Entwürfen für die Zukunft, die sie nicht erleben.

*

Man giebt ihnen Constitutionen, die durch Jahrhunderte fortlaufen sollen. ꝛc.

*

Es war ganz in der Ordnung, daß ein Volk, welches vorher von J. J. Rousseau und vom Abt

1) Effusa est contemptio super Principes, et errare fecit eos in invio. Ps. 107.

Mably eine Conſtitution begehrte, in unſern Tagen vom H. La Fayette eine Armee forderte. Wenn einmal ein Volk ſo weit gekommen iſt, ſo hält es hart, daſſelbe zu retten.

*

Eine Regierung, die wie die engländiſche, auf den Satz gegründet iſt: daß der König nichts Böſes thun kann, iſt auf eine Fiktion (Etwas blos Erdichtetes) gegründet, die gottlos iſt; nun aber eine auf eine Lüge und zugleich auf eine Gottloſigkeit gegründete Regierung ſteht im Widerſpruche mit der Wahrheit, mit der Vernunft, mit der Gerechtigkeit und der Religion; ſie ſteht ſomit auf einer falſchen Baſis, und kann nicht beſtehen, wenn ſie nicht beſtändig von ihrem Grundſatze abweicht. Das iſt: eine repräſentative Regierung kann nicht beſtehen, wenn ſie nicht trachtet, immer weniger repräſentativ zu werden; und die königliche Macht läßt ſich in ihr nur dadurch erhalten, wenn ſie von der erdichteten Unfehlbarkeit zur wirklichen Authorität übergeht.

*

Die Politik iſt nicht die Triebfeder, welche ſchon von langer Zeit her ihren Einfluß über das, was uns lieb, oder zuwider iſt, und ſelbſt über unſere politiſche Sprache ausübt. Obſchon England ſchon ſeit ſo vielen Jahren der natürliche Feind von Frankreich iſt, obſchon die Engländer einen großen Theil

unſerer Provinzen eine gute Zeit inne hatten, und ein König von England ſelbſt zu Paris als König von Frankreich gekrönt wurde [1]), welchen Titel die Engländer bis auf die letztern Zeiten trugen; obſchon endlich England unſern Nationalhaß wieder aufs Neue rege machte, da es treuloſer Weiſe zu unſern innerlichen Unruhen beitrug: ſo werden wir doch immer mit lächerlichem Enthuſiasmus von England ſprechen, und knechtiſch ihre Sitten und ihre politiſchen Syſteme nachäffen. Hingegen werden wir ewig fortfahren, Oeſtreich das ehrgeizige, das treuloſe, das Land unter eiſernem Joch zu nennen, wie wir Spanien das abergläubige und das unwiſſende zu nennen pflegen.

*

Ueberhaupt hat es das Anſehen, unſere politiſchen Geſpräche ſeyen mehr von der Unwiſſenheit eingegeben, und unter die Menge hingeworfen, als nach der Vernunft geordnet, und an verſtändige Menſchen gerichtet. Man hört nur immer Pitt und Coburg. — Niemals hat Oeſtreich einen Einfluß auf Frankreich ausgeübt, wohl aber hat England jederzeit drohend auf Frankreich eingewirkt,

1) Wahr iſt es, ein unehelicher Franzoſe, Wilhelm der Normänner, natürlicher Sohn Roberts des Teufels, und nach ihm Ludwig der Löwe, des hl. Ludwigs Vater, ſind zu London als Könige von England gekrönt worden, und der Erſte mit ſeinen Abkömmlingen beſaß dieſe Eroberung ſechshundert Jahre. Was das Obige wohl aufwiegt.

und wirkt noch dieſe Stunde ſchädlich ein. Allein da ſtehen nun die Vorurtheile der Faktion, und dieſen muß alles Uebrige weichen. Zum Grunde dieſer Vorurtheile und engländiſchen Lobeserhebungen liegt der Haß gegen den Katholicismus, und die Politiker, die dieſes nicht einſehen, müſſen wohl gutmüthige Leute ſeyn.

*

Nichts vertilget den Nationalgeiſt eines Volkes geſchwinder, als die Revolutionen, und die Irr-Religion.

*

Ein Volk ohne Religion kann wohl auf eine kurze Zeit Eroberungen machen; aber dem Schickſal wird es nicht entgehen, auf immer ſelbſt erobert zu werden.

*

Wir haben eine ſonderbare Zeit; es giebt Legitimiſten, die jeden Eid leiſten zu dürfen glauben, den ſie ſelber als illegitim erklären. Es giebt Leute von Ehre, die bei ihrem Worte bleiben, aber es dennoch für erlaubt halten, mehrere Eide abzulegen, und ſie beliebig wieder zurückzunehmen; ſelbſt Feinde der Revolution nehmen die Eide, die ſie einem aus der Revolution gebornen König geleiſtet haben, wieder zurück, aus der Urſache, weil er die revolutionären Grundſätze nicht in dem Maaße entwickelt, wie er es verſprochen hat!

•

Die heidniſchen Geſchichtſchreiber bemerken, der Untergang Roms habe ſeinen Anfang genommen, da die Religion des Eides bei den Römern nicht mehr geachtet wurde. In einem chriſtlichen Lande finden wir Rechtsgelehrte, die im Gegentheile glauben den Staat zu retten, wenn man auf den Eid nicht die mindeſte Acht hat. Freilich iſt es wahr, daß man zu Rom den Unterſchied des politiſchen Eides noch nicht erfunden hatte.

•

Im nämlichen Verhältniß, wie das Zutrauen eines Volkes zu den Marktſchreiern wächst, nimmt ſein Mißtrauen zu, gegen die Diener der Religion.

•

In einem Lande, wo ſich der Einfluß der Prieſter noch am mehrſten erhalten hat, ſind die Völker jederzeit noch beſſer und glücklicher; wovon ſich jeder vorurtheilsfreie Reiſende überzeugen kann. Unterdeſſen, falls nicht Jedermann mit der Bemerkung dieſer Wahrheit einverſtanden ſeyn ſollte; ſo wird doch Jedermann geſtehen müſſen, daß die Ungebundenen, die Diebe, die Betrüger, die Mörder, und überhaupt die Sträflinge, eben jene Leute ſind, auf welche die Prieſter den wenigſten Einfluß haben.

*

Der beste Beweis einer Wahrheit läßt sich aus ihrem Gegentheil führen.

*

Sind die Anhänger von revolutionären Grundsätzen und liberalen Ideen lauter Leute von verschrobenem Verstande und von verderbten Herzen? Ueber diese Frage ließe es sich vielseitig streiten. Aber wir wollen die Frage auf folgende Weise umkehren: „Sind alle Leute von verschrobenem Verstande, von verderbten Herzen, alle, so nach dem Gute anderer Menschen geizen, mit einem Worte, alle schlechte Menschen Anhänger revolutionärer Grundsätze und liberaler Ideen?“ Auf die, in solcher Weise gestellte Frage würde es gewiß nur Eine Antwort geben, und wir würden damit ein Gewicht erhalten, die liberalen Ideen nach ihrem wahren Werth zu ermessen. Zu einer Zeit, wo die Geister nicht so herumirren, und wankend wären, würde dieser Beweis eine Kraft haben, gegen die es sich nichts erwiedern ließe.

*

Leute, die an keinen Gott glauben, oder wenigstens äußerlich jede Religion mit Verachtung ansehen, mischen sich in alle Streite, die ihnen vollkommen fremd sind; sie halten es mit dem Protestantismus, mit dem Jansenismus, mit dem Galli-

kanismus ꝛc. Daraus ergiebt ſich der Werth ihrer Lehren.

*

Der Geiſt des Zweifels macht die edelſte Eigenſchaft des Menſchen unnütz; nämlich das Vermögen zu denken.

*

Denken ohne einen Schluß daraus zu ziehen, iſt eben ſo viel, als wenn man träumte; und dieſe Art zu denken iſt in dieſem philoſophiſchen Jahrhundert ſehr gewöhnlich.

*

Die gegenwärtige Erziehung und ein zu frühes Verderbniß iſt auf dem Wege, ein verkrüppeltes Volk herbeizuführen; und in weniger, als zwanzig Jahren wird man es ſehen. Das ganze Gleichgewicht zwiſchen der phyſiſchen und moraliſchen Entwicklung iſt gebrochen; und wenn die Bekanntſchaft mit dem Böſen früher eintritt, als es die Entwicklung der Natur zuläßt, ſo wird der Menſch weder zur phyſiſchen, noch zur moraliſchen Mannheit gelangen [1]).

*

Leichtſinnige Charaktere fordern eine ſtrengere und nachdrücklichere Erziehung. Auf Baumrinde

1) Die Zahl der Wahnſinnigen wächst auf eine fürchterliche Weiſe; und anderſeits muß man bei Werbung der Soldaten ſchon ein kürzeres Maaß annehmen. — Man ziehe ſelber die Folge aus dieſen Thatſachen. Und wir wollen zu republikaniſchen Inſtitutionen gelangen?!

muß tiefer eingegraben werden, als auf Erz, wenn die Eindrücke ſich erhalten ſollen.

*

Jede Erziehung, die nicht die Religion zum Mittel und zum Ziele hat, iſt nur Verführung.

*

Wenn eine religiöſe Regierung Meiſter der Erziehung iſt, ſo iſt ſie auch Meiſter der Zukunft.

*

Regierungen, die auf das Laſter, das zu tiefeſt im menſchlichen Herzen liegt, und auf dem Haſſe alles politiſchen, moraliſchen und intellektuellen Vorzuges gegründet ſind, ſollten dieſe legitim ſeyn?

*

Ben Johnſon ſchrieb ehedem: „Die gegenwärtigen Laſter äffen die Tugenden nach.“ Wirklich geben ſie ſich dieſe Mühe nicht mehr; der Stolz, die Begierlichkeit, der Haß, dieſe dreifache Quelle aller unſerer Uebel, zeigen ſich offenbar in ihrer ſcheußlichen Blöße.

*

Es giebt wirklich Leute, die ſich ſelbſt einen Freibrief des Laſters zu geben wähnen, wenn ſie ſagen: ich bin offen, ich bin kein Heuchler. Traue der Offenheit dieſer Leute nicht; denn ſie ſind wirklich Heuchler, und noch unverſchämt dazu; denn ſie geſtehen nur jene Laſter, die von jeher

den Beifall der Welt haben. Hingegen verheimlichen sie ganz sorgfältig ihre Schlechtigkeit, ihre Mißgunst und die Niederträchtigkeit ihrer Gesinnungen, welche selbst die Welt brandmarket.

*

Wer Böses mit Vortheil in der Welt thun will, der muß es im Großen thun.

*

Wenn du einen Aufstand erregest, so ist dieses etwas gar Gemeines, und nach dem veralteten Geschmack. Aber unternehme etwas Höheres, erwecke eine Revolution, so ist der Hof und die Stadt auf deiner Seite.

*

Die Welt sieht es als einen Fehler der Eigenliebe an, man mag von seinen eigenen Fehlern oder von seinen guten Eigenschaften reden.

*

Glänzende Laster werden von der Welt mehr geachtet, als stille Tugenden. Man verwundere sich also nicht über den Fluch, der über die Welt ergangen.

*

Die Eingezogenheit besteht darin, daß wir unsere Eigenschaften vor den andern Menschen nicht zur Schau ausstellen; und die Demuth, daß wir sie vor uns selber verbergen, wenn wir können!

*

In einem Buche erscheint nichts kleinlichter, als das — Ich — selbst wenn es der größte Mann der Welt wäre; und Cäsar, der einiges Recht dazu gehabt hätte, giebt unsern Bemerkungenschreibern ein seltenes Beispiel von Anspruchlosigkeit und Würde in seinen Commentaren.

*

Die Eitelkeit des französischen Charakters, verbunden mit dem Stolz des Liberalismus, und mit dem, was man sich von der Tribune und der Presse angewöhnt, giebt der Litteratur der Franzosen, wenn sie doch noch eine haben, den Anstrich des vollendetsten Pedantismus.

*

Der Mißbrauch des nachdrücklichen Wortes: Schöpfung hat sich im gewöhnlichen Style auf eine lächerliche Weise eingeschlichen. Unter Ludwig XIV., der doch erstaunliche Dinge schuf, findet man dieses Wort nicht. Dieser Mißbrauch ist eine Folge der traurigen Kränklichkeit des Hochmuths, an der wir leiden. Es ist aber auch ganz natürlich, daß die Gesellschaft, sobald sie den höchsten Schöpfer läugnet, den Namen Schöpfung an ihren eigenen Werken verschwendet [1]).

1) Ein Musikant, den ich nicht von einer Symphonie des Haydn, oder des Mozart sprechen hörte, sagte von einer Romanze: „Das ist eine schöne Schöpfung.“

Wenn die Völker sich ihrer Auflösung nahen, kommen sie an Kindesstatt, wie der einzelne Mensch; dieser, indem er für die Vergangenheit eingenommen, die Gegenwart vergißt, und zu viel für die Zukunft besorgt ist; die Völker hingegen, indem sie die Vergangenheit vergessen, für die Gegenwart zu viel eingenommen, und für die Zukunft unbesorgt sind.

Die ganze Welt soll es wissen, daß die Höfe die Könige verderben, und daß der französische Hof das Königthum zu Grunde gerichtet hat. — Keinen andern Hof in irgend einem Staate trifft dieser Vorwurf richtiger. Verderbniß des Geistes und des Herzens, Sittenlosigkeit, Schmeichelei, heimliches Treiben, Habgierde, Irreligion und alle mögliche Uebel hat der Hof über Frankreich ausgebreitet, wo sich Alles noch viel mehr, als bei anderen Völkern, nach dem Hofe richtet. Alle diese Vorwürfe zusammengefaßt, und durch die Geschichte beleuchtet, finden wir, daß der Hof gewiß nicht Ursache ist, warum Frankreich die katholische Religion nicht vollends verlassen habe. Beinahe der ganze Hof war unter Karl IX. [1]),

1) Leider, wenn wir von den Abkömmlingen Ludwig des Heiligen zu zählen anfangen! — durch die Linie des königlichen Hauses, das Frankreich Heinrich den Vierten gab! Aber dieser große König löschte diese Mackel auf eine edle Art wieder aus; und von dieser Zeit an war er König von Frankreich, in der That und nach dem Rechte.

unter Heinrich III. und Heinrich IV. abwechselnd protestantisch; unter Ludwig XIV. jansenistisch; unter Ludwig XV. und Ludwig XVI. philosophisch; unter Ludwig XVIII. liberal; unter Karl X. untreu, und jederzeit knechtisch. Und wenn es bei der Ankunft des Antichristes noch ein Frankreich und einen französischen Hof wird geben, kann man versichert seyn, daß ihn dieser am ersten anbeten wird.

*

Die Höfe verderben die Völker, und die Völker entledigen sich der Höfe. Dieses wäre vollkommen in der Ordnung, wenn die Völker dabei stille stehen könnten.

*

Die Kirche fürchtet eine einzige Verfolgung, nämlich die der Gleichgültigkeit und der Verachtung; und diese Verfolgung gieng vom Hofe aus und richtete sich gegen den Gerechten, den Urheber aller Wahrheit. Da Ihn die Juden schreiend und wüthend zum Tode forderten, bemerkt der Evangelist, daß Herodes sich damit begnügte, Ihn mit seinem ganzen Hofe zu verachten. Und von dieser Zeit an hielten sich die Höfe an diese Tradition der Verachtung der Wahrheit und der Person des Gerechten.

*

Aus den Höfen läßt sich kein Beweis gegen die Monarchien selbst ziehen; wohl aber läßt sich aus

dem Untergang der Monarchien der entſcheidende Beweis gegen die Höfe führen.

*

Das böſeſte Zeichen, wenn der Staat krank iſt, beſteht wohl darin, wenn ſo viele Aerzte ſich antragen, ihn zu heilen. Alles, ſogar die Höflinge, wollen Miniſter ſeyn.

*

In einer repräſentativen Regierung iſt jede Krankheit tödtlich.

*

Die Vorſehung, um das göttliche Recht nachdrücklicher kund zu geben, und den Völkern und den Königen zu zeigen, daß ſie die Throne austheile, läßt es bisweilen zu, daß ein Unbefugter die Regierung an ſich reiße; dieſe Wahrheit würden ſie vergeſſen, wenn der Beſitz der Krone ohne Unterbrechung in einer Familie bleiben würde.

*

Da Gott die Kronen verleihet, oder wieder zurückzieht, ſo können alte königliche Stämme von der Macht entfernt und neue zu derſelben befördert werden, die alsdann ebenfalls legitim werden. Dieſe Legitimität äußert ſich durch eine moraliſche Verbeſſerung im Staate, nicht aber durch eine blos materielle Verbeſſerung, durch Fortſchritte in Fabriken und Künſten; denn alles dieſes kann auch oft in einer ſehr unmoraliſchen Geſellſchaft gedeihen;

sie muß sich durch Herstellung der Religion, der Gerechtigkeit und der Sitten bewähren. Geschieht dieses, so kann man sagen: die Vorsehung habe in ihrer Barmherzigkeit die Krone dem Einen entzogen, und dem Anderen zugetheilt. Geschieht aber das Gegentheil, so theilt die Vorsehung die Krone eigentlich nicht mit, sondern läßt es nur zu, daß ein Unbefugter sie ergreife, eben so, wie sie das Uebel zuläßt; und hierin äußert sie sich in ihrer Ungnade und Bestrafung. Alsdann sinken die Religion, die Gerechtigkeit, die öffentlichen Sitten noch tiefer, als sie vorher gestanden sind; und die letzten Dinge in einem solchen Reiche werden ärger seyn, als es die ersten waren. Dieses sind die Kennzeichen, aus denen man wahrnimmt, daß die neue Macht nicht legitim sey. Allein, um diese wichtigen politischen Fragen zu entscheiden, und das Gewissen der Völker zu leiten, wird eine Macht erfordert, die höher steht, als eine blos menschliche. Diese höhere Macht, dieser höchste Richterstuhl befindet sich wirklich auf der Welt; man dürfte nur, wie ehedem, wieder die Zuflucht zu ihm nehmen, nachdem man ihn nur zu lange mißkannt hat. Vielleicht ist Europa wirklich in der Gährung begriffen, aus welcher dieses einzige Mittel für die Ruhe und das Heil der Völker hervorgehen dürfte.

*

Jede blos menschliche und nur von Menschen

hergeleitete Macht iſt nichts als Mißbrauch. Es wird ein übermenſchlicher Beweggrund erfordert, um einer Macht Achtung zu verſchaffen.

*

Die Despotie der Verwaltung laſtet drückender auf dem Volke, als jene der Regenten ſelber; und dennoch hat ſich der Schwindelgeiſt des Volkes in unſern Tagen ſo bemächtiget, daß es das Netz der erſtern bis ins Unzählige ausgeſpannt haben will, während es die Kraft zerbricht, die es zu ſeinem Schutze zuſammenhalten ſoll.

*

Die Unterthanen ſind immer thätig genug; die Macht hingegen kann nicht immer Thätigkeit genug anwenden.

*

Es iſt erwieſen, ſelbſt durch das Beiſpiel der Römer, daß ein großer Staat nicht geeignet ſey für eine Republik; und dennoch waren unter allen Völkern die Römer das weiſeſte; da ſelbſt der heil. Geiſt (Machab. 3) ihre Weisheit lobt. Die römiſche Republik hatte ſich kaum den zehnten Theil ſo weit ausgebreitet, als gegenwärtig Frankreich, und dennoch war ſie ſchon ſo ſehr in ſich zerriſſen und erſchüttert, daß ſie ihrem Falle nahe war. Weder Lykurg, noch Solon konnten bewirken, daß die griechiſchen Republiken glücklich und friedlich lebten.

*

Der demokratiſche Geiſt iſt unverträglich mit dem chriſtlichen Geiſte. Dieſes wiſſen unſere Republikaner recht gut.

*

Gegenwärtig wird die geſellſchaftliche Ordnung an der Spitze und an dem Fundamente zugleich angegriffen, nämlich an dem Königthum. Die Angreifer arbeiten in ihrer Art trefflich; aber auf Seite der Vertheidiger iſt nur ein Einziger, der wahrhaft ſeine Schuldigkeit thut — und er wird ſie fortwährend thun.

*

Auch der unabhängigſte Fürſt darf ſich in Anſehung ſeiner Vergnügen, ſeiner Leidenſchaften, ſeiner allerliebſten Neigungen, ſelbſt ſeines Ruhmes, ja ſogar des materiellen Glückes ſeines Volkes keine Willkührlichkeit erlauben. Aber auch der, der am wenigſten unabhängig iſt, ſoll ohne Bedenken ſeinen aufgeklärten Willen geltend machen, wo falſche Einrichtungen aufgeſtellt ſind, wenn er im Gewiſſen überzeugt iſt, daß ſie der Ruhe, dem moraliſchen Wohlſtand, der Religion des Volkes und der Gerechtigkeit, die er demſelben zu leiſten verpflichtet iſt, entgegenſtehen, und ihn an der Erfüllung ſeiner hohen Pflichten hindern. Vorzüglich ſoll man von einem Fürſten mit Wahrheit ſagen können: er ſoll das Glück ſeines Volkes ſelbſt gegen deſſen Willen zu befördern wiſſen. —

Und dieſer Grundſatz iſt gewiß moraliſcher und der Wahrheit gemäßer, als jener des J. J. Rouſſeau: „Wenn ſich ein Volk ſelber wehe thun will, wer hat das Recht, es daran zu hindern?“

•

Als das Volk mit der unſinnigen und tyranniſchen Macht der Republik und des Directoriums ſich ſelber wehe that, erſchien plötzlich ein Mann, der dem Ding ein Ende machte; und dem Volke fiel es gar nicht ein, ihn zu fragen, in welcher Vollmacht er es aus dem Elende und der Schmach herausgeriſſen habe.

•

In einer ſogenannten repräſentativen Regierung iſt es ſchon ſchwierig, eine vernünftige Verſammlung zuſammen zu bringen; aber noch viel ſchwieriger iſt es, die Vernunft in derſelben eine Zeit lang zu handhaben.

•

Ein einziger günſtiger Umſtand mag wohl eine vernünftige Kammer herbeiführen; wo aber tauſend Umſtände eintreten, die dem Geiſt derſelben eine ſchlechte Richtung geben. Dann zähle man auf der einen Seite die Leute mit verſchrobenem Verſtande, die ehrſüchtigen Herzen, rachgierige Gemüther; wiederum die Eiferſuchten, Eitelkeiten, alle Arten unrichtiger Anſichten, Veränderungsſucht ꝛc., und man wird ſehen, ſelbſt ohne einen

außerordentlichen Umstand, was nach einiger Zeit für die Seite der Vernunft übrig bleibt!

*

Es ist gewiß, daß in einer Monarchie den König nichts zurückhalten kann von dem Verlust seiner Krone, wenn er das richtigste Mittel, das dazu führt, selber ergreift, wenn er sich nämlich unter die Vormundschaft einer Versammlung stellt: aber es ist auch nach allen Umständen unmöglich, daß eine Versammlung, die einen König unter ihrer Vormundschaft hält, das Königreich retten könne. Ich halte die Möglichkeit, daß ein unumschränkter König selber seine Krone verscherzen könne, noch viel wahrscheinlicher, als daß eine Versammlung unter einem constitutionellen König das Reich retten könne; indem sich die Unmöglichkeit davon augenscheinlich erwiesen hat.

*

Ein mächtiger Souverän, der nur fünf oder sechs richtige und wohlgegründete Ansichten über das hätte, was der Religion und der öffentlichen Ordnung frommet, könnte in weniger als zehn Jahren die europäische Gesellschaft wieder auf ihr wahres Fundament zurückführen.

*

Die Erhaltung der menschlichen Gesellschaften ist jederzeit ein Wunder der Vorsehung, und dieses Wunder ist noch auffallender in einer Gesell-

ſchaft, welche keine Verſehung anerkennt. Aber da hält dieſes Wunder nicht lange an.

*

Was in den Rathſchlüſſen der Verſehung gerecht iſt, kann oft, von den Menſchen ausgeübt, die höchſte Ungerechtigkeit ſeyn.

*

Die Völker, die ihre Könige vom Throne ſtoßen, ſind ohne ihr Wiſſen Vollzieher einer Gerechtigkeit, die anderswo beſchloſſen iſt.

*

Die menſchliche Gerechtigkeit hält ſich nur an die Perſon des Strafbaren; eine höhere Gerechtigkeit iſt weder auf Perſonen, noch auf Zeiten und Oerter beſchränkt; ſie ſtraft perſönliche Verbrechen bis auf das ſiebente Geſchlecht, und ihre Rache erſtreckt ſich über Nationen und über Jahrhunderte.

*

Man beklagt ſich oft über die Geſetze, daß ſie zu ſtreng ſeyen; allein die Strafe der Geſetze iſt gewiß nicht ſo ſtreng, als jene der Meinung. — Die erſte bleibt bei dem einzelnen Menſchen ſtehen, die andere erſtreckt ſich über ganze Geſchlechter und verfügt über ſie die härteſte Strafe — jene der Entehrung.

*

Im Leben der Gesellschaften ist Alles, ihr Ursprung, Fortgang, Dauer und Ende geheimnißvoll — und der menschliche Stolz straft sich selbst, wenn er mit einem zu lüsternen Blicke in diese Geheimnisse eindringen will.

*

Daß die Gesellschaft nicht das Werk des Menschen sey, erweiset sich daraus, daß es dem Menschen nicht gegeben ist, die Gesellschaft, wenn sie zerrüttet ist, wieder herzustellen. Es muß da eine höhere Macht, als nur eine menschliche ins Mittel treten. Dazu braucht es Umstände, die man nicht vorsah, Strafen, Wunder — eine göttliche Sendung.

*

Wären die moralischen Wahrheiten dem Menschen nicht heller einleuchtend, als die physischen; so wäre eine bürgerliche Gesellschaft unmöglich.

*

Wenn die Menschen die Bewegung der Erde läugnen wollten, sie würde nichts desto weniger ihre Bewegung fortsetzen; ebenfalls würde eine unrichtige Physik die Gesellschaft in ihrem Gange durchaus nicht hindern. Aber das ist nicht abzusehen, wie eine Gesellschaft möglich wäre, wenn das menschliche Geschlecht das Daseyn Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, ein künftiges Leben ꝛc.

läugnen wollte; wenn es keine Nothwendigkeit einer Authorität, ſelbſt keine Authorität der Erfahrung, kein Verhältniß der Folgen zu ihren Urſachen anerkennen, alle moraliſchen Wahrheiten läugnen, und nichts für wahr halten wollte, als was ihm ſeine Sinne bezeugen?

*

Wenn Jemand das ſchöne Verhältniß der Theile gegeneinander in einem Gebäude, in einer Bildſäule, die Ordnung in einem Hauſe, die regelmäßige Anlage in einem Garten ꝛc. bewundern und zugleich das Daſeyn eines Baumeiſters, eines Bildhauers, eines Hausmeiſters läugnen wollte, ſo wäre dieſes ein des Irrenhauſes würdiger Unſinn. Ein atheiſtiſcher Sternkundiger liefert uns wohl noch einen größern Unſinn.

*

Der Unglaube eines Gelehrten iſt ein auffallender Beweis der fürchterlichen Gerechtigkeit, die ihr Licht zurückzieht und ſtraft. Der Glaube eines einfachen Menſchen iſt ein Beweis einer Vorſehung, die erleuchtet und tröſtet.

*

Ganz ſicher beweiſen die Schriften Voltairs nichts gegen die Religion: aber das Leben und der Tod Voltairs beweiſen auf eine wunderbare Art, wie Gott die Verachtung der Religion rächet.

*

Der Haß gegen die Prieſter iſt ein ſtilles Bekenntniß des Glaubens an die Gottheit. Es iſt der Glaube der Teufel.

*

Leute, die lange in dem, was man die große Welt nennt, gelebt haben, wiſſen viel beſſer als andere Menſchen, daß die Vorwürfe, welche die chriſtlichen Redner über die Welt ſchleudern, nicht nur, wie man zu ſagen beliebt, nicht übertrieben ſeyen; ſondern noch weit unter der Wahrheit ſtehen. Unterdeſſen hat eine hohe Authorität dieſe Frage ſchon entſchieden; Jeſus Chriſtus ſagt: „die Welt haſſet mich.“ Was will man mehr?

*

Es iſt für die Religion einer der ſtärkſten Beweiſe, daß ſie den Menſchen im künftigen Leben glücklich machen werde, indem ſie allein im Stande iſt, ihm auch in dieſem Leben ſchon den Frieden zuzuſichern.

*

Die zweifache Natur des Menſchen kündet ſich ſchon im Kinde an; man ſieht ſeine Unſchuld in der Miene, wenn es ſchläft, und ſein Verderbniß, wenn es ſich äußert. Es iſt die Natur des Engels und des Teufels.

*

Die Stirne des Böſewichtes iſt ein Spiegel, und ſelbſt der Schlaf giebt keine andere Geſtalt.

*

Der einzige Zeitpunkt, der dem Guten eine Ruhe gewährt, iſt, wenn die Böſen ſchlafen. — Darum hat die Geſellſchaft das Recht, dieſen Schlaf bis zu jenem Tag zu verlängern, wo die Einen und Andern erwecket werden, um das Urtheil ihrer Werke zu empfangen.

*

In der Stufenleiter, je höher die Verbrechen ſteigen, deſto tiefer bleiben die Gewiſſensbiſſe ſtehen. Robespierre und Marat konnten ſchlafen. Macbeth konnte es nicht mehr [1]).

*

Es ſind eben die zwei ſtolzeſten Völker der Welt, über welche ein Robespierre und ein Cromwell herrſchten. Das iſt ſonderbar.

*

Um die menſchliche Vernunft für immer zu verdemüthigen, hat es die Vorſehung zugelaſſen, daß bei einem Volke, das auf ſeine Civiliſation ſtolz iſt, mit dem Reiche der Vernunft auch das Reich des Schreckens eintrat. Dieſe zwei Göttinnen giengen Hand in Hand.

*

Der heilige Geiſt ſagt: „Frage nicht, warum die vorigen Zeiten beſſer waren, als es die gegenwär-

1) Shakespeare ſagt: Macbeth hat den Schlaf getödtet.

tigen sind; denn eine solche Frage ist thöricht.“ [1]) In unsern Tagen, wo man Gott aus der Gesellschaft gänzlich entfernt hat, wäre diese Frage noch thörichter, als zu den Zeiten Salomons; leider wäre sie nur zu leicht aufzulösen.

*

Man könnte gegenwärtig einem verständigen Manne den Menschenhaß einigermaßen verzeihen, der unaufhörlich zusehen muß, wie einerseits der Hochmuth systematisch daran arbeitet, die Gesellschaft zu Grunde zu richten; wie anderseits die Dummheit den Sturz der Gesellschaft beklagt und dennoch das System billigt, das diesen Sturz herbeiführt.

*

Die moralische Welt gleichet in unsern Tagen einem Planeten, der aus seinem Kreislaufe herausgeschleudert ist.

*

Unbegreiflich sind wahrhaft die Wege der Vorsehung, wie sie den Stolz des Menschen erniedriget. Die Schicksale der Welt beruhen nicht mehr auf der Stärke, sondern auf der Schwachheit. — Auf einem Kinde.

---

1) Ne dicas: „Quid putas causæ est, quod priora tempora meliora fuere, quam nunc sunt? Stulta enim est hujuscemodi interrogatio.“ (Eccles. 7. 11.)

*

Auf dieſes Kind könnte angewendet werden, was der höchſte Beherrſcher der Geſellſchaft ausſprach: „Wer einen ſolchen Kleinen in meinem Namen aufnimmt, nimmt mich ſelber auf.“ [1]) Ein Volk, das an dieſem Kinde das Bild und Siegel der göttlichen Macht anerkennt, wird Gott ſelbſt als Beſchützer und Herrn anerkennen. Und dieſe Macht überwiegt alle blos von den Menſchen ausgehende Macht.

*

Die Könige ſollen ſich ſorgfältig vor der Privatfreundſchaft hüten; denn es braucht nur einen Schritt vom Privatfreunde zum Günſtling; von Günſtlingen aber iſt der Weg offen zu Faktionen, und von dieſen zu Revolutionen.

*

Wenn böſe Menſchen von einem Ende der Geſellſchaft zum andern gleichſam eine elektriſche Kette ſpannen, welche keine menſchliche Kraft mehr ſprengen kann; da iſt es für die Könige volle Zeit, auf ihrer Hut zu ſeyn, damit ſie die Geſellſchaft an jene unſichtbare Kette knüpfen, welche den Himmel mit der Erde, und die Zeit mit der Ewigkeit verbindet.

---

1) Qui susceperit unum parvulum talem in nomine meo, me suscipit. (Matth. 18.)

*

Jenen Gesellschaften, die im Schatten arbeiten, umstürzen, zerstören, müssen andere Gesellschaften sich entgegen stellen, die in vollem Tage arbeiten, aufrichten, aufbauen. Gegen finstere Gesellschaften müssen leuchtende Gesellschaften stehen, die aufhellen.

*

Für die Menschheit giebt es kein wahres Gut, als jenes, das nicht in Hinsicht auf den Menschen gewirkt wird.

*

Ein geschickter Verbrecher — ist ein falscher und unsittlicher Ausdruck. Die Verbrecher sind gemeiniglich schwache Geister; sie sind wie die Kinder, die nichts können, als umwerfen und verderben, und dazu braucht es nichts, als Zornmüthigkeit und Starrsinn; hingegen zum Aufbauen und Handhaben wird Weisheit, Klugheit, Geschicklichkeit und Kraft erfordert — lauter Eigenschaften, die der Kindheit mangeln.

*

Ein Mann, den die Natur auch nur mit einer mittelmäßigen Verstandeskraft ausgerüstet hat; aber wenn ihn die zwei mächtigen Hebel emporheben, nämlich eine warme Liebe für die Religion und ein glühender Haß gegen die Revolution — der

kann ſich zu einem hohen Grade eines ſehr vernünftigen Mannes erſchwingen.

*

Wenn es im Charakter der Fürſten liegen würde, einen männlichen Unwillen gegen das Uebel zu fühlen, das ſich um ſie her verbreitet; ſo wäre die Geſellſchaft gerettet. Der Prophet Iſaias ſagt: „Der Unwille muß ihnen zu Hülfe kommen.“ [1]) Ihr Geiſt ſieht das Uebel, ihren Herzen thut es wehe; allein die Schnellkraft, den Unwillen in ihrer Seele zu wecken, mangelt. Alles, was ſich dem Guten entgegenſetzt, muß vor dem feſten Unwillen eines Königs weichen.

*

Der heilige Auguſtin ſagt: „Gott iſt geduldig, weil er ewig iſt.“ Die gegenwärtigen Regierungen haben eine große Anlage, ſich ewig zu wähnen, weil ſie ſo geduldig ſind.

*

Die Liebe der Fürſten muß eine männliche Liebe ſeyn, mascula charitas, wie ſie der hl. Auguſtin nennt. Sie ſind es den Guten ſchuldig, daß ſie die Böſen ſtrafen.

*

Sobald ein Volk nicht mehr unter dem Einfluß derjenigen ſteht, die es unterrichten und tröſten;

---

1) Et indignatio mea ipsa auxiliata est mihi. (Isai. 63.)

fällt es ſchnell unter die Macht derjenigen, die es betrügen und plündern.

*

Das böſe Beiſpiel der Großen iſt ein Saame, der allezeit über die Erwartung gedeiht, und ſie können verſichert ſeyn, daß ſie die Erſtlinge der Früchte davon genießen werden.

*

Nicht nur bewahrt die Religion einen jungen Menſchen von vielen Laſtern, ſondern ſie bewahrt ihn auch, daß er nicht lächerlich wird: denn nur die Eitelkeit, welche die Religion ganz allein niederſchlägt, macht ihn lächerlich.

*

Die Ehre iſt ein ſchwacher Wächter der Tugend; die Religion hingegen iſt der ſicherſte Wächter der Tugend ſowohl, als der Ehre.

*

Ohne die Demuth ſind alle Höhen, die der menſchliche Geiſt erklimmen kann, mit Abgründen umgeben.

*

Auf einer gewiſſen Höhe wird auch dem beſten Kopfe ſchwindlich, wenn ihn die chriſtliche Demuth nicht kräftiget.

*

Eine religiöſe Lebensart und die Tugend verleihen den Menſchen vom gemeinen Stande eine Würde. — Betrachtet eine einfache barmherzige Schweſter, oder einen armen Ordensmann, wenn eine heilige Pflicht ſie zwingt, vor den Großen dieſer Erde zu erſcheinen! Sie ſtehen da mit Anſtand, ohne Verwirrung, da oft Leute, gebildet nach der Welt, linkiſch und lächerlich ſich betragen, indem ſie bis zur Hofſitte ſich erheben möchten.

*

Ihr hohe Geiſter und gerühmte Philoſophen! Saget uns doch, warum das zarte und ſchwache Geſchlecht, ſobald es darum zu thun iſt, ſich dem Dienſte der Menſchheit zu weihen, und dem zurückſtoßenden Elende zu trotzen, auf einmal einen ſolchen Heldenmuth, eine ſolche Stärke äußere? Was habt ihr denn in eurer ganzen Philoſophie, das man mit der demüthigen, barmherzigen Schweſter vergleichen dürfte?

*

Eine Religion der Liebe, wie die chriſtliche, kann nur durch ein Geheimniß der Liebe unterhalten werden. Deßwegen, wo dieſes Geheimniß verſchwunden iſt, hat ſich auch die chriſtliche Religion ſammt der chriſtlichen Liebe entfernt.

*

Im Jahre 1543, da die Peſt zu Genf wüthete,

wandten sich einige Pastoren an den großen Rath mit der Erklärung: „Es liege ihnen in Wahrheit die Pflicht ob, den Pestkranken geistlichen Trost zu reichen; aber bei dieser Gelegenheit mangle ihnen der Muth dazu, und sie bitten den Magistrat, ihre Schwachheit nicht übel zu nehmen; indem, wie sie sagten, ihnen Gott die Gnade nicht ertheilt habe, diese Schwachheit zu überwinden, und der Gefahr mit der nothwendigen Kraft zu trotzen.“ [1]) Die katholischen Geistlichen und die barmherzigen Schwestern würden Mühe haben, die Sprache einer so sonderbaren Demuth zu verstehen; und in diesen Umständen zeigten die Herren Pastoren ein wenig zu viel Mißtrauen auf den Beistand der Gnade.

*

Traurig ist die Lage der Verkünder einer neuen Lehre, wenn sie überzeugt sind, aus Hochmuth zerstört zu haben, was sie selber als vortheilhaft für die Menschen erkannten! Allein Derjenige, der die Herzen durchforschet, zwingt sie alsdann, sich zu äußern; er zwingt ihren Stolz, sich selbst zu verdemüthigen, und sich herabzulassen, um ganz sonderbare Geständnisse abzulegen. Luther läßt sich in seinem Buche gegen die Wiedertäufer auf fol-

1) Ausgezogen aus den Verhandlungen des Staatsraths der Republik Genf, von 1535 bis 1792. Sieh' das gelehrte und gründliche Werk des H. Abbé Gerbet: du dogme générateur de la piété chrétienne.

gende Weise vernehmen: „Es giebt im Papstthume viele sehr gute und sehr christliche Dinge; selbst alles, was das Christenthum Gutes hat, findet man dort, und die Protestanten haben es vom Papstthume erhalten. Ja, ich sage noch mehr: Unter dem Papstthume ist das wahre Christenthum, und der Kern des Christenthums.“ Auf diese Weise drückte sich der Stifter des Protestantismus selbst aus, in jenen Augenblicken, wo seine Vernunft wieder zur Besinnung kam, und diese Bekenntnisse zu Gunsten des Papstthums haben gewiß mehr Gewicht und Ansehen, als seine plumpen Lästerungen des Papstes.

*

Der Katholicismus, dessen Einrichtungen für den Geist sowohl, als für das Herz berechnet sind, hat die Gesellschaft vergeistiget, und ihr und Allem, was nach Oben strebt, das Prinzip des Lebens eingehaucht; der Protestantismus hat sie materialisirt; indem er diese Einrichtungen aufgehoben, und anstatt derselben den Geist der Habgierde und der Ausgelassenheit eingeführt, und ihr somit das Prinzip des Todes mitgetheilt hat; wie dann Alles, was nach der Erde strebt, dem Tode anheimfällt. Auch bemerkt man dieses schon auf eine auffallende Art in jenen Gegenden, wo der Protestantismus seine vollkommene Entwicklung erhält, wie in den vereinigten Staaten.

*

Jeder zeitlichen Regierung ſoll der nämliche Zweck vorſchweben, welcher der geiſtlichen Regierung vorgeſteckt iſt, nämlich: die Seelen zu leiten. Dieſes ſoll das Mittel und zugleich das Ziel einer jeden vernünftigen Regierung ſeyn: denn wer die Seelen leitet, der leitet ja den Willen, und ſomit auch die Handlungen der Menſchen, und dieſer iſt es, der im vollkommenen Sinne des Wortes regieret. Omne tulit punctum. (Horat.)

*

Die Aufgabe, welche die materialiſtiſche Politik unſerer Tage zu löſen hat, iſt: wie ſie die größtmögliche Anzahl von Menſchen auf dem kleinſten Fleck der Erdſcholle zuſammendrängen kann.

*

Zuſammengedrängte Thiere verderben die Luft niemals, die ſie einathmen; zuſammengedrängte Menſchen hingegen verderben ſie ſchnell, in phyſiſcher Hinſicht ſowohl, als in moraliſcher. — Die Natur giebt hierin den Regierungen einen Wink, daß ſie ſich mehr beſtreben ſollen, die Menſchen zu vereinigen, als ſie nahe zuſammen zu bringen.

*

Sind die Menſchen zu nahe beiſammen, und dennoch nicht geeiniget, ſo wird ein Jeder in dieſem Gedränge gegen denjenigen, der ihm nahe ſteht, ein feindliches Unbehagen fühlen.

*

Das Aufleben der Natur und der Anblick ihrer Schönheit wird in einem Lande, das durch Revolutionen erschüttert ist, einen peinlichen Eindruck machen. Das Gegenbild der unveränderlichen Ordnung des Universums, verglichen mit der Unordnung und Verderbtheit des menschlichen Herzens wird um so empfindlicher auffallen, und man will es beinahe bedauern, daß im Reiche der Natur der Urheber allein sich die Freiheit vorbehält, Abänderungen zu treffen in jener wunderbaren Ordnung, die schon während sechstausend Jahren in diesem Reiche ihren Gang verfolgt.

*

Es ist ein fürchterliches Ereigniß! In einem großen Theile von Europa hat die christliche Religion aufgehört, der allgemeine Zustand der Gesellschaft zu seyn. Die Gesellschaft ist ohne Gott in ihrer Politik, in ihren Sitten, in ihrer Litteratur, in ihren Künsten. Die Religion steht nunmehr als Ausnahme da, und beinahe die ganze Christenheit stellet das Bild der Apostasie vom Christenthum dar.

*

Ueberall, wo die Religion aufhört, zeigt sich der Aberglauben. Diese Regel ist allgemein und ohne Ausnahme; selbst die sogenannten starken Gei-

ſter ſind ihr unterworfen, wie jeder Andere [1]). Der Aberglaube ſelbſt beweiſet das Daſeyn und die Nothwendigkeit der Religion, die allein im Stande iſt, den Aberglauben zu verſcheuchen. — Alle Menſchen haben zu allen Zeiten geglaubt, daß es ein Weſen gebe, welches außer ihnen und über ſie ſtehe.

*

Es ſcheint, gewiſſe Leute zarten Gewiſſens haben den religiöſen Romantismus (die neueſte Mode) ausgedacht; indem ſie der Religion einsweilen Genüge leiſten möchten mit Poeſie und zierlichen Redensarten bis ſie ſich entſchließen könnten, die Pflichten davon zu erfüllen. Der religiöſe Romantismus iſt eine ganz neue litterariſche Krankheit unſerer Tage. Sie ſagen, er gebe der religiöſen Litteratur eine gute Richtung: aber er iſt im Gegentheil gerade die ſchändlichſte Mißhandlung der Religion. Eben die verderbteſten Geiſter haben ihn mitten in einer abgenutzten Welt, die keinen Geſchmack mehr hat, ausgedacht, um der Poeſie wieder etwas auffallend Anziehendes zu verſchaffen;

---

1) Wir wollen von den berüchtigſten Philoſophen des 18ten Jahrhunderts anfangen; den Beweis liefert uns ihre Lebensgeſchichte. Der Eine erſchrack, wenn am Tiſche eine Salzbüchſe umgeworfen wurde; ein Anderer wurde unruhig, wenn er das Meſſer und die Gabel kreuzweis gelegt erblickte; Lametrie, der an keinen Gott glaubte, unterließ niemals ſich mit dem Kreuze zu bezeichnen, ſo oft es donnerte.

deßwegen gaben sie ihr den Anstrich der Gotteslästerung. Dieser ist der einzige religiöse Anstrich aus ihrer Werkstätte! Sie gleichen einem abgefeimt geilen Sünder, der sich für seine unkeuschen Angriffe eine gottgeweihte Jungfrau wählen wollte. Der Romantismus in der Litteratur und den Künsten ist eigentlich der Krieg, den die mittelmäßigen Köpfe dem, was man das Schöne nennt, ankünden; indem sie verzweifeln, das Schöne selbst erreichen zu können: wie ebenfalls der Liberalismus in der Politik aus Hochmuth jeder Authorität, die er nicht selbst besitzt, den Krieg ankündet.

Es ist ganz folgerecht, daß der Romantismus sich in den repräsentativen Regierungen verbreite, indem sie selber nur auf eine Fiktion gegründet sind. Da nun die Gesellschaft selbst nichts anderes ist, als ein Roman, so bemächtiget sich der Romantismus der Sprache, der Litteratur und der Sitten.

*

Wenn jemals nach menschlicher Vorsicht und nach den Systemen der französischen oder engländischen Parlementar-Schule eine Gegenrevolution sollte gemacht werden; so würden zu viele Leute auftreten, die mit der Kutschenmücke (des Lafontaine) sagen würden: „Ich habe so viel bewirkt, daß unsere Leute endlich die Ebene erreicht haben.“ [1])

1) J'ai tant fait qu'a la fin nos gens sont dans la plaine. (La Fontaine.)

In Mitte dieſes Wirrwars von Prätenſionen wäre keine Regierung möglich. Glücklicherweiſe hat die Vorſehung ganz andere Anſichten, als die unſrigen ſind; und ich glaube nicht, daß ſie uns eine politiſch-romantiſche Reſtauration aufbewahrt habe.

Napoleon und der Abbé Emery.

Aus dem Leben Pius VII.

von Artaud.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Franz Geiger, Chorherrn zu Luzern.

Während Bonaparte den Papſt Pius VII. gefangen hielt, und man ſich in kirchlichen Angelegenheiten nicht an den Papſt wenden durfte, berief Bonaparte die Kardinäle Feſch, Maury, Caſelli, den Erzbiſchof von Mecheln, die Biſchöfe von Nantes, Trier, Evreux, Verceil, den Abbé Emery und den P. Fontana zu einer Conferenz.

Bonaparte hielt eine Rede, aber obſchon er eine Menge falſcher Grundſätze, aus allen Jahrhunderten ohne Sinn zuſammengerafft, unwahre Thatſachen, abſcheuliche Verläumdungen, und gegen die Kirche feindſelige Behauptungen ausgeſprochen hatte, ſchien doch keiner, weder von den Kardinälen, noch von den Biſchöfen, die Wahrheit gegen die Gewalt und die Macht in Schutz nehmen zu wollen. Zum Glück befand ſich da zur Ehre der Religion ein gemeiner Geiſtlicher, der die Ehre des Standes, deſſen Mitglied er war, rettete, und auch im Stande war, im Angeſicht des gefürchteten Kaiſers die Wahrheit aufzudecken. Dieſer Mann war der Abbé Emery. Er war beſonders ehrwürdig ſeiner Wiſſenſchaft, noch mehr ſeiner hohen Tugenden wegen, die er

auch in den Tagen der gefährlichſten Revolution niemals verläugnet oder befleckt hatte.

Als Napoleon geendet hatte, ſah er die Verſammelten an, darauf fragte er den Herrn Emery: „Mein Herr, was haben Sie für eine Meinung über die Authorität des Papſtes?“ Emery, unmittelbar aufgefordert, ſah mit huldigendem Blick die Biſchöfe an, gleichſam die Erlaubniß begehrend, in ihrer Gegenwart zuerſt ſprechen zu dürfen. — Kaiſer, ſagte er: ich kann über dieſen Punkt keine andere Meinung haben, als diejenige, die in dem Katechismus enthalten iſt, der auf Ihren Befehl in allen Kirchen gelehrt wird. Auf die Frage: „Was iſt der Papſt?“ ſteht die Antwort: Er iſt das Haupt der Kirche, der Statthalter Jeſu Chriſti, dem alle Chriſten zu gehorſamen ſchuldig ſind. Könnte es wohl einen Verein geben ohne Oberhaupt, beſonders da, wo auf Befehl Gottes ihm gehorſamt werden muß? Napoleon war über dieſe Antwort erſtaunt, und ſchien die Fortſetzung der Rede des Herrn Emery abzuwarten. Der edle Bekenner fuhr fort, ohne alle Furcht: „Man will uns in Frankreich verpflichten, die vier Artikel der Deklaration der Geiſtlichkeit zu vertheidigen, allein wir müſſen die Lehre davon in ihrem ganzen Umfange betrachten. Nun aber heißt es in der Einleitung der Deklaration: Der Papſt ſey das Haupt der Kirche, welchem alle Chriſten zu gehorſamen ſchul-

dig sind: ferner besagt sie: die Versammlung habe diese vier Artikel deßwegen aufgestellt, daß man dem Papste keine als nur die wesentlichen Rechte zuschreibe, nicht aber um seine Macht zu beschränken."

Dann entwickelte Hr. Emery die vier Artikel weitläufig, und zeigte: obschon es den Anschein habe, als wollten diese Artikel die Macht des Papstes verkürzen, sie ihm doch eine so große und allgemeine Macht beilegen, daß ohne dieselbe die Kirche nicht bestehen könnte. Auf dieses erklärte Hr. Emery: Wenn, wie die Rede ist, man ein Konzilium zusammenberufen wollte, so würde es keine Kraft haben, falls es vom Papste getrennt wäre.

Napoleon, über diesen Punkt geschlagen, murmelte das Wort: Katechismus —, und sagte: „Nun ja ich bestreite Ihnen die geistliche Macht des Papstes nicht, indem ihm Jesus Christus dieselbe verliehen hat, aber Jesus Christus hat ihm die zeitliche Macht nicht gegeben. Karl der Große gab sie ihm, und ich, als Nachfolger Karls des Großen, ich nehme sie ihm wieder ab, weil er sie nicht zu gebrauchen weiß, und sie ihn hindert, seine geistlichen Verrichtungen auszuüben. Herr Emery! was sagen Sie dazu? „Ew. Majestät achtet den großen Bossuet und zitirt ihn öfters mit Vorliebe. Ich kann keine andere Meinung haben, als jene die Bossuet in der Vertheidigung der

Deklaration geäußert hat. Er behauptet dort ausdrücklich, daß die Unabhängigkeit und unbeschränkte Freiheit des Hauptes der Religion nothwendig seyen, um seine geistliche Obergewalt ungehindert ausüben zu können, besonders in der Lage, wo es so viele Königreiche und Fürstenthümer giebt. Die Stelle Bossuets schwebt mir eben im Gedächtnisse, und ich will sie anführen: Kaiser! in folgenden Ausdrücken spricht Bossuet: „Wir wissen wohl, daß die römischen Päpste und die Priesterschaft von der Freigebigkeit der Könige Güter, Rechte und Fürstenthümer erhalten haben, die sie mit eben demselben Rechte gesetzmäßig besitzen, wie jeder Mensch die seinigen besitzt. Wir wissen, daß diese Besitzungen, indem sie Gott geweiht sind, heilig müssen geachtet werden, und derjenige einen Gottesraub begehen würde, der sie angreifen, an sich reißen, oder einem Weltlichen übergeben wollte. Die Souvernität über die Stadt Rom und andere Besitzungen sind dem apostolischen Stuhle gegeben worden, damit er desto freier und mit mehr Nachdruck seine Macht über die ganze Welt ausüben könne. Wir wünschen nicht nur dem apostolischen Stuhle, sondern auch der ganzen Kirche Glück dazu, und bitten noch von ganzem Herzen, daß dieses heilige Fürstenthum, in allem Betracht aufrecht und ungestört erhalten werde.“ (lib. 1. Sect. 10. c. 16.)

Napoleon hörte bisher geduldig zu. Darauf nahm er das Wort und sagte ganz ruhig: „Ich

verwerfe die Authorität Bossuets nicht; zu seiner Zeit, wo Europa noch unter verschiedene Fürsten vertheilt war, hatte dieses seine Richtigkeit; es schickte sich nicht, daß der Papst Unterthan eines Partikular-Fürsten seyn sollte; aber welche Unschicklichkeit wäre es jetzt, wenn der Papst mein Unterthan wäre, da ganz Europa keinen andern Oberherrn anerkennt, als mich allein?“ Hr. Emery war ein wenig in Verlegenheit; er wollte den Privatstolz des Kaisers nicht beleidigen. Er sagte ganz einfach, daß die von Bossuet vorgesehenen Unschicklichkeiten unter der Regierung Napoleons und seines Nachfolgers nicht statt haben würden; aber, setzte er hinzu: „Der Kaiser kennt gewiß eben so gut, wie ich die Geschichte der Revolutionen; was jetzt ist, bleibt nicht immer so; nach der Zeit könnten die von Bossuet vorgesehenen Unschicklichkeiten wieder zum Vorschein kommen. Eine so weislich eingeführte Ordnung sollte nicht verändert werden.“

Die Bischöfe dieser Kommission gaben vor, im Konkordate sey die Gleichheit nicht beobachtet, indem, wenn Napoleon innert sechs Monaten die Bischöfe nicht ernenne, sie der Papst zu ernennen habe (wie es sich auf eine verdeckte Weise aus zwei Artikeln schließen läßt); hingegen wenn der Papst während sechs Monaten sie nicht einsetze, so habe Niemand das Reche, sie einzusetzen. Sie wollten demnach, der Kaiser solle einen Abgeord-

neten an den Papſt ſenden, um ihm zu erklären, daß, wenn er die Biſchöfe während ſechs Monaten nicht einſetze, der Metropolit das Recht haben ſolle, ſie einſetzen zu können. Napoleon wandte ſich an den Hrn. Emery, um von ihm zu vernehmen, ob er glaube, der Papſt werde dieſes zugeben. Hr. Emery erwiederte: er glaube der Papſt werde es nicht thun, indem dieſes ſein Einſetzungsrecht zernichten würde. Napoleon wandte ſich jetzt an die Biſchöfe und ſagte: „Sie wollten alſo, ich ſolle einen falſchen Schritt thun, indem ſie mir anrathen, vom Papſte etwas zu fordern, das er mir abſchlagen würde.“

Napoleon, ehe er die Sitzung aufhob, fragte noch einen Biſchof, ob das, was Hr. Emery vom Katechismus geſagt, wahr ſey; und auf die bejahende Antwort machte er ſich auf, und entfernte ſich. Einige Biſchöfe wollten dem Kaiſer zu erkennen geben, der vom Alter gebeugte Hr. Emery habe ihn vielleicht aufgebracht. „Sie irren ſich, ſagte der Kaiſer; ich bin gar nicht aufgebracht gegen Hrn. Emery; er hat geſprochen, wie ein Mann, der ſein Fach verſteht, und deſſelben Meiſter iſt; ich habe es gerne, wenn man auf dieſe Weiſe mit mir ſpricht.“ Da Napoleon fortgieng und bei Hrn. Emery vorbei kam, grüßte er ihn mit einem Gefühle von Schätzung und Reſpekt. Als nachgehends der Kardinal Feſch mit dem Kaiſer

über kirchliche Dinge sprechen wollte, sagte dieser: „Schweigen Sie, Sie verstehen nichts; wo haben Sie Ihre Theologie studiert? Darüber muß ich mit Hrn. Emery sprechen.“ Auch sagte der Kaiser: „Ein Mann, wie Hr. Emery könnte mich dahinbringen, alles zu thun, was er wollte, und vielleicht noch mehr, als ich sollte.“

I.

Schriften religiös-dogmatischen Inhalts.

Etwas über das Urchristenthum.

Was wir eigentlich Christenthum nennen, liegt ganz klar im heiligen Evangelium und in den Schriften der heil. Väter der ersten Jahrhunderte vor unsern Augen; und in unsern Tagen haben von allen Seiten gelehrte Männer, wie Millner, Thomas Moore, Linghard und andere, bis zur Evidenz gezeigt, daß dieses Christenthum in der römisch-katholischen Kirche noch bis auf diese Stunde in der nämlichen Reinheit gelehrt wird, in welcher es den ersten Christen von ihren Bischöfen ist vorgetragen worden.

Allein da dieses Christenthum den Stolz der menschlichen Vernunft und vorzüglich gewisse Leidenschaften zu sehr beengt, so haben Leute, denen die Lehre der Kirche nicht behagte, in ihrem Verstande andere ihrem Sinne mehr zusagende Ideale vom Christenthume ausgedacht und mit großem Fleiße abgerissene Stellen aus dem Evangelium und selbst aus den heiligen Vätern (die sie aber eben so wenig, als das Evangelium verstanden haben) herausgesucht; Stellen, die sich dem

Scheine nach ihren Idealen, wenn auch oft nur mittelst Verdrehung, anpassen ließen, haben damit ihre Ideale ausstaffirt, und somit ganz neue, und ein jeder nach seiner Art verschiedene Urchristenthume herausgebracht. In neuester Zeit ist in München bei Fleischmann ein solches Schriftchen: „Darstellung des ältesten Christenthums", erschienen, worin durch Stellen aus den heil. Vätern gezeigt werden will, daß die ältesten Christen Lehren gehabt haben, welche vielen der jetzigen Lehren der katholischen Kirche geradezu entgegen seyen.

Derlei Leute gab es schon zu den Apostelzeiten, und in jedem Jahrhundert kamen wieder neue dazu (die Kirche nennt sie Häretiker), und ihre Anzahl hat sich auf einige Hundert vermehrt, die alle behaupteten, ihre Ausgeburten seyen das wahre Urchristenthum. Besonders ist die gegenwärtige Zeit wieder fruchtbar an Urchristenthums-Fabrikanten.

Ich stelle mir die Sache auf diese Weise vor: Die Lehre der römisch-katholischen Kirche macht die Lichtseite des Christenthums, die Lehren der Häretiker bilden die Schattenseite; und dieses mahnt mich an das Bild, welches Plato so schön entwirft, wenn er sagt: es giebt Leute mit blöden Augen, die das helle Licht nicht vertragen können; es blendet sie, daß sie gar nichts sehen; darum setzen sie sich in die Dämmerung, kehren den Rücken gegen das Licht, und von Allem, was ihnen rück-

wärts auf der Lichtseite vorübergeht, sehen sie nur den Schatten; und diesen Schatten halten sie für Realität, für Wirklichkeit.

Dieses ist das Bild jener Leute, welche das Licht, das in der römisch-katholischen Kirche schon über achtzehn Jahrhunderte so hell leuchtet, entweder nicht sehen oder nicht sehen wollen, oder aus gewissen Ursachen gar nicht fähig sind, es anzuschauen, sondern auf der Schattenseite in den Häretikern herumwühlen und ihre Träumereien uns gerne als reelles Urchristenthum aufdringen wollen.

Das erste, was diese Schattenmänner aufstellen, ist die Bibel, und zwar die Bibel allein. Da sind dann diese Leute ganz in ihrem Elemente, wo ein jeder nach seiner Phantasie sein Urchristenthum erschaffen kann, wie wir es in der ganzen Geschichte offenbar sehen; indem alle Häretiker die nämliche Bibel hatten, und dennoch ein jeder in derselben ein anderes von allen übrigen verschiedenes und ihnen widersprechendes Urchristenthum fand. Besonders zeigt sich dieses in unsern Tagen, wo Sekten ohne Zahl, beinahe wie die Pilzen im Walde, über Nacht aufwachsen, und eine jede ihr selbst fabrizirtes Urchristenthum will gefunden haben, wie schon Werenfels sagt: Hic liber est, in quo quivis sua dogmata quærit; invenit et pariter dogmata quisque sua — Die Bibel ist ein Buch, in dem ein jeder seine Lehrsätze aufsucht, und auch jeder

ſeine Lehrſätze findet; oder beſſer: ein jeder trägt ſeine Meinungen in die Bibel hinein, und findet eben darum auch ſeine Meinungen wieder heraus.

Dann ſagen ſie: die Bibel ſey ganz hell und klar. Schon wieder eine ſehr unbeſonnene Rede. Die Bibel iſt ein ſehr altes Buch, und ſchon darum uns in der jetzigen Lage dunkel; dann iſt ſie das göttlichſte, tiefſinnigſte Buch, in welchem die Evangeliſten ſelbſt die wichtigſten Geheimniſſe nur ſehr dunkel anzeigten, indem ihnen Chriſtus befahl, die Perlen nicht vor die Schweine hinzuwerfen. Was ſie nicht unbedingt Allen offenbar mündlich ſagen durften, das durften ſie auch nicht ſchriftlich thun. Den geprüften Chriſten (Fidelibus) waren die heiligen Schriften oder die Theile, die ſie davon beſaßen, hell und klar, indem ſie die ganze Lehre der Kirche ſchon inne hatten. Es iſt noch zu bemerken, daß die erſten Chriſten bis in das vierte Jahrhundert nicht einmal eine vollſtändige Bibel hatten, ſchon gar nicht in den Partikularkirchen. Aber auch vom vollſtändigen neuen Teſtamente könnten wir unmöglich den beſtimmten Sinn wiſſen, wenn wir die allgemeine Lehre der Kirche nicht hätten, und den Sinn, den die erſten Chriſten von der Bibel hatten, welchen uns die Kirche ſo ſorgfältig aufbewahrt hat.

Um ihren Lieblingsſatz zu erheben, daß die Bibel allein nur gelten ſollte, durchſtöbern ſie ſelbſt die heil. Väter und führen abgeriſſene Stellen an,

wodurch sie die Tradition (oder, was Eines ist, die Lehre der Kirche) zu verdächtigen und das allgemeine Bibellesen selbst ohne beigefügte Erklärungen anpreisen wollen. Unterdessen scheint es, diese Leute haben die Titel der Bücher nicht einmal gelesen, aus welchen sie ihre Zitaten abgeschrieben, sonst hätten sie gefunden, daß der heil. Justinus von Allem, was diese Leute aus ihm zitiren, kein Wort sagt, weder in seinen zwei Apologien, noch in seiner Monarchie, noch in seinem Gespräche mit dem Juden Trypho, noch in dem Schreiben an den Diognet; nur in seiner Schrift an die Heiden (cohortatio ad Græcos) sagt er gleich im Eingange: „sie sollten den (abgöttischen) Irrthum, den sie durch die Ueberlieferung ihrer Ahnen (majorum) erhielten, verlassen, und das wählen, was ihnen frommt. Sie würden keine Schuld auf sich laden, wenn sie von den irrigen Meinungen ihrer Vorväter abweichen und das Bessere wählen würden.“ — Und diese Stellen, worin Justinus die Heiden auffordert, von ihren heidnischen Ueberlieferungen abzustehen, dürfen diese Leute gegen die mündlichen Ueberlieferungen der katholischen Kirche anführen, durch welche dieser nämliche heil. Justin von einem alten Manne zum Christenthum im Jahre 137 bekehrt worden ist! Es ist dieses wohl eine geflissentliche Verfälschung, die sich auch in ihren übrigen Zitaten aus den heil. Vätern kund giebt.

Eben so sonderbar ist es, wenn sie den heil. Irenäus anführen, um die Tradition herabzusetzen. Er schrieb viele Bücher gegen die häretischen Gnostiker seiner Zeit, die dem Evangelium einen verabscheuungswürdigen Sinn unterlegten und sich dabei auf eine geheime Tradition beriefen, von welcher die ganze Kirche nichts wußte. Gegen diese falschen Traditionen zog er zu Felde und verwies sie auf die Schrift, die freilich in Ansehung der von diesen Häretikern erdichteten Aeonen sehr klar ist. Unterdessen ist eben dieser Irenäus einer von jenen Vätern, die sich für die Nothwendigkeit der allgemeinen Lehre der Kirche oder der Tradition am deutlichsten aussprechen. Er sagt: die in der ganzen Welt verbreitete Tradition laufe in dem Mittelpunkt der römischen Haupt- (principalis) Kirche zusammen, mit welcher alle Kirchen übereinstimmen müssen; und es gebe viele Völker, die ohne Tinte und Papier an der allgemeinen Tradition hangen, an die man sich halten müßte, wenn auch die Apostel nichts geschrieben hätten; und diese Völker seyen sehr aufgeklärte Christen (quoad fidem sapientissimi).

Ungefähr die nämliche Bewandtniß hat es mit den heil. Vätern Athanasius, Hilarius ꝛc. Sie schrieben gegen die Arianer, welche die Gottheit Jesu Christi läugneten, und die sie mit philosophischen Vernünfteleien bestritten. Nun ist diese Gott-

heit in den Büchern des neuen Testaments klar und deutlich ausgesprochen; deßwegen drangen die heil. Väter selbiger Zeit so strenge auf die heil. Schrift und verwarfen alles menschliche Vernünfteln und Gerede. Auch verwerfen sie alle ihre Traditionen, die den heiligen Schriften entgegen waren; denn ein anderes ist eine der heil. Schrift widerstrebende Tradition, und ein anderes eine neben der heiligen Schrift von den Aposteln herrührende, vom allgemeinen Glauben und den Zeugen der ersten Jahrhunderte bestätigte Tradition. An diese letzte haben sich die bemeldeten heil. Väter jederzeit strenge gehalten, wie sie die erstere ohne Rücksicht verwarfen.

Auch bei dem heil. Augustin ist zu bemerken, daß er nur jene Lehren verwirft, welche der heil. Schrift entgegen sind; und wenn er sich auf die Klarheit der heil. Schrift beruft, so geschieht es in jenen zahlreichen Schriften beruft, so geschieht es in jenen zahlreichen Schriften gegen die Pelagianer, welche die Nothwendigkeit der Gnade läugneten, die freilich in den Schriften des neuen Testamentes hell daliegt, indem der Apostel sagt, daß wir ohne Gnade nicht einmal etwas Gutes denken und also um so weniger wirken können. — Gegen dieses läßt der heil. Augustin freilich keine menschliche Einrede oder fingirte Tradition zu. Hingegen an der wahren apostolischen Tradition, die sich im allgemeinen Glauben der

Kirche aussprach, hieng er so strenge, daß er sagte: er würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn ihn das Ansehen der Kirche nicht dazu vermöchte.

Zum Ueberflusse wollen wir einige Stellen der eben genannten heil. Väter anführen, die uns zeigen, daß wir weder die Bibel ohne die Lehre der katholischen Kirche verstünden, noch das wahre Urchristenthum hätten.

Der heil. Irenäus (l. 4. cont. hær. c. 26) sagt: „Die heil. Schriften sind ein unerschöpflicher Schatz. Damit aber dieser Schatz sicher aufgefunden werde, müssen wir die Priester, die in der Kirche sind, anhören.“ Und (l. 5. c. 20): „Der Pfad der Wahrheiten, die in der Kirche sind, hat seine feste Leitung von der Tradition.“

Clemens von Alexandria (strom. l. 6, 30): „Der Erlöser hat die Geheimnisse nicht so platt ausgesprochen, daß ein jeder sie so leicht verstünde; unterdessen ist denjenigen Alles klar, welche die Schriftauslegung von der kirchlichen Richtschnur erhalten.“

Tertullian (de cor. mil.): „Wir wollen jetzt sehen, ob die ungeschriebene Tradition nicht ebenfalls müsse angenommen werden.“

Gregor von Nazianz (Or. 1. in Jul.): „Einen größern und wichtigern Theil erhielten wir durch die Tradition und bewahren ihn bis auf diese Stunde.“

Baſilius (l. de Sp. S. c. 27): „Die Dogmen, die wir in der Kirche bewahren und verkünden, haben wir theils ſchriftlich, theils durch mündliche Tradition von den Apoſteln erhalten, und beide haben zur Gottſeligkeit die nämliche Kraft.“

Chryſoſtomus (in 2. Thess. 2): „Es iſt offenbar, daß uns die Apoſtel nicht Alles in ihren Schriften hinterlaſſen haben, ſondern Vieles, das nicht geſchrieben iſt.“ Dieſes iſt eben ſo glaubwürdig, wie jenes.

Dieſem will ich nur noch zwei Bemerkungen beifügen. Die Leute, die ſo ſorgfältig nach einem neuen Urchriſtenthum ſuchen, dringen ſo ſehr auf das allgemeine Bibelleſen, und ſind der Tradition oder der mündlichen Ueberlieferung völlig gram. Wie gieng es denn den Urchriſten der erſten dreihundert Jahre, die noch keine Bibel hatten? denn es gieng bis in das vierte Jahrhundert bis die Schriften des neuen Bundes allenthalben bekannt werden konnten, da Alles abgeſchrieben werden mußte, und der Verkehr durch die Verfolgungen gehemmt war. Wenn ſie auch einige, und endlich hie und da alle Bücher des neuen Teſtaments erhielten, ſo durften die angeführten Väter ihren Chriſten damals wohl ſagen: dieſe Schriften ſind hell und klar. Wohl waren ſie den Urchriſten klar; indem die vollſtändige Lehre ſchon aus der münd-

lichen Tradition vernommen hatten; die Bücher waren für sie gleichsam Kompendien dessen, was sie schon wußten.

Die zweite Bemerkung ist: Wenn man ohne Tradition oder ohne die Lehre der Kirche das wahre und eben darum das Urchristenthum aus der Bibel allein herausfinden kann, so ist es unbegreiflich, wie es so viele Sekten geben könne, Lutheraner, Calviner, Zwinglianer, Täufer, Sozinianer, Arminianer, Methodisten, Latitudinarier, Zitterer, Springer, Hüpfer, Knöpfler, Häftler ꝛc. ꝛc. Alle diese klagen einander des Irrthums an; eine jede behauptet, sie besitze das Urchristenthum, und eine jede nimmt ihr sogenanntes Urchristenthum aus der nämlichen Bibel heraus, aus welcher alle Andern das ihrige ebenfalls herausnehmen. Und dennoch die Bibel allein! und nichts als die Bibel! Löse dieses Problem, wer es kann.

Anſichten über die Geheimniſſe

der

katholiſchen Kirche.

Du (Chriſtus) redeſt Worte des ewigen Lebens, und wir glauben.

Joh. 6, 69.

Es giebt Chriſten, die zwar unter den chriſtlichen Bekenntniſſen, wovon nur Eines wahr ſeyn kann, das katholiſche als ſolches anerkennen, indem ſich dieſes rein auf den Glauben, als letzten Grund, bezieht, wie ſie es auch im Evangelium finden, wo ſich Chriſtus niemals bei ſeiner Lehre auf unſere Vernunft berufen oder uns auf dieſelbe angewieſen, ſondern unbedingten Glauben gefordert hat. Chriſtus beurkundete ſich durch ſeine Wunder als Gott und offenbarte uns überſinnliche, göttliche Wahrheiten, auf welche unſere Vernunft niemals gekommen wäre; deßwegen ſagte er: Wenn ihr mir nicht glaubet, ſo glaubet den Werken, die ich thue. Nun müſſen wir Gott ja nothwendig glauben, und eben darum wird unſer Glaube ein vernünftiger Glaube; ich weiß, ſagt der Apoſtel, wem ich glaube.

Unterdeſſen ſagen ſie: es gebe im katholiſchen Bekenntniſſe ſo viele Geheimniſſe, an denen ſich ihre Vernunft wirklich ſtoßt, und welche ſie niemals zu einem feſten Glauben kommen laſſen, z. B. die Dreieinigkeit, die Erbſünde, die Menſchwerdung

Gottes, die Rechtfertigung, die Prädeſtination, die ſieben Sakramente, beſonders das der Gegenwart Chriſti im heil. Sakramente des Altars, dann den Papſt, die Anrufung der Heiligen, den Reinigungszuſtand.

Vor Allem muß ich bemerken, daß der Glaube eine Gabe Gottes ſey. Wenn ſie mit Demuth, mit aufrichtigem Herzen zu Gott um dieſe Gabe flehen, ſo wird ihnen derjenige, der von ſich ſelbſt ſagt: „ich bin das Licht der Welt, das alle Menſchen erleuchtet“, ihr Gemüth anregen, daß ſie alle dieſe Geheimniſſe mit kindlicher Freude mit dem bereitwilligſten Glauben aufnehmen. Und dieſes iſt alsdann der göttliche Glaube des gemeinen Volkes, das ſich mit dem Zeugniß Jeſu begnügt und ſich ſehr wohl dabei befindet.

Da dieſe Leute aber für ihre Vernunft noch etwas Mehreres zu fordern ſcheinen, ſo wollen wir unterſuchen, ob wir beſagten Geheimniſſen nicht einige Anſichten abgewinnen können; welche die Wißbegierde der redlichen Vernunft des Menſchen in ſoweit befriedigen dürften, daß ſie durch dieſelben einen Strahl der höchſten göttlichen Vernunft gleichſam wie durch einen Spiegel, wie der Apoſtel ſagt, und in tiefer Ferne durchblicken ſehen; denn die wahre Anſchauung der in den Geheimniſſen liegenden höchſten Vernunft iſt uns für die Ewigkeit vorbehalten, wo wir Gott von Angeſicht

zu Angesicht schauen werden; aber dieses Schauen müssen wir erst durch den demüthigen Glauben verdienen.

Ehe wir aber diese Ansichten aufsuchen, müssen wir bemerken, daß die menschliche Vernunft zu diesen Ansichten ewig nicht gekommen wäre; sie hätte nicht einmal daran gedacht, wenn sie diese Geheimnisse nicht durch den Glauben vernommen hätte. Erst wenn der Glaube zum Grunde liegt, wenn der Mensch die Geheimnisse, als von Gott geoffenbaret, für wahr hält, kann er, von dem übernatürlichen Lichte beleuchtet, tiefer in das Geglaubte eindringen, wo ihm alsdann ein dunkler Strahl der höchsten Vernunft entgegen schimmern wird, zur einsweiligen Befriedigung seiner menschlichen Vernunft. Wer schon vorhinein eine Sache nicht für wahr hält, wird auch nicht tiefer in dieselbe eindringen wollen. Dieses vorausgesetzt, will ich diese Ansichten, die ich schon in andern Schriften zerstreut niedergelegt habe, hier gesammelt zur ruhigen Betrachtung herschreiben. Wir wollen bei der hochheiligen Dreieinigkeit anfangen, als von dem Grund aller übrigen Geheimnisse.

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild, damit er (gen. 1, v. 26) der Vorsteher alles dessen seyn sollte, was sich auf dieser Erde bewegt; und im darauf folgenden Verse wird das Nämliche wiederholt, daß Gott den Menschen nach seinem

Ebenbilde ſchuf, und gerade dazu geſetzt, daß er Alles auf dieſer Erde beherrſchen ſoll. Gott ſtellte ſomit den Menſchen als ſeinen Repräſentanten (als ſein Abbild) auf dieſer Erde auf, der in ſeinem Namen Alles regieren und beherrſchen ſoll. Wenn ich mich nun frage: durch was herrſcht der Menſch? ſo weiß ich mir keine andere Antwort zu geben, als — durch das Wort. Die Herrſcher ſprechen das Wort, und Alles regt ſich nach demſelben; der Feldherr ſpricht das Wort, und ein ganzes Kriegsheer bewegt ſich. Aber was iſt das Wort? Es iſt das größte Geheimniß, aber auch ſo zu ſagen, das Göttlichſte, das uns Gott verliehen hat; denn durch daſſelbe ſind wir Schöpfer von Realitäten geworden. Der Menſch erzeugt das Wort und ſendet es heraus in dieſem oder jenem Geiſt durch die Sprache, durch die Schrift, Mienen oder Gebehrden; und dieſes Wort bringt Realitäten hervor; es muß alſo ſelbſt reel ſeyn, indem nur eine Realität Realitäten hervorbringen kann. Aber auch der verſchiedene Geiſt, in welchem er das Wort herausſendet (z. B. in einem ſanften oder zornigen, befehlenden oder erlaubenden), bringt verſchiedene Realitäten hervor; er muß ſomit ebenfalls reell ſeyn.

Wir hätten alſo im Menſchen drei Realitäten: der Menſch (das Ich), das Wort, das er erzeugt, und den Geiſt, in welchem er es herausſendet; und dennoch ſind dieſe Realitäten nur die eine und

die nämliche Weſenheit des Menſchen: Ich, erzeugend das Wort, und es in dieſem oder jenem Geiſte herausſendend. In dieſem unendlich tief entfernten Schattenbilde betrachte ich meinen Glauben an die göttliche Dreieinigkeit; und dieſer Glaube lehrt mich einen Gott Vater, erzeugend ſeinen Sohn, das unendliche Wort, und es ausſendend in einem unendlichen Geiſte. Wie aber das menſchliche Wort mit ſeinem Geiſte vorübergehend, wie alles Menſchliche iſt, ſo ſteht der Sohn, als reell erzeugtes und unendliches Wort, wie auch der unendliche Geiſt, in welchem es vom Vater ausgeht, in Gottes ewigem, unveränderlichem Seyn ſubſiſtirend und ſomit perſönlich da; Vater, Sohn, heiliger Geiſt in einer Weſenheit, oder wie der heilige Athanaſius ſagt: alle drei ein Anderer, Anderer und Anderer, aber nicht ein Anderes, Anderes und Anderes *).

Mit allem dieſem wollen wir in das Geheimniß ſelbſt nicht eindringen, indem das menſchliche Drei-Eins uns ſchon ein undurchdringliches Geheimniß iſt, um wie viel mehr das göttliche? Unterdeſſen läßt uns dieſes menſchliche Schattenbild einen

*) Da in Gott keine Kraft ſchlummernd iſt, und ſich nur in einer gewiſſen Zeit äußert, ſo muß auch ſeine unendliche Zeugungskraft in ſeinem ewigen Seyn wirklich daſtehen in ſeinem ewigen, unendlichen Sohn, wo alsdann von beiden der unendliche Geiſt der gegenſeitigen Liebe ausgeht.

kleinen Lichtſtrahl durchblicken, der ſelbſt unſere Vernunft, die zwar in die göttlichen Geheimniſſe nichts hineinzureden hat, einigermaßen befriedigen und unſern Glauben ſtärken kann.

Nun zur Menſchwerdung des Sohnes Gottes, zur Erbſünde und zur Rechtfertigung, welche drei innigſt zuſammenhängen. Gott ſchuf den Menſchen und ſetzte ihn in Anſehung ſeines untern Vermögens in dieſe ſinnliche Natur ein; in Anſehung ſeines höhern Vermögens verſetzte er ihn in das geiſtige, göttliche Leben. Gott ſchuf ihn gut, wie denn Gott ſelbſt ſagte, daß Alles gut war, was er geſchaffen hatte. Da Gott allein gut iſt, ſo war der Menſch, der ebenfalls gut war, mit Gott in Harmonie; und deßwegen verbreitet Gott über ihn durch den heiligen Geiſt ſeine Liebe, was wir die heiligmachende Gnade oder das göttliche Leben nennen.

Ich halte dafür, alle Menſchen waren ſchon im Keime in Adam, indem die Schrift ſagt: Gott habe nach dem ſechsten Tage von aller neuen Schöpfung (ab omni opere. gen. 2. 2.) ausgeruht; er ſchuf nichts Neues mehr; es war ſchon Alles im Keime da, und mußte ſich nur in der Folge der Zeiten entwickeln. Auch ſagt der heilige Paulus (Hebr. 7, 9 et 10): Levi habe dem Melchiſedech den Zehent entrichtet, da er noch im Keime in ſeinem Urgroßvater Abraham lag (in cujus lumbis erat); eben

ſo konnten auch ſchon in Adam (in ejus lumbis) im Keime alle Menſchen gelegen ſeyn. Nach dieſer Meinung wäre es ganz folgerichtig, daß wenn Adam durch die Sünde von Gott und dem göttlichen Leben ab und in den Tod fiel, auch wir in ihm abfallen mußten.

Unterdeſſen laſſen wir dieſe Meinung dahingeſtellt ſeyn. Gewiß iſt: Adam ſündigte und fiel dadurch von Gott und dem göttlichen Leben in das blos ſinnliche, thieriſche Leben herab, das ſich jederzeit gegen das göttliche und geiſtige ſträubt und in dem Menſchen einen habituellen Aufruhr gegen Gott erzeugt, warum ihn auch Gott von ſich abſtoßen mußte. Adam konnte jetzt ſeiner Nachkommenſchaft keine andere Natur mehr mittheilen, als dieſe ſinnliche, veränderte; darum mußte Gott auch dieſe von ſich abſtoßen.

Nun entſteht die Frage: ob zwiſchen Gott und dem verderbten Menſchen keine Wiedervereinigung möglich wäre? — Antwort: Nein! eine unmittelbare nicht. — Gott, als der Allerheiligſte, muß nothwendig alles Unheilige und Verderbte von ſich auswerfen; und der Menſch kann aus ſich ſein Verderbniß nicht ſelbſt heilen, noch ſich zum göttlichen Leben erſchwingen; ſomit wäre eine unmittelbare Wiedervereinigung unmöglich. Nur eine mittelbare wäre möglich; wenn nämlich zwiſchen Gott und dem Menſchen ein Dritter ſtünde, der aber

weder Gott allein, noch Menſch allein ſeyn dürfte, indem ſonſt das vorige Verhältniß bleiben würde. Wenn hingegen dieſer Dritte die Gottheit und Menſchheit in ſeiner Perſon vereinigte, d. i. wenn er Gottmenſch wäre, ſo könnte dieſe Wiedervereinigung geſchehen; in ſeiner Menſchheit hätte er einen Berührungspunkt mit uns, in ſeiner Menſchheit könnte er uns aufnehmen, und da er zugleich Gott iſt, ſo wären wir durch Ihn, als Mittler, wieder mit der Gottheit geeiniget. Und dieſes, das ſelbſt unſerer Vernunft ſo ſchön zuſagt, lehrt uns der chriſtliche Glaube.

Allein da entſteht wieder eine neue Frage. Wo und wie nimmt uns der Sohn Gottes in ſeine Menſchheit auf? Der Glaube ſagt mir: es geſchehe dieſes in dem heiligen Geheimniſſe der Euchariſtie, wo er ſich in ſeiner Menſchheit uns mit Leib und Blut mittheilt, und ſagt: wer mein Fleiſch ißt und mein Blut trinkt, der iſt in mir und ich bin in ihm, und wer mich ißt, der wird durch mich leben (Joh. 6.) Und dieſes ſagt unſrer Vernunft wieder vollkommen zu, daß der Sohn Gottes nicht nur unſern Geiſt, ſondern auch unſer Fleiſch wieder heiligen will; indem unſer Verderbniß nicht nur im Geiſte, ſondern gleichſam in der Wurzel, in dem übermäßig-ſinnlichen Fleiſche liegt, welches Er durch Mittheilung ſeines reinen Fleiſches heilen, und in daſſelbe den Saamen des ur-

ſprünglich-heiligen Fleiſches und Blutes legen will. Er heilt den ganzen Menſchen an Leib und Seele.

Aus dem bisher Geſagten ergiebt ſich ganz folgerecht die Lehre von der Rechtfertigung, über welche ſchon von lange her ſo viel geſtritten wurde, obſchon ſie Chriſtus ſelbſt (bei Joh. K. 15.) in einem Bilde vollſtändig geſchildert hat. Ich bin, ſpricht Er, der Weinſtock, und ihr ſeyd die Zweige. Der Zweig vom Stamme abgeriſſen, iſt zu nichts mehr gut, als zum Verbrennen. Wird aber der Zweig in den Stamm wieder eingepflanzt, ſo wächst er an, und wird wieder Früchte tragen. — Der Stamm iſt der Sohn Gottes, durch welchen die Menſchen als Zweige hervorgiengen. Dieſer göttliche, unſichtbare Stamm ſchuf einen menſchlichen Stammvater, durch welchen alle Menſchen als Zweige hervorwuchſen. Allein durch die Sünde trennte er ſich, und alle aus ihm hervorſproſſenden Zweige in und mit ihm vom göttlichen Urſtamme. Da wäre dann für uns keine Rettung geweſen, als wenn wir wieder in einen mit dem ſchöpferiſchen Urſtamme zuſammenhängenden geſunden und reinen menſchlichen Stamm hätten eingepflanzt werden können. Allein es war kein ſolcher mehr auf Erden, denn, wie der Pſalmiſt ſagt: alle ſind abgefallen, alle ſind unnütz geworden. Da trat der Urheber der Menſchheit ſelbſt bis in die Menſchheit heraus, und ſtellte ſich als der geſundeſte und reinſte Stamm

auf, in den wir wieder eingepflanzt werden konnten. Zur Einpflanzung kann der Zweig nichts beitragen, sie ist ganz Gnade des Pflanzers, nur muß der Mensch, als freier, selbstständig handelnder Zweig der Einpflanzung nicht widerstehen, sondern dieselbe selbst wollen, da eben durch die Einpflanzung der Pflanzer seinem Willen eine gute Richtung ertheilt. Ist der Zweig wirklich eingepflanzt, so ist er wieder in der rechten Lage, er ist wieder mit dem Stamme harmonisch, gerecht. Aber in dieser Gerechtigkeit muß er wachsen und Früchte der guten Werke tragen, wozu er die Säfte (Gnade) aus der Wurzel des Stammes erhält, die eben seinen Früchten (Werken) die Würdigkeit verleihen, daß sie verdienstlich seyen für das ewige Leben.

Eine besondere Schwierigkeit findet man in der Lehre von der Prädestination oder Vorerwählung. Unterdessen verschwindet diese Schwierigkeit von selbst, wenn wir, wie es seyn muß, Gott außer der Zeit setzen. In Gott giebt es keine Zeit, sondern nur Ein — und ein ewiges Seyn. Alles, was uns vergangen, gegenwärtig und zukünftig ist, steht vor seiner ewigen Gegenwart offen da. Gott durchschaut mit seinem Einen und Ewigen Blick alle unsere Handlungen, die wir frei gesetzt haben, die wir wirklich frei setzen, und die wir künftig frei setzen werden. Was bei uns eine Linie vorüber-

fließender Zeit ausmacht, konzentrirt sich in seinem ewigen Seyn. Christ! handle christlich gut; und Gott wird dir die Auserwählung nicht versagen. Wir handeln nicht, weil es Gott sieht, sondern Gott sieht es, wie wir handeln.

Was die Siebenzahl der heil. Sakramente betrifft, so hat sie Christus für die verschiedenen Perioden und Bedürfnisse des menschlichen Lebens eingesetzt. Christus will das ganze Leben des Menschen heiligen. Wie der Mensch in das zeitliche Leben geboren wird, so erzeugt ihn Christus für das geistige Leben durch die Wiedergeburt in der Taufe. Wie der Mensch erstarket, und der Verstand sich entwickelt, wo er selbst handeln muß, so ertheilt ihm Christus diese Erstarkung zum Selbsthandeln im geistigen Leben dnrch die Firmung. Wie der Mensch Speise und Trank bedarf, um die sich aufzehrenden Kräfte zu ersetzen, so reicht ihm Christus göttliche Nahrung in der Eucharistie um die geistigen Kräfte fortwährend zu ersetzen. Wie der Mensch bisweilen erkranket und der Arznei bedarf, eben so erkranket auch oft seine Seele durch die Sünde, und Christus reicht ihm die Arznei in der Buße. Kommt der Mensch auf sein Todbett, so gewährt ihm Christus auch da Stärkung, um den Todeskampf christlich auszukämpfen, in der letzten Oelung. Gott will ein heiliges Volk, deßwegen heiligt Er schon die Entstehung des Men-

ſchen in der Ehe, und heiliget die Prieſter, damit ſie die Geheimniſſe heilig beſorgen und verwalten, in der Prieſterweihe. Ich wüßte weder eines wegzunehmen, noch eines dazuzuſetzen.

Wir kommen nun zum Papſte, und es iſt mir unbegreiflich, wie einem Katholiken der Papſt in ſeiner Vernunft anſtößig ſeyn könnte, wenn er die Entſtehung, Verbreitung und den bisherigen Gang der chriſtlichen Religion recht in's Auge faßt. — Chriſtus gab uns ſeine göttliche Lehre, und befahl, ſie ſollte, ſo wie er ſie den Apoſteln übergab, unverändert, allen Menſchen, zu allen Zeiten bis an's Ende der Welt verkündet werden. Er mußte demnach einen Verein von Lehrern ſtiften, der ebenfalls bis an das Ende der Welt beſtehen und wo folglich Einer dem Andern nachfolgen muß. Nun läßt ſich kein menſchlicher Verein ohne Vorſteher, Präſidenten oder wie man ihn nennen will, denken, der vorzüglich darauf halten muß, daß die Vorſchriften des Vereins genau beobachtet werden, damit keine Verwirrung entſtehe, welche die Auflöſung des Vereins nach ſich ziehen könnte.

In dem heiligen Verein der Kirche iſt die Stelle des Vorſtehers noch viel wichtiger; denn da hat Gott die Vorſchriften des Vereins ſelbſt aufgeſtellt, die er rein und unverändert von allen Menſchen zu allen Zeiten beobachtet wiſſen will. Der Vorſteher muß ſonach eine größere Macht haben, bei

den so verschiedenen, immer abwechselnden und veränderlichen Ansichten der Menschen, die alten Vorschriften rein zu erhalten. Die in der ganzen Welt zerstreuten Lehrer selbst könnten dieses nicht, indem uns die Geschichte aufweiset, wie viele der Lehrer schon, selbst in ganzen Versammlungen, die alten Vorschriften umgestalten und verändern wollten. Was würde heutzutage geschehen, wo von den Lehrern Einer aus der Kantischen, ein Anderer aus der Fichtischen, Hegelschen ꝛc. philosophischen Schule hervorgegangen ist, und wo ein jeder der alten göttlichen Vorschrift seinen zeitlichen philosophischen Mantel anhängen will? Da ist es gut, daß Christus, der bei seiner Kirche zu verbleiben versprach, einen Vorsteher aufstellte, und ihm auf eine Weise beisteht, damit er, alle diese wechselnden Systeme nicht achtend, die alte Vorschrift mit fester Hand ergreift, und alle Neuerungssüchtigen entweder ins Geleise zurückführt, oder sie aus dem Vereine ausschließt.

Ich bin nicht im Stande, mit meiner Vernunft zu begreifen, wie Jemand es seiner Vernunft anstößig finden kann, daß in einem Vereine, der alle Menschen auf der ganzen Erde umfaßt, dessen Vorschriften Gott selber verfaßt, und will, daß alle Menschen aller Zeiten diese Vorschriften immer rein und unverfälscht erhalten sollen, ungeachtet der Umwandlungen aller zeitlichen Dinge, unge-

achtet der ſo verſchiedenen, beſtändig ſich abändernden und von allen möglichen Leidenſchaften geblendeten Anſichten und Abſichten der Menſchen; ich begreife nicht, ſage ich, wie bei ſo geſtalteten Dingen nicht jeder geſunde Verſtand einſehen ſollte, daß auf der Erde ein Mann mit göttlicher Kraft ausgerüſtet ſeyn müße, der dieſes chaotiſche Wirrwar in einen Brennpunkt ſammeln und in der Einheit erhalten muß. Wo Einheit ſeyn ſoll, muß ein Eins da ſeyn, in welches ſie zuſammenfließt.

Auch die Anrufung und die Fürbitte der Heiligen wird ſich mit unſerer Vernunft ausgleichen, wenn wir den grobſinnlichen Begriff eines ungeheuer weit entfernten Himmels wegdenken. Der Himmel iſt Gott ſelber, der Beſeligende. Nun ſind wir ja alle in Gott; wir leben und bewegen uns in ihm, und, wie der heilige Paulus ſagt, er iſt nicht weit entfernt von einem jeden von uns; ſo werden dann die Heiligen, die ebenfalls in Gott ſind, nicht weit von uns entfernt ſeyn. Wir, in dieſer Pilgerſchaft an die Sinne der Augen und Ohren gebunden, ſehen und hören ſie freilich nicht; aber ſie, von der Sinnlichkeit entbunden, werden uns wohl hören und ſehen. Nun aber machen ſie und wir den Leib aus, wovon Chriſtus das Haupt iſt, und da in einem organiſchen Leibe alle Glieder in Liebe auf einander wirken, ſo werden auch ſie in vollkommener Liebe den Wunſch äußern, daß auch wir

so glücklich werden sollen, wie sie es sind. Ein solcher Wunsch, vor Gott geäußert, was wäre er denn anderes, als Fürbitte? wofür wir ihnen danken, sie ehren und sie anrufen, damit sie fortwährend ihre Fürbitte mit unsern Bitten vereinigen und Gott vortragen wollen.

Zu diesem Leibe gehören auch die zwar seligverstorbenen-, aber noch nicht vollendet-Guten. In die Verwerfung gehen nur diejenigen ein, die vollendet-böse sind, indem Gott selbst das geknickte Rohr nicht abbricht, und den noch rauchenden Docht nicht auslöscht; aber auch in den Himmel geht nichts ein, was nicht vollendet-gut ist. Nun sterben doch gewiß viele Menschen, die weder vollendet-böse, noch vollendet-gut sind; es muß also nach dem Tode noch einen Zustand geben, wo das geknickte Rohr wieder geheilt und der rauchende Docht wieder angefacht werde. Und da vereinigen alle Glieder des Leibes ihre Gebete, damit Gott die Unvollendeten recht bald vollenden wolle.

Christ! unterwerfe dich dem sprechenden Gott, der sich würdiget, dir einige seiner Geheimnisse zu offenbaren. Fasse sie auf mit lebendigem Glauben, und wenn du in das Geglaubte tiefer eindringen willst, so nahe dich Gott mit Demuth, mit ungetrübtem Gemüth und mit aufrichtigem Gebete und er wird dir einen Lichtstrahl entgegensenden,

der dich erleuchtet, wie durch einen Spiegel etwas von der höchſten Vernunft zu entdecken, das dir genügt, deine menſchliche Vernunft zu befriedigen und deinen aufrichtigen Glauben zu ſtärken. Nur durch den Glauben gelangen wir zu einigem Wiſſen.

Eid und Beichtsiegel.

Der König verachtete den Eid, damit er den Bund auflöſete.

Ezechiel 17. 18.

Es haben ſich gewiſſe Leute, vielleicht gar ſogenannte Geiſtliche, hervorgethan, welche behaupten, die Prieſter der katholiſchen Gemeinde im Kanton Glarus könnten den von der proteſtantiſchen Majorität ihnen vorgeſchriebenen Eid unbedingt ablegen, obſchon der Zuſatz beigefügt iſt: daß ſie ein in der Beicht ihnen anvertrautes Verbrechen dem Richter anzeigen müßen, wenn die Ausführung oder die Folgen deſſelben verhütet werden können; und dieſe Paragraphen ſollen gar nichts gegen die ſakramentaliſche Beicht der katholiſchen Kirche enthalten.

Es ſcheint, dieſe Leute haben ſich doch nicht getraut, den allgemeinen Satz aufzuſtellen: daß der Prieſter befugt ſey, große, ihm gebeichtete Verbrechen zu veröffentlichen; deßwegen verbergen ſie ſich hinter einem elenden Sophisma, und ſagen: der Büßer beichte ja nur eine erſt zu begehende Sünde!!! und, „wenn alſo Jemand erſt zu begehende Sünden anzeige, ſo ſey es keine ſakramentaliſche Beicht, ſondern ein frecher Verſuch, den Prieſter zum Mitwiſſer eines Verbrechens

zu machen!“ — Ach dieſe Leute haben gar keinen Begriff von dem, was Sünde iſt. Die Sünde wird nicht erſt Sünde, wenn ſie der Menſch durch die äußere Handlung in Ausübung bringt; ſie beſteht in der Geſinnung. Wenn der Menſch eine vom göttlichen Geſetze verbotene Handlung in ſeinen Willen aufnimmt, ſo iſt die Sünde ſchon vollbracht, indem ſein Wille ſich dem Willen Gottes, des höchſten Geſetzgebers entgegenſetzt, worin eigentlich die Sünde beſteht. Die äußere Handlung iſt eine Kraftäußerung, Setzung einer Realität, die, phyſiſch betrachtet, gut iſt, zu welcher Gott konkurrirt, von welchem alle unſere Kraft fortwährend ausgeht. Wie könnte Gott zu einer Sünde konkurriren? Die äußere Handlung wird nur Sünde genannt, weil der Menſch ſie ſetzt, wo ihm Gott verbietet, ſie zu ſetzen. Wir ſehen dieſes an dem Matrimonial-Akt; der Verheirathete ſetzt ihn mit Recht, der Unverheirathete begeht dabei eine Sünde. — Wäre der Akt an ſich ſchon Sünde, ſo dürfte ihn der Verheirathete ſo wenig ſetzen, als der Unverheirathete, der ſich dadurch dem Willen Gottes entgegenſetzen würde. Hat der Menſch nur einen flüchtigen Gedanken einer unerlaubten Handlung, denen jeder Menſch unterworfen iſt; ſo iſt dieſes noch keine Sünde, und er beichtet ihn nicht; nimmt er ihn aber in ſeinen Willen auf, ſo iſt die Sünde vollbracht; wie es das Evangelium ſelbſt anzeigt, daß derjenige, der die Begierlichkeit in ſeinen

Willen aufnimmt, die Sünde in ſeinem Herzen ſchon vollbracht hat.

Es giebt alſo keine erſt zu begehende Sünde, die man beichtet, und da obbenannte Leute eben dieſe erſt zu begehende Sünde zum Grunde ihrer unkatholiſchen Aeußerungen genommen haben, ſo fällt ihr ganzes Gered in Nichts zuſammen.

Das Beichtſiegel oder die Verſchwiegenheit des Beichtvaters gründet ſich auf das göttliche, auf das kirchliche, und ſelbſt auf das natürliche Geſetz. Der Katholik weiß, daß er in der Perſon des Prieſters nur Gott allein ſein Herz eröffnet. Er entfaltet da vor ihm alle Heimlichkeiten ſeines Innerſten, die er niemals einem Menſchen bekennen würde, wenn er nicht wüßte, daß Alles, was er dem Prieſter ſagt, und über was immer er deſſen Rath und Urtheil begehrt, in der Bruſt des Prieſters ewig begraben und vergeſſen bleibt; er weiß; daß der Prieſter (conc. Later. 4. can. utriusque Sexus) „wenn er nur das Mindeſte aus der Beicht auf was immer für eine Weiſe (verbo, aut alio quovis modo) verrathen würde, von der prieſterlichen Würde entſetzt, und in ein ſtrenges Kloſter verſtoßen würde;“ er weiß, daß der Prieſter (s. Thomas Quodlib. 12) der „durch ein Wort, durch eine Handlung, durch einen Wink, oder durch was immer für ein Zeichen

(verbo, facto nutu aut aliquo signo) etwas verräth, ein Sakrilegium begeht.“ Deßwegen vertraut ſich der Katholik ſeinem Prieſter mit einem ſo unbegränzten Zutrauen, und erhält Rath, Troſt, Auferbauung, Belehrung ꝛc., wie er ſie in keiner Predigt erhalten kann.

Nehmet da nur ein einziges Verbrechen aus, das angezeigt werden müßte, ein Despot, ein Monarch, eine Regierung ꝛc. könnte ein anderes ausnehmen! — wer würde noch beichten?! wer würde noch beſonders jene großen Verbrechen beichten, die nur durch die Beicht aufgehalten, bereut, verſöhnt, verhindert werden können?! Da wäre dann das für den ſündigen Menſchen wichtigſte, für jeden wahren Katholiken das troſtreichſte Sakrament, das ſchon ſo viele gelehrte und redliche Proteſtanten mit dem berühmten Leibnitz zurückgewünſcht haben, und das ohne die gewiſſenhafteſte und unbedingte Verſchwiegenheit nicht beſtehen kann, verloren und zernichtet!! Und dennoch behaupten dieſe Leute, die katholiſche Religion werde nicht gefährdet, da ſie doch in einem der wichtigſten und heikelſten Sakramente angegriffen wird!!!

Der Prieſter, der ſeine Würde fühlt, wie kann er einen Menſchen, der im kindlichen Zutrauen ſich in ſeine Arme wirft, dem Gerichte und dem Henker überliefern? — und zwar von jener Stelle aus, in der er im Namen Deßjenigen ſitzt, der

gekommen iſt, die Sünder aufzuſuchen und ſelig zu machen; der die Ehebrecherin vom Tode der Steinigung rettete? —

Und dann, falls er einen Beichtenden auf dieſe Weiſe anklagen ſollte, und dieſer es — nach der Maxime: si fecisti nega — läugnen und ſagen würde; er habe an ſo etwas niemals gedacht, viel weniger es gebeichtet; der Beichtvater müſſe einen Andern für ihn angeſehen haben: — was für eine Figur müßte hier der Prieſter machen?!

Mit einem Worte — ſo lange die Clauſel, organiſches Geſetz, oder wie man es nennen will, zur Veröffentlichung des Beichtgeheimniſſes mit dem Eide verbunden iſt, kann kein katholiſcher Prieſter, ohne Sakrilegium, dieſen Eid beſchwören. — Wird er deßwegen vor die Gerichte geſchleppt, und mißhandelt, ſo ſoll er ſich an die Apoſtel erinnern, als ſie gegeißelt wurden, (Act. Apost. c. 5 v. 41). „Sie verließen das Gericht, ganz freudenvoll, weil ſie wären würdig geachtet worden, für den Namen Jeſu Schmach zu leiden.“

Ueber den Ablaß.

Ich habe ihm (die fernere) Buße euretwegen im Namen Christi geschenkt.

2. Cor. 2. 10.

Die Sünde, neben dem, daß sie der unendlichen Heiligkeit Gottes unendlich mißfällig seyn muß; neben dem, daß sie ein muthwilliger Ungehorsam gegen den höchsten Gesetzgeber, und ein sträflicher Undank gegen den liebevollsten Vater, und somit eine schändliche Beleidigung Gottes ist: so läßt jede Sünde selbst in dem Herzen des Sünders etwas zurück, das nicht so leicht zu vertilgen ist. Jede Sünde reizt die ohnehin so unbändige Sinnlichkeit noch mehr, und läßt in der Einbildungskraft ein Bild von sich zurück, das bei dem geringsten Anlaß wieder aufwacht, seine Sinnlichkeit reizt, seine Vernunft übertäubt und die von der ersten Sünde schon geschwächte Kraft des Widerstandes noch mehr lähmt, wodurch dann die Rückfälle in die vorige Sünde befördert werden, und der Sünder, wenn er nicht außerordentliche Mittel ergreift, allmählig ein Gewohnheitssünder wird, wo er sich selbst gestehen muß: ich kann nicht anders, und also bekennt, daß er seine moralische Freiheit eingebüßt habe und von seiner Leidenschaft beherrscht werde. Dieses nach der Sünde

im Menſchen zurückgelaſſene Uebel will ich Kürze halber — Satan — nennen. Dieſer Satan muß nothwendig, wenn die Bekehrung aufrichtig und dauerhaft ſeyn ſoll, nach und nach ausgetrieben werden.

Nun wird nach dem Zeugniß des Evangeliums dieſer Satan nicht ausgetrieben, als durch Gebet und Faſten. Unter dem Faſten wird verſtanden nicht nur Abbruch in Speiſe und Trank, beſonders des Weins, ſondern jede andere Abtödtung, Losreißung von der Sünde, Flucht der Gelegenheit, Bruch mit ſündiger Bekanntſchaft und dann anhaltendes Gebet um Hülfe von Oben, und, damit Gott dieſes Gebet deſto eher erhöre, Almoſen und alle Werke der Barmherzigkeit.

Aber eben dieſes ſind ja die Bußen und Bußwerke, welche die Kirche dem Sünder, dem ſie ſeine Sünden nachläßt, jederzeit aufgelegt hat und noch auflegt. Sie ſind Strafen, damit der Sünder die Größe ſeines Vergehens daraus erkenne; ſie ſind heilſame Bußen, die ihn vor dem Rückfalle bewahren; ſie ſind die Mittel der Genugthuung, indem ſie ihm die Gnade Gottes erwerben, die ihn kräftiget, damit, wie Jeſus durch den vollkommenſten Gehorſam für uns alle Genugthuung geleiſtet hat, auch er wieder gehorſamen, und durch ſeinen wahren Gehorſam auch von ſeiner Seite Gott genugthun könne.

Dieſes vorausgeſetzt wollen wir ſehen, was für Anſtalten die Kirche in Anſehung des heiligen Bußſakramentes jederzeit getroffen habe. Chriſtus hat den Vorſtehern der Kirche die Vollmacht, die Sünden nachzulaſſen, feierlichſt übergeben. „Wie mich mein Vater geſendet hat, ſende ich euch. Wem ihr die Sünden nachlaſſet, dem ſollen ſie vergeben ſeyn, wem ihr ſie vorbehalten werdet, dem ſollen ſie vorbehalten bleiben“ (Joh. K. 20, V. 21. 23). Hier bemerken wir drei Dinge: 1. Daß dieſe Gewalt dauern muß bis an das Ende der Welt, wie die Kirche ſelbſt, in welcher es jederzeit Sünder geben wird; daß alſo dieſe Gewalt der Apoſtel auf ihre Nachfolger, die Biſchöfe und Prieſter, übergehen mußte; 2. daß hier der Befehl, zu beichten, oder des Bekenntniſſes der Sünden ſchon eingeſchloſſen iſt, damit der Prieſter wiſſe, was er nachlaſſen könne, und was er vorbehalten müſſe; 3. daß die Art und Weiſe, wie und wem die Sünden nachzulaſſen oder vorzubehalten ſeyen, dem Ermeſſen der Prieſter nach den jedesmaligen Umſtänden überlaſſen ſey. Alles ſehen wir in den Bußanſtalten der erſten Kirche.

Hatte Jemand eine ſehr große Sünde begangen, die ruchbar geworden und öffentlich bekannt war, ſo mußte der Sünder ſich vor der ganzen Verſammlung der Gläubigen über dieſelbe anklagen. Dann wurde er aus der Kirche verwieſen, und durfte

weder dem hohen Opfer beiwohnen, noch an dem Leibe und Blute Jesu Christi Theil nehmen. Es wurde ihm eine schwere Buße auferlegt, in welcher er vier bis fünf Stufen durchgehen mußte, wo seine Besserung genau, manchmal viele Jahre geprüft wurde, bis er wieder zum Genusse der heiligen Sakramente zugelassen wurde; was sie damals Pacem, oder den Frieden erhalten nannten, und was wir jetzt Ablaß nennen.

Was die heimlichen Sünden betrifft, so waren sie der heimlichen Beicht unterworfen, wie wir es bei dem berühmten Origenes, einem Vater zwischen dem zweiten und dritten Jahrhundert, sehen. „Wenn wir", sagt er (hom. 17 in Luc.), „unsere Sünden nicht nur Gott entdecken, sondern auch denjenigen, die unsere Wunden und Sünden heilen können ꝛc." „Aber", sagt er (hom. 2 in ps. 37, c. 5), „du mußt dich sorgfältig umsehen, was für einem du deine Sünde beichtest. Prüfe zuvor den Arzt, dem du die Ursache deiner Krankheit entdeckest; und wenn du ihn als einen erfahrenen und barmherzigen Arzt erkennest, vollziehe den Rath, den er dir giebt, auch wenn er erkennen und vorsehen sollte, deine Krankheit sey so beschaffen, daß sie vor der Gemeinde der ganzen Kirche müsse angezeigt werden. Nur auf den Rath eines erfahrnen Arztes soll dieses geschehen." Hier sehen wir also, daß die geheime Beicht bei geheimen

Sünden vorausgieng, wo der Beichtvater, wenn die Sünde nicht geoffenbaret werden durfte, dem Sünder die obbenannten Bußwerke und Genugthuungen im Stillen zu verrichten auferlegte.

Wenn alsdann der Büßer, besonders der öffentliche, frühzeitig aufrichtige Beweise einer wahren Besserung gab, so verkürzte ihm der Bischof die öffentliche Buße, oder ließ ihm dieselbe ganz nach; da wurde er dann wieder mit der Kirche ausgesöhnt, und durfte an dem heiligen Opfer und dem Leibe und Blute Jesu Christi Theil nehmen, was den ersten Christen das allerwichtigste war. Deßwegen wendeten die Büßer Alles an, um Zeichen einer wahren Reue und aufrichtigen Besserung aufweisen zu können. Sie giengen in die Kerker, wo die Martyrer zur Hinrichtung aufbewahrt wurden, und pflegten sie mit aller Liebe, worauf sie alsdann von ihnen Empfehlungsschreiben an den Bischof erhielten, der ihnen auf diese Fürbitte entweder theilweisen oder ganzen Nachlaß oder Ablaß ertheilte. Oft legte die ganze Gemeinde diese Fürbitte ein.

Hiebei ist zu bemerken, daß den Büßern eigentlich nur die Oeffentlichkeit der Buße und die Ausschließung vom heiligsten Sakramente nachgelassen wurde; die obengenannten Buß- und Genugthuungs-Uebungen wurden ihrem eigenen Eifer überlassen, und konnten, als in der Natur der

Sache gegründet, nicht nachgelaſſen werden, indem ohne ſie weder eine wahre Beſſerung bewirkt werden, noch dauerhaft ſeyn kann.

Es iſt ferner zu bemerken, daß die Kirche dieſe Strafe nicht aus eigener Willkühr, ſondern im Namen oder nach der Einrichtung Chriſti den Büßern auferlegt oder nachläßt, wie wir ſogleich ſehen werden.

Das erſte Beiſpiel eines Ablaſſes haben wir (1. Cor. 5) an dem heiligen Paulus. Er ſprach über den Blutſchänder zu Korinth (V. 4) das Urtheil aus, warf ihn aus der Gemeinde der Kirche und belegte ihn mit einer leiblichen Strafe; und dieſes nicht aus ſeiner bloßen Willkühr, ſondern im Namen und aus Vollmacht Jeſu Chriſti in nomine et ex virtute Jesu Christi). Da der Büßer ſolche Zeichen der Zerknirſchung und Reue gab, die beinahe an Verzweiflung gränzten, und die Gemeinde für ihn Fürbitte einlegte, ſchenkte ihm der Apoſtel die fernere Buße im Namen des Herrn Jeſu Chriſti und auf ihre Fürbitte und nahm ihn wieder in die Kirche auf. (Donavi in persona Christi, propter vos. 2. Cor. 2. 10.)

Zu den Zeiten des heiligen Cyprian im dritten Jahrhundert wüthete die grauſame Verfolgung des Kaiſers Decius. Einige Chriſten ſtreuten aus Furcht den Götzen Weihrauch (ſie wurden thurificati genannt), andere opferten den Götzen (sacrificati);

die Reichern bestachen die Landpfleger mit G
daß sie ihnen schriftliche Zeugnisse gaben,
kaiserlichen Befehlen Folge geleistet zu haben (lib
latici). Alle diese belegte der heilige Cyprian
den gewöhnlichen Kirchenstrafen, und verbarg s
auf die Bitte der Christen, damit sie ihn nic
verlieren möchten. Um in Allem gleichförmig m
der Kirche zu Rom zu handeln, berichtete er au
seiner Verborgenheit alle seine Anordnungen übe
die Bußen und über den Ablaß an den Klerus
zu Rom, da eben der Papst Fabian gemartert
worden, und der Verfolgung wegen nicht sogleich
ein anderer gewählt werden konnte. Daher sein
Briefwechsel vom ersten Briefe an bis zum dreißig-
sten mit der römischen Geistlichkeit; vom 41. bis
zum 54. mit dem neugewählten Papste Cornelius,
und dann mit dem Papste Lucius. Aus diesem
Briefwechsel sehen wir, wie damals der Ablaß von
dem heiligen Cyprian im Einklang mit dem Papste
behandelt wurde. Er schreibt aus seiner Verbor-
genheit seiner eigenen Geistlichkeit, „sie solle nicht
verschwenderisch seyn (Ep. 10) mit dem Ablaß,
sondern nur denen, (Ep. 11), die sie wohl kennen,
und deren Buße schon ziemlich vorgerückt sey, Ab-
laß ertheilen.“

Da einige Büßer, um ihren Fehler gut zu
machen, Christum öffentlich bekannten und deßhalb
mit Landesverweisung gestraft wurden, schrieb er

(Ep. 20): Man soll ihnen Ablaß geben, indem sie ihn durch wahre Reue und durch das Bekenntniß des Namens Christi verdient haben. Den Martyrern in den Kerkern schrieb er (Ep. 25), sie sollen nicht leichtsinnig einem jeden Fürbittbriefe (libellos pacis) ertheilen. Endlich im 52. und 54. Briefe sagt er: man solle von der Strenge der Disziplin, selbst nach dem Urtheil des Papstes Cornelius, etwas nachlassen, „damit die Büßer nicht aus Verzweiflung gänzlich abfielen", und setzt hinzu, man solle während dieser Verfolgung „allen Büßern Ablaß ertheilen, damit wir sie zum Kampfe mit dem Schutze des Blutes und Leibes Christi bewaffnen können."

Auf diese Weise wurde es nach der Geschichte mit den öffentlichen Bußen und deren Ablasse in der ersten Kirche gehalten. Der Schwachheit der Menschen und auch des daraus zufällig hie und da entstandenen Aergernisses wegen wurden die öffentlichen Bußen nach und nach seltener. Wie die ersten christlichen Büßer durch Pflegung der Martyrer und andere christliche Werke Ablaß zu erhalten suchten, eben so trachtete man nach der Zeit, denselben auf verschiedene Weise zu erlangen, z. B. durch Erbauung einer Kirche, eines Spitales, oder daß man zu Zeiten der Kreuzzüge mit in's Feld gieng ꝛc. Und so giebt die Kirche noch heute in Ansehung verdienstlicher Handlungen Ablaß von

den strengen, vorzüglich öffentlichen Bußübungen, ohne daß sie das Wesentliche zur Besserung, Gebet, Fasten und Almosen, in oben benanntem Sinne aufhebt. Im Gegentheil setzt die Kirche diese Mittel zur Bedingniß, ohne welche der Ablaß nicht gewonnen wird; und diese Mittel, die sie öffentlich fordern könnte, überläßt sie der Redlichkeit eines Jeden, und fordert ihn eben die Verkündung des Ablasses auf, selbe nach Kräften auszuüben und anzuwenden.

Wenn die Lehrer des Volkes den Gläubigen die Bedingnisse des Ablasses recht erklären, und jede Gelegenheit bei Verkündung eines Ablasses ergreifen, es ihnen recht an das Herz zu legen, daß sie an eine ernstliche Besserung denken, sich durch wahre Abtödtung von der Sünde und der Gelegenheit der Sünde losreißen, die Folgen der Sünde tilgen, mit heißem Gebete zu Gott um die Gnade einer aufrichtigen Bekehrung flehen, und sich durch Werke der Liebe gegen die Nächsten dieser Gnade würdig machen sollen; so zweifle ich, ob diese Lehrer die Anzahl der Abläße noch zu groß finden werden — dieselben auch nur als Anläße betrachtet, wo sie den so vielfach schlummernden Sinn christlicher Gerechtigkeit in den Herzen ihrer Anvertrauten recht oft erwecken könnten.

Von den dabei sich einschleichenden Mißbräuchen rede ich nicht; denn diese sind nicht Lehre der

Antwort
auf
„die vorgebliche Unfehlbarkeit der Päpste.“

Sie lästern, was sie nicht verstehen.

Br. Jud. v. 10.

Der „Eidgenoſſe“ von Surſee enthält in Nro. 52 vom 29. Juni l. J. einen Schmähartikel über „die vorgebliche Unfehlbarkeit des Papſtes“, welcher nur die zweite Auflage beinahe des nämlichen Schmähartikels iſt, der ſchon vor einigen Jahren im nämlichen Blatte erſchienen iſt. Ohne dieſes Blatt zu nennen verfaßte Chorherr Geiger damals einen Aufſatz „über die Unfehlbarkeit in der katholiſchen Kirche“, der ſich im Bande VII. pag. 141 Geigers ſämmtlicher Schriften befindet, worin gezeigt war, daß die perſönliche Unfehlbarkeit nicht der Papſt, ſondern Chriſtus ſelbſt ſey, der verſprochen, alle Tage bis an das Ende der Welt bei den Lehrern, die Er ſo eben ausſandte, zu bleiben; warum anders, als zu ſorgen, damit alle künftigen Chriſten ſeine Lehre unfehlbar rein erhalten ſollen? Deßwegen ſteht Chriſtus, die perſönliche Unfehlbarkeit, dem Papſte, als Haupt des kirchlichen Körpers, auf eine beſondere Weiſe bei, indem dieſer in allen Fällen, die das Dogma und die Moral betreffen, ſelbſt wenn in Konzilien etwas

darüber beſchloſſen worden, den letzten Entſcheid geben muß; denn was iſt die Beſtätigung der Konzilien durch den Papſt, ohne welche ſie nach den älteſten Canonen keine allgemeine kirchliche Gültigkeit haben, wenn nicht der letzte Entſcheid oder das Urtheil, ob ſie recht entſchieden haben? denn es haben ſchon einige Konzilien nicht recht entſchieden. Chriſtus will, daß den Gläubigen niemals eine Glaubenswahrheit entzogen, noch ein Irrthum aufgedrungen werde: deßwegen leitet Er den letzten Entſcheid des Papſtes auf eine Weiſe, daß dieſer Entſcheid jederzeit unfehlbare Wahrheit enthalten muß.

Nach dieſen Grundſätzen hat ſomit das Privatleben der Päpſte auf den letzten Glaubensentſcheid eben ſo wenig Einfluß, als das Privatleben der Hohenprieſter im alten Bunde, die dasſelbige Jahr im Amte waren, auf den endlichen Entſcheid hatte, den ſie in zweifelhaften Fällen geben mußten, wo ſie prophezeiten, d. i. unfehlbare Wahrheit ausſprachen, wie ſelbſt Kaiphas (Joh. K. 11, v. 51) Hoherprieſter deſſelben Jahres prophezeite. Gott will es ſo, darum geſchieht es auch. Hat ein Hoherprieſter im alten Bunde, oder im neuen ein Papſt kein gutes Leben geführt, und vielleicht noch Aergerniß gegeben, ſo wird er vom gerechten Richter ſeine Strafe empfangen haben (potentes potenter tormenta sustinebunt, lib. sap. 6, v. 7. die Ge-

waltigen werden gewaltige Qualen erleiden). Aber auf den letzten dogmatiſchen Entſcheid hat dieſes keinen Einfluß, indem dieſer Entſcheid ſelbſt durch den Willen Gottes hervorgeht, den keine menſchliche Bosheit eines unreinen Organes zernichten kann. Gott will, daß alle Menſchen jene unfehlbare Lehre erhalten ſollen, die Er zu glauben unter der Strafe der Verdammung befohlen hat; deßwegen bleibt Er ſelbſt alle Tage bis zum Ende bei denjenigen, durch deren Organ Er den unfehlbaren Entſcheid ausſpricht, und ſagt: wer dieſe höre, der höre Ihn ſelbſt.

Unterdeſſen iſt ſelbſt die abgeſchmackte Herzählung der Laſter ſo vieler Päpſte, die das Surſeer Blatt zuletzt anführt, bis in das Hundertfältige übertrieben, und noch dazu mit einer Menge Lügen ausſtaffirt. Es ſcheint, der Einſender habe ſeine Läſterlitanei aus den unverſöhnlichſten und beinahe raſenden Feinden der Päpſte, einem Platina, Arnold von Breſcia, aus einigen damaligen Schriften zur Zeit der Gibellinen und Welfen, aus den Wikleſitiſchen Abentheuern, aus Luthers „Papſtthum vom Teufel geſtiftet“ ꝛc. zuſammengeſtoppelt. Man weiß ja, was leidenſchaftliche Menſchen in der Fieberhitze eines wüthenden Haſſes auszuſprudeln pflegen. Der gelehrte Proteſtant Herder ſagt: der Päpſte von einem zweideutigen Lebenswandel waren nur wenige, und ihre Fehler machen nur deßhalb Aufſehen, weil ſie Fehler der Päpſte waren.

Nun kommt aber das Sanſer-Blatt mit Päpſten angezogen, die ſelbſt in dogmatiſchen Entſcheidungen ſollen geirrt haben. Der erſte, den er zitirt, ſoll Zoſimus geweſen ſeyn, von dem es ſagt: Zoſimus erklärte ſich für einen Anhänger des Pelagius und nachher verdammte er ihn. Die Geſchichte iſt folgende: Pelagius läugnete die Nothwendigkeit der innerlichen Gnade, ſprach aber in Ausdrücken, wie ſie die Katholiken gebrauchten, und betrog einige Biſchöfe. Da ſie jedoch die Sache tiefer unterſuchten, erfuhren ſie durch den minder verſchlagenen Cöleſtius, Gefährten des Pelagius, wie dieſer unter der Gnade ganz etwas anderes verſtund. Die Afrikaner verdammten ihn alſo. Pelagius eilte nach Rom und betrog den Papſt mit ſeinen katholiſchen Ausdrücken, der ihn ſomit entließ, ohne ihn zu verdammen. Als die Afrikaner dieſes vernahmen, ſchickten ſie die Akten nach Rom, worauf ihnen der Papſt ſchrieb: daß in dieſer Sache zu Rom noch gar nichts entſchieden ſey; erſt jetzt werde ſie gründlich unterſucht und entſchieden werden. Auch handelte es ſich bei dieſer fraglichen Entſcheidung nicht um das Dogma, denn dies war ſchon entſchieden; ſondern einzig nur um die Perſon des Pelagius und Cöleſtius, ob ſie nämlich den verworfenen Lehren zugethan ſeyen oder nicht, wobei auf ihre Erklärung alles ankam; und da ſie doppelzüngige Reden führten, iſt es erklärbar, warum ſie der Papſt Zoſimus das erſte Mal

nicht als in den verworfenen Irrthümern befangen erklärte, bis sie später sich selbst verriethen.

Dann führt er den benannten Papst Vigilius an, an dem sich eben die oben angeführten Grundsätze der Unfehlbarkeit am besten erwahrten. Vigilius war päpstlicher Gesandte beim Kaiser zu Konstantinopel. Aus Gefälligkeit gegen den Kaiser oder vielmehr gegen die Kaiserin schlug er sich auf die Seite der Häretiker. Durch die Gewalt des Kaisers wurde der hl. Papst Sylverius ins Exil verwiesen und Vigilius als ungesetzlicher Papst eingedrungen. Auch da hielt er es noch mit den Häretikern. Da starb der hl. Papst Sylverius im Exil, und Vigilius legte freiwillig sein ungesetzliches Papstthum nieder. Bei der neuen Wahl wurde dieser nämliche Vigilius gewählt. Kaum war er rechtmäßiger Papst, so war er ganz umgekehrt; er verdammte die Häretiker und vertheidigte die katholische Wahrheit mit so ausharrender Standhaftigkeit, daß er sich vor dem Zorn des Kaisers und der Todesgefahr in die Kirche flüchten und noch körperliche Mißhandlungen erdulden mußte.

Eine gewisse Formel, sagt der Eidgenosse, sey vom Papste Hormisdas verworfen und von seinem Nachfolger gutgeheißen worden. Die redseligen und immer über Neuerungen brütenden Griechen hatten die Formel: „Einer in der Trinität hat gelitten“, in Umlauf gebracht. Der Papst, mißtrauisch auf

die Verſchlagenheit der Griechen, ob ſie nicht den Sabellianismus wieder aufwärmen wollten, der nur eine Perſon in der Trinität zuließ, verbot dieſe Formel. Da aber nach gründlicher Unterſuchung ſich nichts Verfängliches zeigte, ließ man die Formel paſſiren.

Wäre der Papſt Honorius eben ſo mißtrauiſch auf die Tücke der Griechen geweſen, ſo hätte er ſich einen großen Vorwurf der Unachtſamkeit erſparen können. Sergius, Patriarch von Konſtantinopel, fieng mit Beihülfe eines Theodorus eine neue Häreſie an, indem er Chriſto nur einen göttlichen, aber keinen menſchlichen Willen zuſchrieb. Die Sache erweckte Unruhe. Um den Papſt Honorius zu überliſten, ſchrieb er ihm: es habe ſich in Konſtantinopel ein Streit erhoben über zwei einander entgegengeſetzte Willen in Chriſto; aber er habe den Streit ſogleich niedergeſchlagen. Sergius ſchrieb auf eine Weiſe, daß der Papſt glauben mußte, ſie ſchrieben Chriſto in ſeiner Menſchheit den nämlichen Kampf des Fleiſches gegen den Geiſt zu, dem wir unterworfen ſind. Deßwegen antwortete er ihm: er habe recht gehandelt. Auf dieſe Antwort ſtützte ſich Sergius, um ſeine Häreſie leichter zu verbreiten. Honorius war Katholik, wie der allerbeſte, was aus ſeinem zweiten Briefe, worin er das Dogma auseinanderſetzte, augenſcheinlich hervorleuchtet. Aber Hono-

rius ist doch vom sechsten Konzilium mit den andern Häretikern verdammt worden? Ja in den griechischen Akten steht er als solcher; hingegen sagt Anastasius Bibliothec: die Griechen haben die Akten verfälscht, wie sie es im Brauche hatten, worüber schon der hl. Athanasius sich beklagt, und wie man sie so eben in diesem sechsten Konzilium überwies, daß sie die Akten des fünften Konziliums in vielen Punkten verfälscht haben. Die besten Kritiker pflichten dem Anastasius um so zuversichtlicher bei, da in der Liste der Condemnirten Theodorus mangelt, der eine Hauptrolle bei dieser Häresie spielte und namentlich im Konzilium verworfen wurde. Die Liste heißt: Anathema Sergio, Cyro, Paulo, Pirrho etc. — Honorio; wobei die Kritiker bemerken, die Griechen haben den Theodorus ausgekratzt, und aus Rache, daß zwei ihrer Patriarchen damnirt worden, den Honorius dafür hingesetzt.

Dann führt der gerügte Artikel die unrühmliche Geschichte an, wobei Papst Stephanus VI. und noch einer seiner Nachfolger durch die Weise, wie sie den schon verstorbenen und begrabenen Papst Formosus behandelten, ihrem Privatleben einen Schandfleck anhefteten, wovon sie in der Sache selbst nichts entschuldigen kann, als die Unwissenheit. Hier also die Geschichte: Formosus war portugiesischer Bischof und Kardinal. Papst Jo-

hann VIII. ſetzte ihn ab, degradirte ihn, und verſetzte ihn in den Laienſtand. Martin II., der Nachfolger Johannes VIII. entband den Formoſus des unbeſonnenen Eides, den er ablegte, niemals mehr weder nach Rom, noch zum Bisthum zurückzukehren, abſolvirte ihn und berief ihn nach Rom, wo er nachgehends Papſt wurde, und fünf Jahre regierte. Dieſe Abſolution konnte gar Vielen, auch ſelbſt dem Papſt Stephan VI., und noch einem andern (dem Papſt Sergius III.) unbekannt ſeyn, warum ſie den Formoſus als einen ungültigen und nichtigen Papſt (freilich unedel) behandelten. Johannes IX. hatte in einem Konzilium der Biſchöfe die Sache unterſucht, den Formoſus als wahren Papſt erklärt, und ſein Andenken wieder hergeſtellt.

Da es hier um den letzten unfehlbaren Entſcheid in Glaubensſachen zu thun iſt, damit der Chriſt beſtimmt wiſſe, was er zu glauben verpflichtet iſt, ſo gehören alle einfachen Thatſachen und Fehler der Menſchen in ihrem Privatleben nicht hieher.

Wer über die dogmatiſchen Entſcheide, die Chriſtus durch ſein Organ, den Papſt, von jeher ausſprach, ſich orientiren will, der leſe Bellarmin de Rom. Pont. l. 4. von cap. 8 bis cap. 14, wo er, von Petrus angefangen, vierzig Päpſte finden wird, die von den Feinden und Läſterern der Päpſte zu verſchiedenen Zeiten angeklagt wurden, daß ſie

Irrthümer sollen gelehrt haben, von welcher Anklage aber Bellarmin die Falschheit auf eine siegreiche Weise und mit einer solchen Gelehrsamkeit aus den Urkunden aufdeckt, daß darüber kein Zweifel mehr Platz hat. Ein solcher unfehlbarer, göttlicher Entscheid ist in der Kirche auch von absoluter Nothwendigkeit; sonst hätte sich das Christenthum schon längst in tausend Atome aufgelöst und verflüchtiget. Um einen göttlichen Glauben zu haben, muß ich eine göttliche Authorität haben; denn ein jeder Glaube stützt sich nur allein auf Authorität, und richtet sich nach der Authorität dessen, dem wir glauben. Nun besteht eine göttliche Authorität nur ganz allein in der katholischen Kirche. Christus bleibt alle Tage bis an das Ende bei der Kirche, um seine Lehre rein zu erhalten; Er ist somit der eigentliche Sprecher; aber Er spricht sich nicht körperlich aus, sondern durch sein von Ihm beglaubigtes Organ, das selbst bei Konzilien, wie wir oben gesehen, diesen Entscheid aussprechen und kund geben muß; und dieses Organ ist der Papst; weßhalb Er ihn auch vor den übrigen Organen so sehr ausgezeichnet hat. Er ernannte ihn zum Felsen und Träger der Kirche; trug ihm die Sorge seiner ganzen christlichen Heerde auf, betete für seine Standhaftigkeit im Glauben, und legte die Schlüssel seines Reiches in seine Hände, um dadurch anzuzeigen, daß Er, alle Tage selbst gegenwärtig, ihn vorzüglich gewählt habe,

durch ihn, als ſein erſtes Organ, zu ſprechen und die Kirche zu leiten.

Außer dieſer Authorität giebt es keine andere Authorität mehr auf der Erde, worauf ein wahrer chriſtlicher Glaube könnte gegründet werden. Sobald Jemand dieſe Authorität nicht mehr anerkennt, ſo hat ſein chriſtlicher Glaube ein Ende, und es bleibt ihm nichts übrig, als ein menſchliches Meinen, Meinungen; zwiſchen Meinen aber und Glauben iſt ein großer Unterſchied.

Ich weiß wohl, diejenigen, welche die obige Authorität verwerfen, ſagen: ſie haben die Bibel, ein göttliches Buch; dieſem Buch glauben ſie; ſomit ſtützen ſie ſich ebenfalls in ihrem Glauben auf eine göttliche Authorität. Allein es iſt ganz etwas anderes, wenn ſie ſagen: ich glaube, die Bibel iſt ein göttliches Buch; auch wieder ganz etwas anderes: ich glaube dem Sinn des Textes, der in der Bibel enthalten iſt. Das erſte haben ſie bei der Trennung aus der katholiſchen Kirche mitgenommen; aber ob ſie den wahren Sinn der Texte (in Anſehung der Dogmen, wovon hier die Rede iſt) haben, darüber können ſie nur eine Meinung, niemals aber einen göttlichen Glauben haben, indem ſie dafür keinen unfehlbaren Gewährsmann haben. Gelehrſamkeit und Gebet leiſten dieſe Gewähr auch nicht, da ihnen erſtens die Unfehl-

barkeit mangelt, und dann Andere, ebenfalls Gelehrte und Betende ganz andere Meinungen über den Sinn der nämlichen Texte haben. Es bleibt ihnen somit nichts übrig, als Meinungen, die niemals einen wahren christlichen Glauben gründen können.

Wir sehen dieses in der Geschichte der Häretiker. Arius meinte, die Texte für die ewige Gottheit des Sohnes könnten einen andern Sinn haben. Andere pflichteten seiner Meinung bei. — Aber wie es bei menschlichen Meinungen zu gehen pflegt, die Meinung spaltete sich bei seinen Anhängern, daß es schnell allerlei Arianer gab, von denen ein jeder für sich meinte, und keiner wie der andere meinte. Und so gieng es fort bis auf Luther, Calvin, Zwingli, wo ein jeder über den Sinn vorher geglaubter dogmatischer Stellen der Schrift eine andere Meinung und keiner die nämliche aufstellte. Ihre Anhänger spalteten die Meinungen ihrer Meister noch ärger, so daß schon Bossuet ein Buch über ihre verschiedenen Meinungen schrieb, das in unsern Tagen zu einem ungeheuern Folianten anwachsen müßte, wenn man es fortsetzen wollte. Es wachsen, wie die Pilze im Walde, täglich neue zahllose Sekten auf, wovon eine jede über die nämlichen Stellen der heiligen Schrift eine andere Meinung zu verbreiten sich bemüht, so daß die Unzahl menschlicher Meinungen

einen reißenden Strom bilden, der ihnen den chriſtlichen Glauben rein weggeſpült hat. *)

Es giebt keinen wahren chriſtlichen Glauben, als in der katholiſchen Kirche, wo der unfehlbare Chriſtus alle Tage bis an das Ende bleibt, und ſorgt, daß ſeine Organe, vorzüglich das höchſte, das im Glauben den letzten unfehlbaren Entſcheid ausſprechen muß, den Chriſten weder eine Wahrheit entziehe, noch einen Irrthum aufdringe. Der Katholik allein weiß unfehlbar, was er glauben muß; er weiß, warum und wem er glaubt. Alles Uebrige ſind Menſchen-Meinungen, die wie die Wolken des Tages über unſern Häuptern vorübergehen, die Sonne auf eine Zeit zu verdunkeln ſcheinen, und in den Lüften ſich auflöſen.

*) Deßwegen ſagt Chriſtus (Luk. 13. 8): „Wenn der Menſchenſohn kommen ſollte, glaubſt du, Er würde einen Glauben antreffen?“

Katholisches
Glaubensbekenntniß.

Wer mich vor den Menſchen bekennet, den werde auch ich vor meinem himmliſchen Vater als mein erkennen.

Matth. 10. 32.

Daß es ohne Offenbarung Gottes keine wahre Religion geben könne, iſt ſo einleuchtend, daß ſelbſt die Heiden ihre verſchiedenen Religionen von der Belehrung ihrer Götter ableiteten, indem der Menſch unmöglich wiſſen kann, was Gott in ſeiner Unendlichkeit von dem Menſchen zu fordern berechtiget iſt. Auch hat Gott wirklich dem Menſchen dieſe Offenbarung gegeben. Sie fängt bei dem erſten Menſchen an und durchläuft die ganze Weltgeſchichte ſeit bereits bald 6000 Jahren, oder iſt vielmehr die Grundlage der ganzen Weltgeſchichte ſelbſt.

Gleich im Anfange verſprach Gott dem erſten Menſchen einen Erlöſer, der ihn ſammt ſeinem Geſchlechte vom Falle wieder aufrichten werde. Die Propheten kündeten die Zeit der Ankunft dieſes Erlöſers beſtimmt an, und beſchrieben ſchon viele hundert Jahre vorher alle Umſtände ſeines Erdenlebens, von ſeiner Empfängniß an bis zu ſeinem Tode und ſeiner glorreichen Auferſtehung ſo pünktlich, daß er unmöglich mißkannt werden konnte.

Der ganze Gottesdienſt des alten Bundes war Bild deſſen, was der Erlöſer leiſten würde, und nur auf ihn, im Geiſte der Zerknirſchung und des lebendigen Glaubens bezogen, hatten die blutigen Opfer ihren Werth.

Ich will nur ein einziges Beiſpiel anführen: Der Iſraelit brachte für ſeine Sünden ein Lamm ohne Makel, opferte es auf dem Altare, dann legte er die Hand auf den Kopf des Lammes, das geſchlachtet, deſſen Blut um den Altar herumgegoſſen und womit der Opfernde beſpritzt wurde. Der Prieſter betete für ihn, das Lamm wurde zubereitet und geſpeiſet. Der Geiſt, in welchem der Iſraelit das Opfer ſchlachtete, war: Gott! ich bin meiner Sünden wegen des Todes ſchuldig, aber wie ich meinen Tod auf dieſes Lamm übertrage, äußere ich meinen Glauben an den Meſſias, der durch ſein Opfer meine Sünden und den Tod von mir hinwegnehmen wird.

Bei dieſer Gelegenheit bemerken wir, wie Chriſtus ſagte, daß im alten Bunde kein Sprüchlein, kein Punkt ſey, wovon im neuen Bunde von dem Bilde die Wahrheit nicht daſtehen müſſe. Wenn demnach der Iſraelit das Fleiſch des geopferten bildlichen Lammes genießen mußte, ſo müſſen wir im neuen Bunde das Fleiſch des wahren Lammes in Wahrheit genießen.

Auf dieſe Weiſe ſchimmerte das große Opfer Jeſu gleichſam durch den Vorhang der bildlichen

Opfer fortwährend durch, bis die von Gott bestimmte Stunde schlug. Da zerriß der Vorhang, die Bilder verschwanden, und der Sohn Gottes im Fleische hieng am Altare des Kreuzes auf Golgatha, und verblutete sein Leben zur Vergebung unserer Verbrechen. Er gab sich zum Opfer hin, um die Strafe zu tragen, die wir verschuldet hatten; leistete für unsern Ungehorsam die vollständigste Genugthuung durch den vollkommensten Gehorsam bis zum Tode des Kreuzes; versöhnte den ewigen Vater mit uns und vollendete das göttliche Wort der Erlösung der gefallenen Menschheit.

Der alte Bund war jetzt geschlossen und Jesus Christus stiftete den neuen in seinem Blute (Luk. 22). Die wichtigsten Geheimnisse, die im alten Bunde nur dunkel angezeigt waren, wurden jetzt offenbar.

Eine der wissenswürdigsten Wahrheiten für uns ist: warum sind wir das, was wir wirklich sind? denn so sind wir gewiß nicht aus den Händen des Schöpfers hervorgegangen. Selbst der auserwählte Apostel Paulus klagt, und ein Jeder wird es an sich fühlen, daß in uns ein gewisses Gesetz der Sünde herrscht, daß die überspannte Sinnlichkeit uns fortwährend zum Bösen drängt, und einen habituellen Aufruhr gegen Gottes Gesetze erzeugt. Die christliche Religion allein sagt uns die Ursache: der erste Mensch, in dessen Lenden wir wahrscheinlich alle schon im Keime waren, sündigte durch Hoch-

muth und Ungehorſam, und ſtürzte, und wir in ihm, aus dem göttlichen Leben in das blos ſinnliche herunter.

Der Menſch gehört in Betreff ſeines untern Vermögens zum ſinnlichen Naturreiche, das der Zerſtörung unterliegt; in Anſehung ſeines geiſtigen Vermögens hingegen gehört er zum Geiſterreich. Nun hat aber dieſes einen Riß bekommen; Satan mit ſeinem Anhange wurde Gott abtrünnig und errichtete ſein Geiſterreich der Verworfenen. Wir haben demnach zwei Abtheilungen des Geiſterreiches; das Heilige, wovon Chriſtus der König iſt, und das Böſe, wovon Satan der Obmann iſt.*) In dieſer böſen Abtheilung wird der verderbte Menſch ſchon geboren; indem der Apoſtel (Ephes. 2, 3.) ſagt: „Wir, wie die Uebrigen alle, ſind von Natur aus Kinder des Zornes.“ Im heiligen Geiſterreiche giebt es keine Kinder des Zorns. Deßwegen ſpricht die Kirche ſchon von den Apoſteln an, ehe ſie den Menſchen durch die Taufe in die

*) Wir ſehen bisweilen Leute, die, wenn ſie einmal aus dem Reiche Chriſti ausgetreten ſind, ſelbſt Satane werden, die weder göttliche noch menſchliche Geſetze und Rechte achten, und vorzüglich eine grauſame Freude haben, wenn ſie unſchuldige Menſchen recht empfindlich martern können. Von dieſen gilt, was Chriſtus bei Johannes (Kap. 8, 44) ſpricht: „Euer Vater iſt der Teufel, darum thuet ihr auch die Werke eures Vaters, der vom Anfange ein Mörder war.“ Daher datirt ſich auch der unverſöhnliche Haß aller Häretiker, und bei einigen ſogar eine Gattung Wuth gegen die katholiſche Kirche.

Kirche aufnimmt, den Exorzismus über ihn, wodurch sie ihn der Macht des Satans entreißt und in das heilige Geisterreich Jesu Christi einführt.

Nun weiß der Mensch aus der Offenbarung, was er hätte seyn sollen, und was aus ihm geworden ist. Und jetzt kommt Christus und belehrt ihn, wie er wieder hergestellt werden könne, und welche Bedingnisse und Mittel Gott in seinen ewigen Rathschlüssen zu seiner Herstellung festgesetzt habe. Da offenbarte uns der Sohn Gottes — freilich für uns unbegreifliche Geheimnisse der Allmacht, die gleichsam durch eine neue höhere Schöpfung den gefallenen Menschen wieder zum Kinde Gottes umschaffet. Da der Mensch durch Hochmuth und Ungehorsam fiel, so muß er eben durch die entgegengesetzten Tugenden wieder aufgerichtet werden; das ist: er muß sich den Aussprüchen Gottes in Demuth unbedingt, ohne darüber zu vernünfteln, so zu sagen blind hingeben, seinen stolzen Verstand und seine grübelnde Vernunft, wie der Apostel sagt, dem sprechenden Gotte gefangen geben, — ohne daß deßwegen dieser Glaube ein sogenannter Köhlerglaube sey; er ist freilich in Ansehung der Geheimnisse, die wir nicht einsehen, ein blinder Glaube, aber er ist in Ansehung dessen, dem wir glauben, ein hellsehender Glaube. Ich glaube dem untrüglichen Gott. „Ich weiß", sagt der Apostel, „wem ich glaube."

Im Anfange iſt dieſer Glaube nur menſchliches Dafürhalten (credere), aber wenn der Menſch mit redlichem Herzen das Wort des Herrn ergreift, und mit Demuth den ſprechenden Gott anbetet, ſo wird Gott dieſes menſchliche Dafürhalten in das Gemüth des Menſchen einführen, ſelbes mit ſeiner Gnade berühren, und dieſes menſchliche credere verklären zum göttlichen Glauben (zum Fidem Treue), zur kindlichtreuen Hingabe an das Wort des Herrn, und dieſer Glaube iſt eine Gnade Gottes. Den Unterſchied zwiſchen glauben (credere) und glauben (fidem habere) ſehen wir an den Neubekehrten (Katechumenen); ſie glaubten zwar, credebant, wie der hl. Auguſtin ſagt, aber den göttlichen Glauben (fidem) hatten ſie noch nicht, ſie erhielten ihn erſt durch die Gnade des hl. Geiſtes beim erſten Empfange der heiligen Sakramente, da wurden ſie erſt fideles, Gläubige, mit göttlichem Glauben Ausgerüſtete.

Wie Jeſus Chriſtus für alle Menſchen geſtorben, ſo will er auch, daß alle Menſchen aller Jahrhunderte ſeine Lehre vernehmen, und durch dieſelbe ſelig werden ſollen. Er ſetzte ſonach ein bleibendes Inſtitut von Lehrern, Vorſtehern und Regenten ſeines ſichtbaren Reiches auf Erde (der Kirche) ein, die durch Nachfolge die Abgehenden erſetzen und dieſes Reich bis zum Ende der Welt fortpflanzen müſſen. Nur die Hirten, die Regen-

ten ſeines Reiches, die Erzieher der Völker zum Chriſtenthum hat Chriſtus aufgeſtellt, und ihnen aufgetragen, ſich ihre Zöglinge, Unterthanen und Schaafe in der ganzen Welt ſelbſt zu ſammeln, dieſen Letztern aber befohlen, den Erſtern zu gehorſamen, nirgends aber geſagt, daß ſie in ſeinem Reiche etwas zu befehlen hätten. Chriſtus berief alſo Zwölfe, ſetzte Einen davon zum Haupte, zum Fundamente, zum Hirten der ganzen Heerde, übergab ihm die Schlüſſel des Reiches, und betete für ihn beſonders, damit ſein Glaube nicht wanke, indem er ſeine Brüder in demſelben ſtärken muß. Ihr gehöret, ſagt er, jetzt nicht mehr der Welt an, ich habe euch (Joh. 15. 19.) von der Welt ausgeſchieden.

Er blies ſie an, ertheilte ihnen den heiligen Geiſt, übergab ihnen alle Gewalt, wie er ſie vom Vater empfangen hatte, und ſagte: gehet hin in die ganze Welt, lehret alle Völker, ich bleibe bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt, wer euch höret, höret mich ſelbſt. Auch werde ich euch den heil. Geiſt ſenden, der ewig bei und in euch bleiben wird. Auf die nämliche Weiſe weiheten die Apoſtel ihre Nachfolger ein, und die Kirche die Nachfolger der verſtorbenen Biſchöfe.

Unterdeſſen ſind die Vorſteher der Kirche nicht alle unter ſich gleich, wie es Chriſtus ſelbſt anzuzeigen ſcheint, wo er ſagt (Matth. 23. 11.): „Der-

jenige, der unter euch höher steht“ (qui major est inter vos), und der Apostel Paulus sagt: Gott habe seine Gaben verschiedentlich in der Kirche vertheilt. Die Apostel hatten doch gewiß einen höhern Rang als die 72 Jünger, die er ihnen zu Gehülfen gab. Diese Unterordnung der Vorsteher nennen wir Hierarchie, über die schon so vieles geschrieben worden ist, und besonders in unsern Tagen geschrieben wird. Alle diese Schriften lassen wir in ihrem Werthe oder Unwerthe, und wenden uns an das Wort Jesu Christi selbst, das er hierüber ausgesprochen hat.

Der Erlöser sagt (Matth. 13, 32) sein Reich sey wie ein kleines Saamenkorn, das aufwachsen und endlich zum Baume gedeihen soll, der seine Aeste ausbreiten wird, auf welchem die Vögel der Luft ihre Wohnung nehmen. Daß unter den Vögeln der Luft die christliche Heerde verstanden wird, ist einleuchtend, und diese beruht in Ansehung ihres Glaubens und der geistigen Nahrung auf ihren Hirten, die wir oben beschrieben und deren Einrichtung oder Hierarchie Christus einem Baume vergleicht. Betrachten wir also die Einrichtung eines Baumes, so werden wir in diesem Bilde die Einrichtung der Hierarchie finden.

Im tiefsten Grunde des Baumes besteht eine göttliche schöpferische, unsichtbare Kraft, die Alles im Baume hervortreibt. Dann kommt die Wurzel,

in welcher dieſe Kraft liegt, und durch welche ſie Alles bewirkt. Das erſte in der Sichtbarkeit iſt der Stamm, der Träger des Ganzen, ohne welchen die Aeſte nur zerſtreutes Geſträuche wären. Die großen Aeſte gehen aus der Wurzel hervor, aber durch den Stamm, der ſie trägt und zur Einheit zuſammenhält. Durch die großen Aeſte werden die kleinern ebenfalls aus der Wurzel hervorgetrieben. Dieſes wäre ſomit das von Chriſtus bezeichnete Bild der Hierarchie in ſeiner Kirche. Die tiefſte Kraft, aus welcher ſie entſteht, iſt die Gottheit ſelbſt. Die Wurzel iſt Jeſus Chriſtus, in welchem dieſe Kraft liegt, und der ſelbſt Alles in der Kirche bewirkt. Zunächſt aus der Wurzel geht der Stamm hervor, der Papſt, das Fundament und der Träger der ganzen ſichtbaren Kirche, die er zur Einheit zuſammenhält. Durch den Stamm laufen die verſchiedenen Kanäle, durch welche die Wurzel den Aeſten (den Lehrern) Erleuchtung und Kraft zuſendet. Wenn demnach ein Aſt, wie es bisweilen geſchieht, unächte Auswüchſe, wilde Schoſſe hervorbringt, das iſt: wenn ein Lehrer irrige Grundſätze verbreiten will, ſo hat Chriſtus dem Stamme die Macht ertheilt, Alles zu binden und zu löſen; da bindet der Papſt den dieſem Lehrer eigenen Kanal (er ſondert ihn von der Kirche), damit ihm kein Saft mehr, den er mißbraucht hat, aus der Wurzel zufließe, worauf er dann verdorrt, und vom Sturmwind des Zeitgeiſtes vom Baume ge-

riſſen wird, während unterdeſſen die Wurzel durch den Stamm wieder neue Aeſte hervortreibt, wie wir es in Amerika, in Indien und ſelbſt in einigen Theilen von Europa ſehen, um die abgefallenen Zweige wieder zu erſetzen.

Dieſe Hierarchie, oder dieſe ſich einander untergeordneten Lehrer hat Chriſtus, wie wir oben geſehen, durch den heil. Geiſt eingeweiht, und aufgeſtellt, der ganzen Welt, alle Jahrhunderte hindurch ſein Wort zu verkünden. Die Apoſtel übergaben dieſes Wort rein ihren Nachfolgern, und dieſe wieder den ihrigen, ſo die erſten vierhundert Jahre. Der Sinn dieſes Wortes hat ſich zugleich in dem ganzen Leben der Kirche ſo beſtimmt ausgeprägt, daß die Kirchenvorſteher, wie immer Jemand dieſem Worte eine andere Deutung geben wollte, ihn ſchnell von der Kirche ausſchloſſen. Auch erklärten die Väter der erſten Jahrhunderte dieſen Sinn einſtimmig in ihren zahlreichen Schriften; und auch nur von dieſen Lehrern, und dem kirchlichen Leben der erſten Chriſten können wir wiſſen, wie viele und welche Bücher die Apoſtel geſchrieben haben, und wie ſie verſtanden werden müſſen; weßwegen auch der hl. Auguſtin ſagt: „ich würde ſelbſt dem Evangelium nicht glauben, wenn mich die katholiſche Kirche nicht dazu vermöchte.“

Der Katholik alſo hält ſich an den apoſtoliſchen Glaubensartikel: „Ich glaube eine heilige, katho-

liſche Kirche“, das iſt: ich glaube den durch den hl. Geiſt eingeweihten Lehrern, indem ich weiß: Chriſtus ſelbſt bleibt bei ihnen alle Tage bis zum Ende, vorzüglich aber, weil uns Chriſtus an ſie hingewieſen, mit dem Befehle, ſie anzuhören, wie Ihn ſelbſt; und, wer ſie verachtet, verachtet Ihn. Der Katholik glaubt ſomit ſeiner Kirche eben ſo, wie dem Worte Gottes; oder vielmehr glaubt er dem Worte Gottes, das ihn an ſie hinweiſet. Die katholiſche Religion iſt eben darum die wahre Welt-Religion. Glauben können alle Menſchen, aber wahre Vernunftſchlüſſe zu faſſen, vermögen die wenigſten; um zu glauben braucht es kein großes Studium, keine Gelehrſamkeit; nur ein redliches, demüthiges Herz und einen guten aufrichtigen Willen.

Unterdeſſen wenn wir ſagen, der Menſch müſſe ſich der Lehre der Religion, die ſo viele Geheimniſſe enthält, ohne zu vernünfteln, unbedingt hingeben, ſo iſt dieſes nicht ſo zu verſtehen, als wenn unſere Vernunft in Anſehung der Religion gänzlich gefeſſelt bleiben müßte; nein! es giebt für ſie noch einen ungeheuern Spielraum der tiefſten wiſſenſchaftlichen Forſchung; aber der Stoff dazu liegt weder in der eigenen Vernunft, noch in irgend einer menſchlichen Gelehrſamkeit, — er liegt in dem Geglaubten ſelbſt.

Wenn der nachdenkende Chriſt, und vorzüglich der Biſchof und Prieſter als Lehrer, als demüthige

und ſtandhafte Gläubige tiefer in das Geglaubte eindringen wollen, und in der Erkenntniß ihres Unvermögens mit kindlichem Gebete zu Gott um Erleuchtung rufen, wird er ihnen geben, was er den Apoſteln gab. Er verſprach ihnen den heiligen Geiſt, der ſie über das, was er ſie bisher gelehrt hatte (quæcumque dixi vobis) und was ſie jetzt (Joh. c. 16. v. 12. 13.) „noch nicht ertragen konnten, in alle Wahrheit einführen werde.“ Eben ſo wird er auch dieſen demüthig Gläubigen den heil. Geiſt, der ewig bei ſeiner Kirche bleibt, ſenden, damit er ſie erleuchte, daß ſie einen Strahl des unendlichen Wiſſens*) Gottes und ſeiner Güte, gleichſam wie durch einen Spiegel durchſchimmern ſehen, der ihr Gemüth auf eine Weiſe ergreift, daß er ihren Glauben nicht nur auf die höchſte Stufe erhebt, ſondern ſie drängt, ſich im Staube niederzuwerfen und Gottes unendliche Weisheit und Liebe gegen uns mit gerührtem Herzen anzubeten.

Der heilige Paulus ſagt: (Coloss. 1. 5.) „Chriſtus ſey das ſichtbare Bild des unſichtbaren Gottes.“

*) Nach der gewöhnlichen Art ſich auszudrücken, hätte man ſagen ſollen: der unendlichen Vernunft Gottes. Allein wir getrauen uns nicht, Gott Vernunft zuzuſchreiben. Der in ſeinem ewigen Seyn ein unendliches Allwiſſen beſitzt, wird gewiß nicht durch Vernunftſchlüſſe minder bekannte oder unbekannte Wahrheiten aus ſchon bekannten herausziehen müſſen, was eigentlich das Geſchäft der Vernunft iſt.

Wer konnte wohl ein getreues Bild von Gott erzeugen, wenn nicht der ewige Vater, der allein weiß, welche Vollkommenheiten in seiner Unendlichkeit liegen. Dieses Bild ist somit das Erzeugniß des Vaters selbst, in welchem alle die unbegränzten Eigenschaften Gottes hervorleuchten; in welchem (Coloss. 2. 3.) alle Schätze der Weisheit und der Wissenschaft verborgen sind, und welchem der Vater die wichtigste Eigenschaft Gottes mittheilt, nämlich das Leben aus sich selbst. Der tiefsehende Apostel Johannes behauptet: (Joh. c. 5. v. 26.) „Wie der Vater das Leben in sich selbst hat, so hat er auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selbst zu haben.“ Der Vater erkennt sich selbst in seinem unendlichen Wesen, und in diesem Erkennen erzeugt er den Sohn, an dem er seine unermeßlichen Vollkommenheiten sieht, und in denen er sich wohlgefällt, wie er es selber von oben herabrief: (Matth. 17.) „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.“ In Gott liegt eine unendliche Erzeugungskraft; nun schläft in Gott keine Kraft einsweilen, bis sie zu seiner Zeit in die Wirkung übergeht, wie bei einem Menschen, der z. B. die Kraft hat zu schreiben; heute schreibt er nicht, aber Morgen; mittlerweilen verfließt eine Zeit; da aber in Gott keine Zeit ist, sondern ein ewiges Seyn, so muß dieser Zeugungskraft gegenüber der korrespondirende unendlich Erzeugte, in diesem ewigen Seyn schon

daſtehen, der Sohn, durch welchen alsdann alles Uebrige hervorgebracht wird, was Gott von Außen in Zeit und Raum zu ſetzen beſchloſſen hat. Durch den Sohn iſt alles gemacht, was gemacht iſt (Joh. c. 1). Da alle göttlichen Vollkommenheiten des Vaters auch im Sohne liegen, ſo ſind ſie Eines und des nämlichen Weſens, aber nach der Perſönlichkeit dennoch zwei, indem der Erkennende ein Anderer, als der Erkannte iſt. Aus Beiden geht nothwendig der Geiſt der unendlichen Weisheit, Heiligkeit und Liebe aus; der Geiſt iſt nicht Vater, nicht Sohn; er iſt der Geiſt von Beiden. Der heilige Geiſt geht aus vom Vater und vom Sohne.

Ein eben ſo anbetungswürdiges und für uns unbeſchreiblich troſtreiches Geheimniß iſt jenes der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Wir haben vom Apoſtel gehört, daß wir von Natur aus Kinder des Zornes ſind; alſo abgefallen aus dem göttlichen Leben und verworfen von Gott, ohne Rettung, indem Gott, der Allerheiligſte, alles Unheilige nothwendig auswerfen muß; und wir? — wie hätten wir uns von unſerm Verderben ſelbſt heilen und uns wieder zum göttlichen Leben erſchwingen können? Da ſteht alle menſchliche Weisheit ſtill, und findet kein Mittel: nur in der unendlichen Liebe Gottes gegen uns lag dieſes Mittel, das uns Chriſtus bei Johannes (c. 15.) in einem ſchönen Bilde anzeigt: „Ich bin, ſprach er, der Wein-

ſtock, ihr ſeid die Zweige. — Die Zweige vom Stamme geriſſen verdorren; man rafft ſie zuſammen und wirft ſie ins Feuer.“ Dem vom Stamme geriſſenen Zweige iſt nicht anders zu helfen, als wenn er wieder zugeſchnitten, und in einen geſunden Stamm eingepflanzt wird. Allein es war kein ſolcher Stamm der menſchlichen Gattung mehr übrig. und da ſagt der hl. Auguſtin über dieſes Evangelium ungemein ſchön: „Der Weinſtock und die Zweige müſſen von der nämlichen Natur ſeyn; Deßwegen, da Chriſtus Gott war, deſſen Natur wir nicht ſind, iſt Er Menſch geworden, um der Weinſtock von menſchlicher Natur zu ſeyn, deſſen wir Menſchen theilhaftig werden konnten“, das iſt: durch den wir wieder aufgepflanzt werden konnten. Und da haben wir jetzt das unbegreifliche, aber zu unſerer Rettung von der göttlichen Liebe erzeugte Geheimniß der Menſchwerdung des Sohnes Gottes. Der hl. Paulus ſagt: (Philipp. 2, 6. 7.) „Chriſtus, der die göttliche Natur hatte, legte ſeine Herrlichkeit ab, nahm die Geſtalt eines Knechts an, ward andern Menſchen gleich, und als ein wahrer Menſch befunden.“ Wie die ganze Menſchheit durch den Sohn Gottes, durch den alles gemacht iſt, in die Erſcheinung hervorgetreten iſt, ſo gieng Dieſer, um uns zu retten, ſelbſt bis in unſere Menſchheit heraus, um uns in ſeine heilige Menſchheit aufzunehmen, damit er uns von unſerm Verderben heile und wieder in das göttliche Leben

erhebe. Nur als Menſch hatte er einen Berührungspunkt mit uns; als Gott hätte er uns verwerfen müſſen. Nun beſteht unſer Verderbniß nicht allein in unſerm Geiſte, ſondern auch, und zwar ganz vorzüglich in unſerm Fleiſche, deſſen Begierlichkeiten unſern Geiſt fortwährend zum Böſen hindrängen. Der Erlöſer wollte ſonach uns nicht nur ſeinen Geiſt mittheilen, um uns in ſeine Menſchheit aufzunehmen, ſondern auch ſein Fleiſch, um unſer Fleiſch ebenfalls zu heilen, und, wie die heiligen Väter ſagen, den Saamen der Unſterblichkeit in daſſelbe zu legen. Der ganze Gottmenſch Chriſtus, mit Gottheit, Leib und Seele, will ſich mit dem Leibe und der Seele des Menſchen zu deſſen Heiligung vereinigen. Nun müſſen wir unterſuchen, welches das Band ſey, durch welches dieſe Vereinigung geknüpft iſt; und da treffen wir ſchon wieder auf ein Geheimniß der Liebe Jeſu zu uns, das vielleicht das gemüthlichſte von allen iſt.

Jeſus Chriſtus, ehe er uns in ſich aufnahm, verrichtete vorher das große Opfer der Erlöſung, das ſchon am Tiſche beim letzten Abendmahle anfieng, oder vielmehr vollbracht ward: denn das wahre Weſen des Opfers beſteht in dem moraliſchen Akt der Hingebung der Opfergabe an Gott; die Abſchlachtung der Opfergabe iſt nur Vollführung, Execution des Opfers. Deßwegen erhob Jeſus Chriſtus ſeine Augen zum Himmel und weihte ſich da ſchon dem Verſöhnungstode; und da der Vater

das Opfer genehmigte, dankte Er, verwandelte das Brod in seinen Opferleib, und den Wein in sein Opferblut, und reichte selbe seinen Aposteln mit den Worten: „Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wird“ (also sein Opferleib); auf gleiche Weise reichte er ihnen den Kelch und sprach: „dies ist der Kelch des neuen Bundes in meinem Blute, welches für euch wird vergossen werden“ (also sein Opferblut Luk. c. 22. v. 19. 20.) und setzte noch hinzu: „Dieses (nämlich was Er wirklich that) thuet fortwährend, bis ich wieder komme.“ Darum sagt der hl. Irenäus, ein Kirchenvater, der im zweiten Jahrhundert bald auf die Apostel folgte (l. 4. cont. hær. c. 17, 18.): „Christus nahm das Brod und sprach: dieses ist mein Leib. Ebenfalls nahm Er den Kelch und bekannte, es sey sein Blut; und lehrte für das neue Testament ein neues Opfer, welches die Kirche von den Aposteln erhalten hat, und es Gott in der ganzen Welt darbringt.“ *)

*) Der heil. Chrysostomus (hom. 30. de prod. Jud.) schreibt: „Nicht der Mensch ist es, der aus den Gaben, die auf dem Altare liegen, den Leib und das Blut Jesu Christi macht, sondern Christus selbst, der für uns gekreuziget worden. Der Priester spricht die Worte, und die Gaben werden durch Gottes Kraft und Gnade konsekrirt. Er spricht: dieses ist mein Leib; und dadurch werden die geopferten Gaben konsekrirt. Wie jenes Wort: wachset, vermehret euch, und erfüllet die Erde, nur einmal gesprochen, deunoch durch alle Zeiten fortwirkt, und die Zeugung in der Natur hervorbringt; eben so ward auch dieses Wort nur einmal gesprochen, und giebt dem Opfer auf allen Altären bis auf den heutigen Tag und bis zur Ankunft des Erlösers seine Kraft.

„Wir haben also, wie der Apostel sagt (Hebr. 13, 10.) einen Opfertisch (thysiasterion), von welchem diejenigen nicht essen dürfen, welche den Stiftshüttendienst noch mitmachen;“ wir Christen hingegen genießen das Fleisch des auf dem Opfertische liegenden wahren Lammes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt; Christus theilt sich uns vermöge seiner Menschheit mit, und nimmt uns eben dadurch in seine Menschheit auf, damit Er in uns, und wir in Ihm seyen (Joh. c. 15.) und wieder Früchte des ewigen Lebens tragen, als in den göttlichen Weinstock eingepflanzte Zweige.

Da erhalten wir sonach das unaussprechliche Liebesgeheimniß der heiligen Kommunion (unio, communio) oder der Einigung Jesu Christi mit uns, wie er es schon im sechsten Kapitel bei Johannes vorgesagt hatte. „Das Brod, sprach er (v. 52.), das ich euch geben will, ist mein Fleisch, welches ich für das Leben der Welt dargeben werde.“ Da sie dieses nicht begreifen konnten, sprach er das Nämliche noch bestimmter aus (v. 54): „Gewiß, gewiß (d. i. ihr habt den wahren Sinn), wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben in euch nicht haben. (v. 55.) Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ Und um allen

Mißverstand aufzuheben, setzt er noch hinzu (v.58.): „Wer mich ißt, wird durch mich leben.“ Ihn selber müssen wir genießen. Deutlicher läßt es sich doch gewiß nicht sprechen. Auch verstanden Ihn auf diese Weise und handelten darnach, von den Aposteln an alle Christen der ganzen Welt, bis in das sechszehnte Jahrhundert, wo Einige dem klaren Worte Christi ihre schwankenden Meinungen unterschoben.

Wenn der redliche und aufrichtige Katholik mit Demuth und unerschütterlicher Treue dem Worte Gottes, wie es ihm seine Kirche, die es stets rein erhält, darbietet, sich in Liebe unterwirft, und im festen Glauben zum Altar hintritt, Jesum Christum selbst zu genießen, wenn er überdenkt: Gott selbst, vor dessen Richterstuhl ich einst stehen werde, geht jetzt in mein Herz als Freund hinein, um mich in sich aufzunehmen, und mir Gnade und Kraft zu ertheilen, das Elend dieser Welt siegreich zu bekämpfen, und das ewige Leben zu erobern; da wird, da muß eine Empfindung in seinem Herzen entstehen, die sich wohl fühlen, aber nicht beschreiben läßt. Freilich werden die Alltagsmenschen dieser Zeit, die sich wie die Scheermäuse in den Koth dieser Erde hinunterwühlen, und nicht Zeit haben, einen ernsten Blick zum Himmel zu wenden, von diesem Allem nichts verstehen; gefühllos für das Göttliche, bleiben sie in dem

Schlamme dieſer Zeitlichkeit ſitzen, bis ſie der Tod unerbittlich aus demſelben heraustreiben wird.

Unterdeſſen, wo der einfältige Katholik *) dem ſchlichten Worte Gottes, wie es die beſtändige Tradition in der Kirche erhalten hat, mit ruhigem Gemüthe glaubt und weiß, warum er glaubt, und was er zu glauben hat; da ſteigen die Weiſen und Hochgelehrten dieſer Welt auf den Gipfel ihrer ſogenannten Vernunft hinauf, beſchauen dieſes Wort des Herrn von oben herab, und was ſie ihren Meinungen nicht entgegen finden, laſſen ſie paſſiren; das Uebrige, ſagen ſie, ſeyen Mythen, Bilder, jüdiſche Vorurtheile und Dinge, die Gott nach ihrem Urtheile nicht konnte auf dieſe Weiſe geſprochen haben. Sie ſchiffen ſich ein auf ihrer ſogenannten Vernunft, und fahren hin auf dem unermeßlichen Meere menſchlicher Meinungen, wo beſtändig neue auftauchen, die ſich alsdann einander wie die Wogen des Meeres bekämpfen, zerſchellen, zerſtäuben, daß ihnen zuletzt nichts übrig bleibt, als ein Gott, der eine Nulle iſt, oder ein Gott, der das abſolute Nichts iſt, wie es in unſern Tagen zwei Männer dafürhielten, die es höchlichſt empfinden dürften, wenn man ſie nicht zu den Philoſophen zählen würde. Deßwegen ſagte Chriſtus (Matthäus 11, 28.): „Ich danke dir

*) Einfältig nenne ich den aufrichtigen und redlichen Mann, der keine Nebenfalten in ſeinem Herzen hat.

Vater, Herr Himmels und der Erde, daß du dieſes den Weiſen und Klugen verborgen, und den Einfältigen geoffenbaret haſt.“ Und darum behaupten wir: entweder Katholik, oder ich muß auf das Meer menſchlicher Meinungen einſchiffen.

Der Katholik glaubt ſeinen Biſchöfen und vorzüglich dem Haupte, dem allgemeinen Hirten, für den Chriſtus gebeten hat, daß ſein Glaube nicht wanke, und an die ihn Chriſtus hingewieſen. Er weiß alſo, was er zu glauben hat. Verläßt er dieſe, ſo iſt er auf ſeine eigenen Meinungen angewieſen, die ſich heute ſo, Morgen anders, und immer anders geſtalten, bis er zuletzt nicht mehr weiß, wie er daran iſt; alſo nochmal: entweder Katholik, oder ich weiß nicht mehr, was ich zu glauben habe. Nur im katholiſchen Glauben allein finden wir wahre Conſequenz.

II.

Schriften politisch-kirchlichen Inhalts.

Ueber die Kollaturen der Pfründen in der katholischen Kirche.

Wer nicht durch die Thüre in den Schaafstall geht, ist ein Dieb und Mörder.

(Joh. 10. 1.)

Um nicht mißverstanden zu werden, bemerke ich, daß man allgemein das Präsentationsrecht mit dem Ausdrucke Kollaturrecht oder Ernennungsrecht bezeichnet. Gegenwärtig hingegen verstehe ich unter dem Worte ernennen die wirkliche Einsetzung und Uebergabe der nöthigen Vollmacht und Gewalt, die zur Ausübung des Amtes, in welches Jemand eingesetzt wird, erfordert wird. In diesem Sinne bediene ich mich dieses Wortes ernennen Kürze halber. Der Eine schlägt Jemanden vor, präsentirt ihn, nennt ihn für sich; der Andere ernennt ihn, das ist: er genehmigt den Präsentirten und übergiebt ihm das Amt mit der erforderlichen Vollmacht. Ich mache somit einen Unterschied zwischen nennen und ernennen.

Dieses, um allem Mißverstand vorzubeugen, vorausgesetzt, müssen wir sehen, wie dieses sogenannte Kollatur- oder Ernennungsrecht, das ich Präsentationsrecht nenne, entstanden sey.

Da Jesus Christus sein geistiges Reich (seine Kirche auf dieser Erde gründete, so überließ er

die Zügel der Regierung dieſes Reiches nicht den Machthabern dieſer Welt, ſondern erwählte (Joh. 15) zwölf Männer ſammt allen ihren Nachfolgern, und ſtellte ſie als Regenten und Verwalter dieſes Reiches unter ſeiner (immer unſichtbar gegenwärtigen Oberaufſicht auf.

Um zu zeigen, daß die von ihm aufgeſtellten geiſtlichen Regenten nicht unter was immer für einer weltlichen Macht ſtehen können, ſagte Chriſtus (Joh. 15, 19), daß ſie gar nicht mehr von dieſer Welt ſeyen, indem er ſie von der Welt ausgeſchieden habe; warum auch die Welt ſie nicht als die Ihrigen anerkennen, ſondern verſtoßen werde.

Unterdeſſen, ſagt Chriſtus (l. c.), werdet ihr vor der Welt mir Zeugniß geben, und dazu werde ich euch den heiligen Geiſt vom Vater ſenden; den er ihnen auch nach der Auferſtehung ſo feierlich ertheilte (Joh. 20), ſie anblies und ſprach: empfanget den heiligen Geiſt; und auf dieſe Weiſe, ausgerüſtet mit der nämlichen Vollmacht, die er hatte, ſendete er ſie, wie er vom Vater geſendet war (l. c. v. 21).

So ſind dann die Apoſtel und ihre Nachfolger, die Biſchöfe, ausgeſchieden von der Welt, alſo den Mächten dieſer Welt in ihrer geiſtlichen Sphäre nicht unterworfen; mit göttlicher und, wie ſie Chriſtus ſelbſt hatte, von der Welt unabhängiger

Vollmacht auf dieſer Erde aufgeſtellt, der ganzen Welt, den Kleinen und Groſſen, den Fürſten und ihrem Volke, bis zum Ende der Welt die Befehle Jeſu (quæ mandavi vobis) zu verkünden, ſie anzuhalten (Matth. 28), alle ſeine Gebote zu beobachten und ſein geiſtiges Reich, oder ſeine durch ſein Blut erworbene Kirche zu regieren (Act. ap. 20).

Wären die Biſchöfe im Stande, ihre Sprengel allein zu verſehen, ſo brauchten ſie weder beſondere Prieſter noch Diakonen, wie wir im Alterthum einige ſolche Biſchöfe finden. Da ſich aber die Gläubigen ſtark vermehrten, mußten ſie ſich durch Mittheilung des heiligen Geiſtes Gehülfen einweihen, die in ihrem Namen und auf ihren Auftrag ihre (der Biſchöfe) Lehre vortrugen, und dieſe Gemeinden anſtatt ihrer, aber in ihrem Sinne, weideten. Deßwegen konnten auch nur die Biſchöfe allein ihre Hülfsprieſter ernennen, wie ebenfalls nur der weltliche Regent ſeine untergeordneten Beamten ernennen kann. Dieſe Ernennung läßt ſich in beiden Fällen gar nicht an Jemand Andern abtreten, indem nur der Regent entſcheiden kann, welches Subjekt er für ſeine Plane und Abſichten brauchen kann.

Da nach der Zeit geiſtliche und weltliche Herren, Gemeinden oder Partikularen eine Pfarrei dotirten, oder das Pfarrhaus oder die Kirche bauten, gab die Kirche dieſen Gutthäteen das Privilegium, im

Erledigungsfalle dem Biſchofe ein Subjekt vorzuſchlagen, zu präſentiren, den alsdann der Biſchof prüft; findet er ihn tauglich, ſo ernennt er ihn und übergiebt ihm die erforderliche Macht, die ihm der Präſentirende nicht ertheilen kann; findet er ihn nicht tauglich, ſo ernennt er ihn auch nicht *).

Wenn ein Biſchof dem weltlichen Regenten einen Mann für ein weltliches Amt vorſchlagen oder präſentiren würde, ſo wäre es doch der Biſchof nicht, der dieſen Mann zu dem Amte ernennt, ſondern der Regent, der ihm die zu dieſem Amte nothwendige Macht ertheilt. So iſt es auch der Biſchof, und nicht der weltliche Präſentirende, der den Präſentirten eigentlich ernennt, indem nur der Biſchof ihm die zur Seelſorge nothwendige Gewalt ertheilt, die der Weltliche in keinem Falle ertheilen kann.

Dieſe Anſicht von dem ſogenannten Kollaturrecht iſt in der Natur der Sache ſelbſt begründet.

*) Kaiſer Franz präſentirte dem Papſte Pius VII. Einen als Biſchof, den er wegen deſſen Grundſätze ablehnte. Der religiöſe Fürſt präſentirte dafür einen Andern, den der Papſt ernannte, ohne daß das gegenſeitige gute Vernehmen im geringſten geſtört wurde.

Gewiſſe Blätter ſprechen ihren Haß gegen die Prieſter auch darin unverholen aus, daß ſie con amore (mit einer gewiſſen Schadenfreude) verkünden, man achte in unſern Tagen nicht mehr auf die perſönliche Immunität (Befreiung der Geiſtlichen von weltlichen Gerichten).

Ob dieſe Immunität, die ſeit Jahrhunderten beſtanden, aus göttlichem, oder blos menſchlichem Rechte abgeleitet werde, darüber treten wir gegenwärtig nicht ein; obſchon wir nicht begreifen können, wie eine gewiſſe Zeitung aus dem Texte: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt“, beweiſen will, die Immunität der Geiſtlichen ſey nicht göttlichen Urſprungs. Was Gottes auf dieſer Erde iſt, hat er in die Hände der Geiſtlichen gelegt, worüber ſie Gott und ſeinen Beamteten, und nicht den Kaiſern oder den weltlichen Gerichten verantwortlich ſind, wofür wir das Beiſpiel der Apoſtel vor uns haben.

Unterdeſſen wollen wir, wie geſagt, dieſes übergehen. Gewiß iſt es, daß ſich dieſe Immunität

Ihr seyd nicht von der Welt, ich habe euch von der Welt ausgeschieden.

(Joh. 15, 19.)

in dem gesunden Menschenverstand aller Völker bisher ausgesprochen hat. Bei den Heiden, und selbst bei den wildesten Völkern finden wir in der Geschichte, daß sie allenthalben ihren Priestern einen höhern Rang, und besondere Ausnahme zutheilten, und daß ihnen diese, als Diener ihrer Gottheiten, vorzüglich ehrwürdig waren. Deßwegen, als Konstantin der Große aus dem Heidenthum zum Christenthum übertrat, war auch eines der ersten Gesetze, das er gab, die allgemeine personale Immunität der christlichen Kleriker. Sozomenus (lib. 1. c. 9) erzählt uns folgendermaßen: „Das größte Zeugniß der Ehrfurcht gegen die Religion, das der Kaiser ablegte, war, daß er den Klerikern aller Orte die Immunität ertheilte, worüber er ein besonderes Gesetz aufstellte, vermöge welchem, wenn sie einen Streithandel hatten, es ihnen frei stehen sollte, die bürgerlichen Magistrate zu übergehen, und sich an das Urtheil der Bischöfe zu wenden“ *).

Und so wurde es Jahrhunderte hindurch gehalten, worüber in den verschiedenen Konzilien viele Kanones vorhanden sind. Freilich sind auch hie und da Streitigkeiten entstanden zwischen der

*) Illud plane maximum reverentiæ Imperatoris erga religionem argumentum est, quod omnes ubipue clericos immunitate donaverit, et lege hac de re specialiter data litigantibus permiserit, ut ad judicium Episcoporum provocarent, si magistratus civiles rejieere vellent.

geiſtlichen und weltlichen Macht, da bald dieſe, bald jene in einen Mißbrauch verfiel, indeß dieſe Streitigkeiten nach der erſten Aufbrauſung jederzeit durch beiderſeitige Verkommniſſe ſich wieder ausglichen. Wir haben aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein ſolches Verkommniß zwiſchen dem Biſchofe von Konſtanz und einer Schweizer-Regierung, worin feſtgeſetzt wurde: wenn ein Geiſtlicher ſich in einer Civilſache eines Fehltrittes ſchuldig machen würde, ſo ſoll der weltliche Magiſtrat das Urtheil fällen, und alsdann den Fehlbaren dem Biſchof überantworten, damit er ihn ſtrafe. Und auf dieſe Weiſe wurde erſt kurz vor der Revolution von 1798 der Handel eines Geiſtlichen geſchlichtet, der Vieh außer Landes verkauft hatte, was damals verboten war.

Aber da ſetzte ſich in der zweiten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts der Klubb der ſich ſo nennenden Philoſophen feſt, deſſen Zweck iſt, die chriſtliche Religion zu vertilgen. Dieſes zu bewerkſtelligen, mußten ſie die Geiſtlichen, welche dieſe Religion verkündigen und handhaben, in der Meinung des Volkes herabwürdigen, und ſie verächtlich machen. Unter andern Mitteln, die ſie hiefür anwendeten, war auch die Entziehung der Immunität, die ſie den Regierungen einzuimpfen wußten. Einige Regierungen griffen ſchnell zu, indem ſie dieſes als ein Wachsthum ihrer Authori-

Erledigungsfalle dem Bischofe ein Subjekt vorzuschlagen, zu präsentiren, den alsdann der Bischof prüft; findet er ihn tauglich, so ernennt er ihn und übergiebt ihm die erforderliche Macht, die ihm der Präsentirende nicht ertheilen kann; findet er ihn nicht tauglich, so ernennt er ihn auch nicht *).

Wenn ein Bischof dem weltlichen Regenten einen Mann für ein weltliches Amt vorschlagen oder präsentiren würde, so wäre es doch der Bischof nicht, der diesen Mann zu dem Amte ernennt, sondern der Regent, der ihm die zu diesem Amte nothwendige Macht ertheilt. So ist es auch der Bischof, und nicht der weltliche Präsentirende, der den Präsentirten eigentlich ernennt, indem nur der Bischof ihm die zur Seelsorge nothwendige Gewalt ertheilt, die der Weltliche in keinem Falle ertheilen kann.

Diese Ansicht von dem sogenannten Kollaturrecht ist in der Natur der Sache selbst begründet.

*) Kaiser Franz präsentirte dem Papste Pius VII. Einen als Bischof, den er wegen dessen Grundsätze ablehnte. Der religiöse Fürst präsentirte dafür einen Andern, den der Papst ernannte, ohne daß das gegenseitige gute Vernehmen im geringsten gestört wurde.

Ueber
die geistliche Immunität.

tät ansahen. Besonders zeichneten sich hierin aus die französischen Parlemente, die Republik Venedig u. s. w., und schnell ahmten es einige Regierungen bis zu dem kleinsten Duodezfürsten nach, gemäß der gewöhnlichen Rede: Dieser macht es so, also kann ich es auch! Da mußten dann die Geistlichen oft wegen den geringfügigsten Dingen unter den größten Verbrechern vor Gericht erscheinen, sich alle Schand und Spott ins Gesicht sagen lassen, wo die öffentlichen Ankläger und Gegenadvokaten es sich angelegen seyn ließen, zugleich den ganzen Priesterstand anzugreifen, und in der Welt verhaßt zu machen.

Diese Behandlungen mußten nothwendig eine sehr nachtheilige Wirkung auf die Religion selbst hervorbringen, besonders in unsern Tagen, wo man die Gerichtsverhandlungen öffentlich gemacht; wo mancher schlechte Mensch, den sein Seelsorger zurechtweisen mußte, auf jedes Wörtchen, das sich übel deuten läßt, begierig lauert, um ihn anzuklagen. Da wird der Geistliche vor Gericht zitirt, oder von Landjägern, wie ein Missethäter, begleitet, eingekerkert, öffentlich verhört, ein oft unbedeutendes Wort zum Verbrechen gestempelt, verurtheilt, um Geld und mit Gefängniß gestraft, wo alsdann die feilen Zeitungen die ganze Sache mit übertriebenen, das Ganze entstellenden Bemerkungen ausstaffirt, dem Volke allenthalben be-

Gewiſſe Blätter ſprechen ihren Haß gegen die Prieſter auch darin unverholen aus, daß ſie con amore (mit einer gewiſſen Schadenfreude) verkünden, man achte in unſern Tagen nicht mehr auf die perſönliche Immunität (Befreiung der Geiſtlichen von weltlichen Gerichten).

Ob dieſe Immunität, die ſeit Jahrhunderten beſtanden, aus göttlichem, oder blos menſchlichem Rechte abgeleitet werde, darüber treten wir gegenwärtig nicht ein; obſchon wir nicht begreifen können, wie eine gewiſſe Zeitung aus dem Texte: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt", beweiſen will, die Immunität der Geiſtlichen ſey nicht göttlichen Urſprungs. Was Gottes auf dieſer Erde iſt, hat er in die Hände der Geiſtlichen gelegt, worüber ſie Gott und ſeinen Beamteten, und nicht den Kaiſern oder den weltlichen Gerichten verantwortlich ſind, wofür wir das Beiſpiel der Apoſtel vor uns haben.

Unterdeſſen wollen wir, wie geſagt, dieſes übergehen. Gewiß iſt es, daß ſich dieſe Immunität

alle Weise zu erheben gesucht; denn durch die Verwendung der Geistlichen allein erhielten sie ruhige und gute Unterthanen.

Zum Schlusse wollen wir anführen, was der berühmte Historiker und Staatsmann, der protestantische Johannes von Müller, von der Immunität hält. In den Reisen der Päpste 1782 sagt er: „Ohne die Hierarchie hatte Europa keine Gesellschaft, welche über den allgemeinen Vortheil wachen mußte. Von dem an war eine Freistätte wider den Zorn der Potentaten, der Altar; es war eine Freistätte gegen den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens, der Thron; und im Gleichgewichte lag öffentliches Wohl. Die militärische Gewalt war in den Händen der Fürsten; die Kirche hatte eine moralische Macht. Auf daß diese jener das Gleichgewicht halte, wurde Hierarchie und Immunität erfordert; jene weil Ordnung Stärke giebt, und ohne Papst, Erzbischöfe, Ordensgenerale die Kirche ein unbehülflicher Haufe gewesen wäre; diese (die Immunität) — wer wollte sonst einem Fürsten sagen: Du bist der Mann des Todes?“

geistlichen und weltlichen Macht, da bald diese, bald jene in einen Mißbrauch verfiel, indeß diese Streitigkeiten nach der ersten Aufbrausung jederzeit durch beiderseitige Verkommnisse sich wieder ausglichen. Wir haben aus den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein solches Verkommniß zwischen dem Bischofe von Konstanz und einer Schweizer-Regierung, worin festgesetzt wurde: wenn ein Geistlicher sich in einer Civilsache eines Fehltrittes schuldig machen würde, so soll der weltliche Magistrat das Urtheil fällen, und alsdann den Fehlbaren dem Bischof überantworten, damit er ihn strafe. Und auf diese Weise wurde erst kurz vor der Revolution von 1798 der Handel eines Geistlichen geschlichtet, der Vieh außer Landes verkauft hatte, was damals verboten war.

Aber da setzte sich in der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts der Klubb der sich so nennenden Philosophen fest, dessen Zweck ist, die christliche Religion zu vertilgen. Dieses zu bewerkstelligen, mußten sie die Geistlichen, welche diese Religion verkündigen und handhaben, in der Meinung des Volkes herabwürdigen, und sie verächtlich machen. Unter andern Mitteln, die sie hiefür anwendeten, war auch die Entziehung der Immunität, die sie den Regierungen einzuimpfen wußten. Einige Regierungen griffen schnell zu, indem sie dieses als ein Wachsthum ihrer Authori-

tät anſahen. Beſonders zeichneten ſich hierin aus die franzöſiſchen Parlemente, die Republik Venedig u. ſ. w., und ſchnell ahmten es einige Regierungen bis zu dem kleinſten Duodezfürſten nach, gemäß der gewöhnlichen Rede: Dieſer macht es ſo, als kann ich es auch! Da mußten dann die Geiſtlichen oft wegen den geringfügigſten Dingen unter den größten Verbrechern vor Gericht erſcheinen, ſich alle Schand und Spott ins Geſicht ſagen laſſen, wo die öffentlichen Ankläger und Gegenadvokaten es ſich angelegen ſeyn ließen, zugleich den ganzen Prieſterſtand anzugreifen, und in der Welt verhaßt zu machen.

Dieſe Behandlungen mußten nothwendig eine ſehr nachtheilige Wirkung auf die Religion ſelbſt hervorbringen, beſonders in unſern Tagen, wo man die Gerichtsverhandlungen öffentlich gemacht; wo mancher ſchlechte Menſch, den ſein Seelſorger zurechtweiſen mußte, auf jedes Wörtchen, das ſich übel deuten läßt, begierig lauert, um ihn anzuklagen. Da wird der Geiſtliche vor Gericht zitirt, oder von Landjägern, wie ein Miſſethäter, begleitet, eingekerkert, öffentlich verhört, ein oft unbedeutendes Wort zum Verbrechen geſtempelt, verurtheilt, um Geld und mit Gefängniß geſtraft, wo alsdann die feilen Zeitungen die ganze Sache mit übertriebenen, das Ganze entſtellenden Bemerkungen ausſtaffirt, dem Volke allenthalben be-

kannt machen, mit dem gewiſſen Leuten ſo geläufigen Schluß: „da ſehet! ſo ſind die Pfaffen!“

Jetzt ſoll ein ſolcher gehudelter, der öffentlichen Verachtung oft unverdient preisgegebener, oder auch ein anderer unbeſcholtener, rechtſchaffener Geiſtlicher die Kanzel beſteigen, um dem Volke die beſeligenden Lehren der Religion ans Herz zu legen. Wer das Volk nur ein wenig kennt, wird ermeſſen können, welchen Eindruck dieſe Lehren bei Leuten machen werden, bei denen die Herabwürdigung der Geiſtlichen in friſchem Andenken iſt, und in deren Ohren noch das abſcheuliche Wort: „ſo ſind die Pfaffen“ ertönt.

Die Entziehung der Immunität und die daraus nothwendig erfolgende Herabwürdigung der Geiſtlichen iſt unter andern auch eine der Urſachen, warum ſich unter einem großen Theile des ehemals ſo religiöſen Volkes eine ſolche Lauigkeit in der Religion eingeſchlichen hat. Werden die Zügel der Religion nicht ſtreng angezogen, ſo artet der von Natur ſchon zum Böſen geneigte Menſch ſchnell aus und ergießt ſich in alle Ausſchweifungen, Laſter und Verbrechen, wie wir ſie gegenwärtig an der Tagesordnung vor uns ſehen.

Deßwegen haben die größten und weiſeſten Kaiſer und Fürſten die Immunität der Geiſtlichen jederzeit am beſten reſpektirt und ihre Würde auf

zens nichts beitragenden kalviniſchen Gottesdienſt. Sie mußten Vorſchläge machen, wie dieſem leeren Gottesdienſte aufzuhelfen wäre. Aus dieſen Vorſchlägen wurde alsdann eine Konfeſſion, mit Pietismus vermiſcht, zuſammengeſetzt, die weder lutheriſch noch kalviniſch, ſondern eine eigene Art Methodismus iſt. Auch wurde für dieſen beſondern Proteſtantismus eine beſondere Agende ausgearbeitet.

Nun ſollte dieſer neue Proteſtantismus allgemein eingeführt, und in demſelben die verſchiedenen Konfeſſionen verſchmolzen werden. Es war alſo nothwendig, daß von allen Seiten darauf hingearbeitet wurde, in dieſen Konfeſſionen vorerſt eine gewiſſe Gleichgültigkeit in Anſehung ihrer Unterſcheidungslehren einzuführen, damit ſie ſich deſto leichter zur neuen Agende bequemten.

Bei den proteſtantiſchen Sekten iſt dieſes um ſo leichter gelungen, da ſie ohnehin, in Abgang eines in letzterer Inſtanz entſcheidenden göttlichen Richters, keinen feſten Glauben haben können, obſchon auch da noch manche Oppoſitionen ſich äußerten, wovon einige ſogar mit Bajonetten niedergehalten werden mußten.

Dieſe Gleichgültigkeit, als Vorbereitung zur leichtern Annahme dieſes neuen Proteſtantismus, auch bei den Katholiken einzuführen, war nicht ſo leicht; man mußte auf andere Mittel

sinnen. Man hob Klöster und andere katholische Institute auf, und übergab die Güter davon grossentheils, wo nicht ganz den Protestanten; die katholischen Soldaten mußten dem protestantischen Gottesdienst beiwohnen; die katholischen Kinder mußten protestantische Schulen besuchen; auch köderte man lockere Geistliche mit der Aussicht auf gute oder bessere Pfründen ꝛc. Mit einem Worte seit zwanzig Jahren wurde rastlos alles angewendet, diesen Indifferentismus (Gleichgültigkeit) in der Religion nach und nach auch bei den katholischen Unterthanen einheimisch zu machen.

Hiefür fand man als das sicherste Mittel, das zum Ziele führt, besonders bei den neuern katholischen Unterthanen am Rhein, die gemischten Ehen. Denn schon der Mann und die Frau werden durch längern Umgang der Konfession des andern Theils mehr befreundet, und im nämlichen Verhältniß gegen die eigene gleichgültiger, und die Kinder, welche Vater und Mutter, folglich auch ihre beiderseitigen Konfessionen respektiren müssen, werden dann vollkommene Indifferentisten, wie es die Erfahrung lehrt. Dann hat das Ministerium noch verordnet, daß alle Kinder aus einer gemischten Ehe in der Religion des Vaters sollen erzogen werden, und dies einzig in der Absicht, um der katholischen Generation in eben dem Maaße Abbruch zu thun, in welchem die protestantische

Zuwachs erhielt. Dieſe vermiſchten Heirathen wurden auf folgende Weiſe befördert. Man ſchickte junge ledige Beamte und Offiziere in die preußiſchen Rheinlande, und wenn ſich dieſe um eine katholiſche Frau umſahen, leuchtete ihnen die Hoffnung einer baldigen Beförderung entgegen. Dieſe feine Proſelytenmacherei gieng dem Miniſterium nach Wunſch von Statten. Der Erzbiſchof Graf von Spiegel, ein Hofmann, um zu dieſem Zwecke mitzuarbeiten, wußte mit dem Proteſtanten von Bunſen eine ſo künſtliche Wendung zu nehmen, um die Regel der Kirche zu umgehen, daß er damit drei ſeiner Suffraganbiſchöfe irre führte, und ſchon wähnte das Miniſterium, ſeiner Abſicht die Krone aufgeſetzt zu haben.

Allein da trat der edle Erzbiſchof, Droſte von Viſchering, Nachfolger des Grafen von Spiegel, als unerſchrockener Bekenner der kirchlichen Regel auf, und machte in dem künſtlichen Proſelytengewebe einen gewaltigen Riß. Dadurch griff er dem Miniſterium, das ſeiner Sache ſchon gewiß zu ſeyn glaubte, zu tief in das Herz, daß es bis zum Proſelytenfanatismus begeiſtert, ſich über alle Formen hinaus ſetzte, und zur rohen Militärgewalt griff. Man hätte dem Erzbiſchof gern die Hermeſianer, und vielleicht noch Anderes aufgeopfert, hätte er nur den Artikel der gemiſchten Ehen nicht ſo unſanft berührt. Man hat, die

roheſte Behandlung zu bemänteln, freilich andere Beſchuldigungen vorgeſchoben; allein da ſich dieſelben alle als unſtatthaft erwieſen, ſo iſt es am Tage, daß es nur die Widerſetzlichkeit des Erzbiſchofes gegen die gemiſchten Ehen war, welche ihm dieſe unerhörte Behandlung zugezogen hat, indem dieſe Ehen das Mittel geweſen wären, die katholiſche Religion nach und nach ganz unvermerkt im Lande zu vertilgen.

Heil alſo dem hochverehrten Erzbiſchofe; denn durch ſein furchtloſes Bekenntniß zog er die, durch Liſt irregeführten Biſchöfe ſeiner Erzdiözeſe wieder an ſich, und öffnete vielen ſchläfrigen Katholiken die Augen, daß ſie einſehen, was man gegen ihre ſo feierlich garantirte Religion bezwecke.

Person in diesem Alter, die den Weltgeist schon eingehaucht hat, geht entweder nicht mehr in ein Kloster oder taugt nicht mehr hinein. Alle Ordensleute, beiderlei Geschlechts, werden uns das Zeugniß geben, daß gerade diejenigen, die sehr frühe ins Kloster traten, jederzeit die vergnügtesten und glücklichsten sind. Die Kirche fordert zur Ablegung der Profession das erfüllte 16te Jahr.

Im Jahre 1798 hat man die Frauenklöster des Kantons Luzern geöffnet und sie zum Austritt angemahnt; und von allen klausurirten Klöstern ist nur eine einzige ausgetreten, die bald reufällig gern wieder eingetreten wär.

Da man so viele Vorsicht anwendet, damit keine Weibsperson zu früh ins Kloster trete ohne reifere Ueberlegung, so scheint es, man könnte ebenfalls eine Verordnung treffen, damit keine Weibsperson vor dem oben angegebenen Alter in den Ehestand treten dürfte; denn dieser Stand führt gewiß größere Beschwerden mit sich in Ansehung der Pflicht einer Haushaltung, der ersten Erziehung der Kinder, die sehr wichtig ist, eines nicht immer liebreichen Ehemannes, und hundert anderer Drangsalen, die wahrlich eine größere Vorsicht erforderten, als der Eintritt in ein Kloster, wo die Eintretende von allen diesen Beschwernissen nichts weiß, sondern ganz ruhig im Verein mit gleichgesinnten frommen Schwestern Gott dient.

Ueber den §. 4 bemerken wir, daß durch die Taxation der einzubringenden Summe die ärmern Töchter für immer von der Aufnahme ausgeschlossen sind, die oft den Klöstern in manchem Betracht sehr nützlich seyn könnten. Auch scheint diese Geld-Taxation auf die kirchlichen Institute, die gemäß ihrer Stiftung jedem dazu Geeigneten offen stehen sollten, einen Schatten zu werfen.

Da die Laienschwestern Magddienste zu thun haben, sollte, wie bisher, auch ferner ihre Aussteuer geringer seyn, als die der übrigen.

Nach dem §. 7 soll der Kleine Rath sorgen, daß die Nonnenklöster gemeinnützig werden.

Wenn in unsern Tagen so viele Menschen ohne höhern Aufblick nur auf dieser Erdscholle herumwühlen; so vergessen sie auf den Segen Gottes, ohne welchen alle ihre Mühen entweder nicht gedeihen, oder keinen Bestand haben. Und wer soll denn diesen Segen vom Himmel herab erbitten, als jene unschuldigen Seelen, die in der stillen Einsamkeit sich Gott hingeben, und für das Wohl des Vaterlandes und selbst für diejenigen beten, die das Beten vergessen zu haben scheinen?

Unterdessen würden wir es selbst für ein Glück ansehen, wenn diese frommen Seelen den Unterricht und die christliche Erziehung der weiblichen Jugend über sich nehmen würden. Aber da ihre bisherige Existenz ohne diese Bedingniß legal ist,

so könnte ihnen diese Bedingniß nicht aufgebürdet werden, wenn sie sich nicht freiwillig dazu verstehen würden.

Im §. 8, wie auch §. 9 befinden sich allgemeine und ganz unbestimmte Ausdrücke, z. B.: „noch zu erlassende Verordnungen“, und: „bis auf weitere Verfügung.“ Wenn diese Artikel oder einige davon zum Gesetze sollen erhoben werden, so wäre zu wünschen, daß diese Ausdrücke bestimmter angegeben würden, indem die Regel einer Gesetzgebung fordert, jedes Gesetz solle bestimmt aussprechen, was es will; denn ein Gesetz greift nicht weiter, als es seine Worte sagen; und dieses darum, damit es von den Gesetzpflichtigen nicht umgangen werden könne und den Handhabern des Gesetzes nicht ein weites Feld der Willkühr offen stehen soll.

Da im §. 9 auch von Geldbeiträgen die Rede ist, so werden, gemäß dem Prinzip der gleichen Vertheilung der Abgaben, diese geistlichen Gemeinden wohl nicht höher angelegt werden, als jede andere Gemeinde; indem ihre Existenz im Kanton eben so legal ist, als die Existenz weltlicher Gemeinden und bestehender Gesellschaften. Durch unbestimmte Geldbeiträge könnten diese Klöster in kurzer Zeit völlig zu Grunde gerichtet werden.

Der §. 10. sagt erstens: „Ihre geistliche Leitung betreffend, stehen sämmtliche Frauenklöster unter dem Bischofe.“

Alle dieſe Klöſter (man nennt ſie exemte) ſtehen in dem, was die allgemeine Verwaltung einer Diözeſe betrifft, ſchon wirklich unter dem Biſchofe, nur in Anſehung ihres innern Haushaltes und der Beobachtung ihrer beſondern Ordensregeln hat ihnen die Kirche beſondere Vorſteher verordnet, die demnach ohne Rückſprache mit der Kirche nicht einſeitig aufgehoben werden dürfen.

Auch glauben wir die Biſchöfe würden ſich nicht ſo leicht eine neue Laſt auflegen laſſen, wo ſie erſt die verſchiedenen Ordensregeln durchſtudiren, und über hundert Dinge Entſcheide geben müßten, womit ſie bisher verſchont geblieben ſind, da ſie ohnehin mit der allgemeinen Verwaltung ihrer Diözeſen die Hände voll zu thun haben.

Der nämliche §. 10 ſagt zweitens: „Seine Geiſtlichen wählt jedes Kloſter ſelbſt aus der Kantonsgeiſtlichkeit.“

In dieſen Worten iſt wieder eine Unbeſtimmtheit zu berichtigen. Die Frauenklöſter haben zwei Klaſſen von Geiſtlichen. Die Einen ſind Kapläne, die nichts Anderes zu thun haben, als daß ſie ihnen den Gottesdienſt halten. Eigentliche Seelſorge haben ſie keine, und wenn ſie (nicht im Kloſter, ſondern) in der Umgegend eine ausüben wollen, müſſen ſie die Sendung vom Biſchofe haben. Dieſe Kapläne wählen die Kloſterfrauen ſelbſt; ſo-

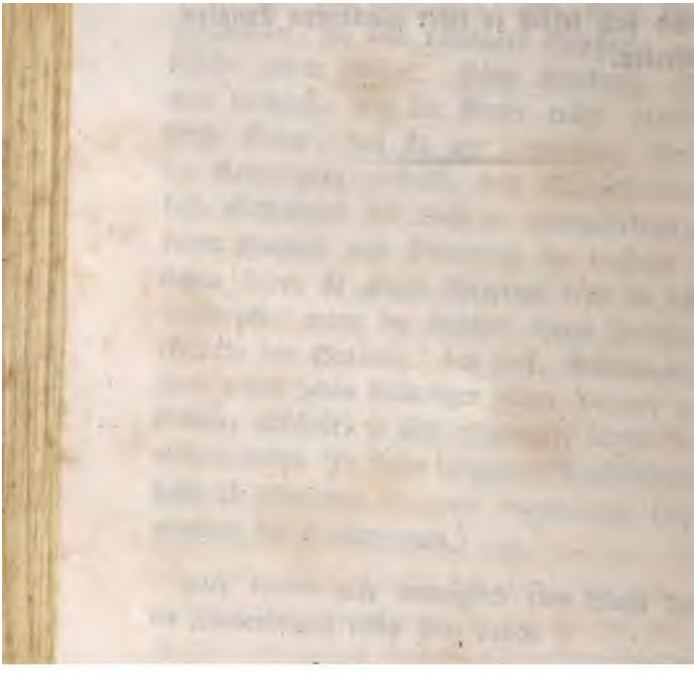
mit ſollte hier nichts Anderes geſagt ſeyn, als: ſie ſollen hiefür keinen Geiſtlichen aus einem andern Kanton oder keinen Ausländer wählen.

Aber dann haben die Frauenklöſter noch eine andere Art von Geiſtlichen, und dieſe ſind ihre Beichtväter, die eine beſondere Sendung von der Kirche haben müſſen. Dieſe Sendung iſt aber ganz kirchlich, und die Kirche trägt hierin eine große Sorge, daß ſie nur denjenigen Prieſtern die Bewilligung ertheilt, den Kloſterfrauen das heil. Sakrament der Buße zu adminiſtriren, von deren Klugheit und Erfahrung im wahren geiſtlichen Leben ſie glaubt überzeugt ſeyn zu dürfen. Deßwegen, wenn der Biſchof einem Prieſter die Urkunde der Sendung, das heil. Sakrament der Buße einem jeden Gläubigen ſeiner Diözeſe zu ertheilen, ausſtellt, ſo ſind allezeit die Kloſterfrauen ausgenommen. In dieſen Urkunden (Approbationen) heißt es jederzeit: exceptis monialibus (ausgenommen die Kloſterfrauen.)

Hier könnte alſo unmöglich eine Wahl durch die Kloſterfrauen ſelbſt ſtatt haben.

Gott wolle uns in ſeiner Güte und Weisheit diejenigen Inſtitute erhalten, die unſere frommen und biedern Väter mühſam errichtet haben, die man in einigen Ländern zerſtört hat, und gegenwärtig, weiſer geworden, wieder herzuſtellen ſich

die Mühe giebt; Institute, wo der freie Mensch, den die Welt aneckelt, wo die unschuldige Seele, ihre Unschuld zu retten, sich hinflüchten kann, um in der Stille ungestört den Segen des Herrn über seine Brüder und das gesammte Vaterland zu erflehen und sich selber zu einer glücklichen Ewigkeit vorzubereiten.



Ueber
das Fortschreiten mit dem Zeitgeiste im Kirchlichen.

Sie legten sich auf nichts, als etwas Neues vorzubringen oder anzuhören.

Ap. Gesch. 17. 21.

Bisher habe ich, und gewiß Viele mit mir, geglaubt, die letzte der fortschreitenden Revolutionen, die wir seit vierzig und einigen Jahren auf der Schaubühne der Welt vorüberziehen sahen, sey aus rein demokratischen Prinzipien hervorgegangen; allein die Sache hat sich ganz anders gestaltet. Es haben sich Leute zusammengethan, die ganz andere Projekte im Kopfe hatten, und diese demokratischen Prinzipien nur zum Aushängschild nahmen, um das Volk, das sich so gern betrügen läßt, (populus vult decipi, decipiatur ergo), zu ködern, damit sie sich durch dessen Hülfe an die Spitze schwingen konnten, um eben ihre Projekte zu ihrem Vortheile auszubeuten. Das Prinzip ihrer Handlungen ist ganz und gar nicht demokratisch. Wir sehen es in der Schweiz, wo einige Kantone rein demokratisch sind. Aber daß diese Leute keine Demokratie wollen, erhellt deutlich daraus, daß sie gegenwärtig daran arbeiten, eben die reinen Demokratien umzuändern und sie nach ihren Projekten zu modeln. Bisher betrieben sie es durch Einflüsterung, Insinuation; gelingt ihnen dieses

nicht, ſo laſſen ſie ſchon hie und da verlauten, daß ſie es mit Gewalt durchſetzen wollen. Welches iſt denn alſo das Prinzip ihrer Handlungen? Es iſt der immerdar fortſchreitende Zeitgeiſt.

Was das Zeitliche, Weltliche oder das Staatsweſen betrifft, ſo wiſſen wir wohl, daß der immerdar fortſchreitende Zeitgeiſt ſchon bald 6000 Jahre die Welt beherrſcht, ſie bis an das Ende beherrſchen wird, und in ſeinem ewigen Fortſchreiten jederzeit das Daſtehende über den Haufen wirft, etwas Anderes dafür hinſtellt, das er bald wieder zuſammenwerfen und etwas Neues, bald wieder zu Zerſtörendes aufrichten wird. Vorher nannte man dieſes den Weltlauf, jetzt nennt man es den fortſchreitenden Zeitgeiſt. Dieſer iſt demnach ſchon etwas Altes; und wir Chriſten wollen ihn in ſeinem Laufe fortmachen laſſen, und nur Acht geben, daß er uns in ſeinem Fortſchreiten nicht zu Boden werfe.

Was hingegen das Kirchliche und Religiöſe betrifft, da darf der Zeitgeiſt nicht nur nicht fortſchreiten, nicht einmal eintreten darf er; Chriſtus hat ihm den Eintritt unterſagt, hat ihn unter der Benennung „Welt“ als ſeinen Feind erklärt. Der Sohn Gottes ſtiftete auf dieſer Erde eine geiſtliche, ſtrenge Monarchie, in welcher er ſelbſt als der unumſchränkteſte Monarch herrſcht, zwar unſichtbar; aber er ſtellte ſichtbare Verwalter, die

Biſchöfe mit ihrem Oberhaupte auf; er weiht ſie durch ſeinen göttlichen Geiſt ein, daß ſie ſeine ewigen und unveränderlichen Geſetze handhaben und Einrichtungen treffen ſollen, damit ſeine Unterthanen, die er ihnen zu leiten übergab, ſeine Geſetze um ſo genauer beobachten ſollen. In dieſem geiſtlichen Reiche hat der Welt- oder Zeitgeiſt nichts zu thun. Es giebt da nichts umzuwerfen, Fürſten und Obere vom Throne zu verſtoßen, heute dieſe, morgen andere beliebige Einrichtungen zu treffen, ſondern das Beſtehende feſtzuhalten, nicht die Sache, ſondern ſich ſelber zu reformiren, und durch immer ſtrengere Beobachtung der Geſetze und durch Ergreifung der Mittel, welche die vom heiligen Geiſte geleiteten Biſchöfe darbieten, in der Vervollkommnung ſeiner ſelbſt fortzuſchreiten.

Es iſt demnach unbegreiflich, wie in unſern Tagen einige untergeordnete Geiſtliche dieſen Welt- und Zeitgeiſt des Umwerfens, des Reformirens und Neumachens auch in die Kirche einzuführen ſich bemühen, und, anſtatt die Chriſten in den alten, vom heiligen Geiſte vermittelſt der Kirche gegebenen Formen zu erhalten, vielmehr dieſe Formen nach jedem ewig abwechſelnden Winde des jeweiligen Zeitgeiſtes umzumodeln ſtreben.

Der Biſchof iſt der einzige, vom heiligen Geiſte aufgeſtellte Regent ſeines Sprengels; alle übrigen Prieſter, die er ſich für ſeinen Sprengel weiht,

ſind ſeine Hülfspriester, die ihm bei der Weihung den Gehorſam angeloben. Er giebt ihnen die Sendung, weist ihnen einen Theil ſeiner Heerde zu, den ſie weiden, und dem ſie die Mittel des Heils ſpenden müſſen; ſchreibt ihnen die Form vor, auf welche Art ſie ihr Amt in ſeinem Namen ausüben ſollen — welche Art, indem ſie in ſeinem Namen geſchieht, eben darum im ganzen Sprengel nur eine und die nämliche ſeyn muß. Deßwegen weist er ſie hin auf die Vorſchrift (Rituale, Ceremoniale) die entweder der Biſchof ſelber verfaßt oder von ſeinen Vorfahren beibehalten hat.

Wenn ein untergeordneter Prieſter aus eigenem Dünkel von dieſer Vorſchrift abweicht und nach ſeiner Weisheit anders handeln will, ſo verſtoßt er ſich ſchon gegen die uralten apoſtoliſchen Conſtitutionen, wo es (can. 7) heißt: „Die Presbyter und Diakonen ſollen ſich nicht getrauen, ohne den Biſchof etwas vorzunehmen.“ Er verſtoßt ſich gegen den Gehorſam, den er vorzüglich in dieſer Hinſicht dem Biſchof angelobt hat, und verräth dabei einen unerträglichen Stolz, indem er ſich einbildet, er ſehe die Sache beſſer ein, als ſein vom heiligen Geiſte in ſeiner Regierung geleiteter Biſchof.

Dann kommt erſt noch das große Aergerniß hinzu, das ſolche Geiſtliche dem Volke geben. Bisher haben die Leute geſehen, daß die heiligen

Handlungen auf dieſe Weiſe vollbracht wurden; jetzt ſehen ſie auf einmal etwas Anderes, etwas Neues; und da ohnehin alles Neue in Religionsſachen zum allerwenigſten verdächtig iſt, ſo iſt es ſich nicht zu verwundern, wenn das Volk Anſtoß daran nimmt. Kommen die Leute in eine andere Pfarrei, ſo finden ſie es wieder anders, und in der dritten wieder ſo; wie dann dieſe neuen Herren, ein jeder nach ſeiner Weisheit, handeln, ſo ſoll es uns nicht befremden, wenn dem Volke die heiligen Handlungen ſelbſt geringſchätzig werden, um ſo mehr, wenn das Volk die kalte Flüchtigkeit ſieht, mit welcher ſie dieſe Handlungen verrichten, da es aus dieſer Flüchtigkeit ſchließt, die Sache müſſe den Geiſtlichen ſelbſt eben von keiner ſo großen Wichtigkeit ſeyn.

Unterdeſſen heißt es: gar viele Ceremonien hätten ihre Bedeutung verloren. Nein, meine Herren! die Bedeutung davon iſt nicht verloren gegangen; nur haben viele von euch vergeſſen, ſie in den Büchern aufzuſuchen, die von den chriſtlichen Alterthümern und Liturgien handeln, wobei es freilich leichter iſt, die Sache wegzuwerfen, als ihre Bedeutung zu ſtudiren, um ſie dem Volke zu ſeiner Auferbauung zu erklären.

Es giebt in der katholiſchen Kirche eigentlich dreierlei Ritus und Ceremonien, welche die fortſchreitenden Zeitgeiſtmänner gern abgeändert wiſſen

wollen. Die ersten sind gewisse Ceremonien, mit welchen das hohe Opfer abgehalten und die heiligen Sakramente ertheilt werden. In diesen Ceremonien erkennen wir noch die Spuren jener Formen und Weise, in welchen die ersten Christen diese heiligen Handlungen verrichtet haben. Diese wird die Kirche niemals abändern, indem sie zugleich den Beweis liefern, daß unser katholischer Gottesdienst dem Wesen nach noch der nämliche sey, wie er von den allerersten Christen abgehalten worden ist. Wenn diese Ceremonien dem Volke recht erklärt würden, wie sie es sollten, so würde diese Erklärung nicht nur Auferbauung bei den Christen bewirken, sondern auch Belehrung, daß sie sich freuen sollten, katholische Christen zu seyn.

Die zweite Gattung der Ritus und Ceremonien sind gewisse sinnbildliche Zeichen, denen gemeiniglich ein hoher Sinn unterliegt, der aber dem Volke nothwendig von seinen geistlichen Hirten erklärt werden sollte. Wir wollen zum Beispiel nur die Osterkerze nehmen, die freilich aus einer andern Ursache im Anfange in die Patriarchate gesendet wurde; aber die Kirche behielt sie bei als das schönste Sinnbild Jesu Christi; denn wie die brennende Kerze sich selbst zu unserm Vortheil verzehrt, eben so hat Christus, das wahre Licht, sich selbst zu unserer Rettung dem Tode hingegeben. Hiebei bemerke ich, daß einige Geistliche, die sich

ſo gern zu den ſogenannten Aufgeklärten zählen, nirgends eine beſſere, eines Prieſters würdigere und einem Seelenhirten nothwendigere Aufklärung ſchöpfen können, als in dem Studium der chriſtlichen Alterthümer.

Die dritte Gattung der Ritus und Ceremonien ſind verſchiedene andere Dinge, welche die Kirche weiht und zum großen Verdruſſe des fortſchreitenden Zeitgeiſtes beibehalten wird. Es ſind: Waſſer, Oel, Brod, kleine Bildniſſe des Gekreuzigten, geprägte Bildniſſe ꝛc. Die Weihe beſteht darin, daß die Kirche oder der Prieſter im Namen der Kirche zu Gott bittet, er möchte von denjenigen, ſo dieſe Dinge anwenden oder bei ſich tragen, alle Uebel des Leibes und der Seele gnädig abwenden, und ihnen alles Gute angedeihen laſſen durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. Der Gebrauch dieſer geweihten Dinge beſteht darin, daß der Chriſt, wenn er den leidenden Theil mit dem geweihten Oele ſalbet, oder wenn er ſeine Stirne mit dem Weihwaſſer benetzt, ſich einen Augenblick zu Gott erhebe und ihn bitte: „Gütiger Gott! laſſe mir den Segen zu kommen, den deine heilige Kirche darüber ausgeſprochen hat.“ Oder wenn er geweihte Dinge bei ſich trägt, und ihm das kleine Kreuzlein oder das geprägte Marienbild in die Hände geräth, daß er jedesmal beim erſten Anblick zu Jeſus ruft: „Ich danke dir, Jeſu! denn durch

dein Leiden am Kreuze haſt du mich erlöst"; oder beim andern: „Mutter meines Herrn! bitte für mich armen Sünder." Wenn die Herren des fortſchreitenden Zeitgeiſtes ihrem Volke dieſen guten Gebrauch der geweihten Sachen recht erklären würden, ſo könnten ſie die Erfahrung machen, daß viele der Ihrigen gewiß öfters im Tage, wenn auch nur auf einen Augenblick, ihr Herz zu Gott erheben dürften, an den ſie vielleicht den ganzen Tag nicht gedacht hätten; und es könnte ihnen dabei die Wahrheit einleuchten, die der heilige Paulus (Rom. c. 8. v. 20) ausſpricht: „daß denjenigen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken."

Auch in Anſehung der Taufe erlauben ſich dieſe neuen Herren willkührliche Reformen. — Einige wollen die Taufe länger hinausſchieben, und achten die biſchöfliche Vorſchrift nicht, daß die Kinder ohne Verzug und ſo geſchwind als möglich zur Kirche ſollen gebracht werden (infantes recenter nati sine aliqua mora, et quam citissime fieri potest, ad ecclesiam parochialem deferantur. Const. Synod. constant. Tit. 6. §. 1.) — Dieſe Eile finden wir ſchon in den erſten Jahrhunderten. Der heilige Auguſtin zieht daraus gegen die, ſo die Erbſünde läugneten, den Beweis; warum, ſagt er (de Bapt.), eilet man ſo ſehr, die Kinder zu taufen, wenn ſie doch keine Sünde

auf ſich haben ſollen? — Eben ſo ſind in den nämlichen Const. Synod. Tit. 6. §. 4 die Haustaufen, die Todesgefahr allein ausgenommen, verboten.

Beſonders unterlaſſen viele deutſche geiſtliche Zeitgeiſtmänner den Exorzismus und dringen hartnäckig auf deſſen Unterlaſſung bei der Taufe. Der Exorzismus war ſchon in der allererſten Kirche einer der wichtigſten Ritus bei der Taufhandlung. In was für einem Reiche ſteht dann der Menſch, wenn er geboren wird? Im Reiche Chriſti ſteht er nicht, indem er in dieſes eben durch die Taufe erſt muß eingeführt werden; alſo ſteht er im Reiche des Satans, indem es nach dem Evangelium nur dieſe zwei Reiche giebt. Deßwegen ſagt der heil. Paulus (Epheſ. 2, 3): „Wir waren von Natur aus Kinder des Zornes, wie die übrigen.“ Nur im Reiche des Satans kann es Kinder des Zornes Gottes geben. Der Exorzismus iſt ſomit der Triumph der Kirche, welcher Chriſtus die Gewalt ertheilte, die Macht des Satans zu brechen, ihm ſeine Beute zu entreißen und ſie durch die Wiedergeburt in der Taufe als Kinder Gottes in das Reich Chriſti einzuführen.

Was dieſen fortſchreitenden Herren am wenigſten zuſagt, und was ſie beſonders laut fordern, daß es abgeändert werde, iſt die lateiniſche Sprache in dem Gottesdienſte; vielleicht um die lateiniſche Kirche, die allein in dieſer und

jeder Zeit das Chriſtenthum erhält, in Vergeſſenheit zu bringen? Nun hat ihnen der Erzbiſchof von Freiburg ein neues Rituale gegeben, in welchem ein großer Theil deutſch iſt; und dennoch gefällt es ihnen nicht; ungeachtet des Gehorſames, den ſie ihm angelobt haben, widerſetzen ſich viele dagegen; und ich glaube, wenn er es ganz deutſch gemacht hätte, ſie wären noch nicht damit zufrieden; es iſt ihnen zu alt, ſie wollen alles neu, und zwar ein jeder nach ſeinem Kopfe.

Es iſt gewiß, daß die römiſch-katholiſche Kirche die lateiniſche Sprache in ihrer Liturgie niemals abändern wird, und dieſes aus den wichtigſten Gründen. Sie iſt nur Eine und Allgemeine; ſomit muß ſie auch nur Eine Sprache haben. Wie könnte ſie ſonſt ein allgemeines Konzilium halten, wo die Biſchöfe und Geiſtlichen von allen Welttheilen und von allen Ländern ſo verſchiedener Mundarten zuſammen kommen dürfen? Die neuen zeitgeiſtigen Männer würden die lateiniſche Sprache gewiß nicht ſtudiren, wenn ſie dieſelbe nicht eben der lateiniſchen Liturgie wegen, und das kümmerlich genug, erlernen müßten.

Die andere Urſache iſt noch viel wichtiger; es iſt um die Feſthaltung des Sinnes der Geheimniſſe, die in der Liturgie behandelt werden, zu thun. Die gangbaren Sprachen ändern fort und fort; Wörter verlieren ſich, erhalten einen andern Sinn,

es kommen ganz andere Wörter in Umlauf; wie könnte sich da der alte wahre Sinn erhalten? — Hätten wir aus den 8., 9. ꝛc. Jahrhunderten ein in der damaligen deutschen Sprache geschriebenes Rituale, das Volk, und sicher der größte Theil der Geistlichen, würde es eben so wenig verstehen, als wenn es in der hebräischen oder arabischen Sprache geschrieben wäre. Eckeln ja die Gebetbücher von 1600 und 1700 und zum Theil von 1800 blos der Sprache wegen die Leute so sehr an, daß sie beständig neue und neueste verlangen, von denen einige in Ansehung des Geistes den alten so ziemlich nachstehen.

Deswegen haben auch die orientalischen Kirchen, selbst die schon lange von uns getrennten, in ihren gottesdienstlichen Handlungen die alten Sprachen beibehalten, in welchen sie dieselben bei ihrer Bekehrung bekommen haben, die das Volk nicht versteht, und die ihre Geistlichen erst erlernen müssen, um sie ihrem Volke erklären zu können. Darum war es auch von jeher die angestrengteste Sorge der römischen Kirche, als der wahren Mutter aller rechtgläubigen Christen, unaufhörlich zu wachen, damit der von den Aposteln gegebene und durch die Tradition zu uns gekommene Sinn der göttlichen Geheimnisse rein und unversehrt erhalten werde, was am besten durch eine todte Sprache möglich ist, die keiner Veränderung mehr unterworfen ist.

Sie ſagen: das Volk werde mehr erbaut, wenn es den Gottesdienſt in ſeiner Sprache hört. Bei Spendung der heil. Sakramente wird ja das, oder die Fragen, die an die Umſtehenden gerichtet ſind, ohnehin deutſch geſprochen; was aber das Geheimniß ſelbſt betrifft, ſo macht es gewiß einen tiefen Eindruck auf das Volk, wenn der Prieſter, ſo zu ſagen ſich nicht getraut, das Heilige in der gemeinen Sprache auszuſprechen, ſondern in jener es ausſpricht, in welcher es im Anfange zu uns gekommen iſt; das Volk, wenn es recht unterrichtet iſt, weiß alsdann ſchon, was der Prieſter vollbringt.

Was das hohe Opfer betrifft, ſollte der Prieſter vielleicht mit ſtentoriſcher Stimme es verrichten; indem ihn ſonſt doch nur die Naheſtehenden verſtünden? Dann iſt es ja keinem Pfarrer benommen, ſich nach Leſung der Epiſtel und des Evangeliums an das Volk zu wenden, und ihm das Geleſene in einer herzlichen Anrede zu erklären. Fängt aber die hohe Opferhandlung ſelbſt an, ſo wird nach der Vorſchrift Alles in der Stille gehalten, damit ein jeder, von Außen ungeſtört, ſich in ſein Herz zurückziehe und das allerhöchſte Geheimniß in tiefſter Andacht anbete, wo jeder unterrichtete Chriſt weiß, was vorgeht, und in jedem Gebetbuche findet, was der Prieſter betet, um mit ihm beten zu können.

Wir ſahen in einer Kirche, auf einem freiſtehenden Altare, einen frommen Prieſter die heil. Meſſe leſen. Das Volk ſtund gedrängt um den Altar herum. Der Prieſter vollendete das Opfer mit einer ſolchen Rührung, daß viele der Umſtehenden Thränen im Auge hatten. Der Geiſt der innigen Andacht, der in dem Aeußern des Prieſters ſich kund giebt, hat auch ſeine Sprache, und die Umſtehenden verſtunden, was der Prieſter lateiniſch betete. Bisher haben wir noch nicht geſehen, daß die mit dem Zeitgeiſte fortſchreitenden Geiſtlichen mit ihrem verdeutſchten Ritusweſen eben ſo heilige Chriſten gebildet haben, wie ſie der heil. Xaverius in Indien, und die Jeſuiten in Paraguay mit ihrem lateiniſchen Rituale gebildet haben.

Nur was die vom heiligen Geiſte geleitete Kirche im Gottesdienſte abzuändern für gut findet, iſt uns willkommen. Wir verabſcheuen hingegen, was ein Untergeordneter, Unberufener in ſeinem Stolze zu reformiren ſich erkühnt. Er reißt einen Stein aus ſeinem Privathauſe, ein Anderer den zweiten, der dritte und vierte folgen von ſich ſelbſt, und in Kurzem liegt ſein Haus zu Boden, was wir noch jederzeit bei allen eigenmächtigen und unbefugten Reformationen geſehen haben.

Der apoſtoliſche Nuntius.

Wer einen Propheten im Namen eines Propheten aufnimmt, wird den Lohn eines Propheten erhalten.

Matth. 10. 41.

Ein gewisser Jemand, der sich einen katholischen Geistlichen nennt, hat in Nro. 17 des „Eidgenossen“ die Frage aufgeworfen: ob die Regierung recht gehandelt habe, daß sie die Jurisdiktion des Nuntius aufgehoben habe?

In die Frage selbst wollen wir nicht eintreten; nur dem geistlichen Herrn müssen wir sagen, daß er von allem dem, wovon er spricht, gar keinen richtigen Begriff hat. Es scheint, er habe sich selbst ein gar nicht existirendes Ding ersonnen, welches er zu bekämpfen sucht, — zwar auf eine Art, die einer ernsten Aufmerksamkeit nicht würdig wäre, wenn sie die Begriffe, die ohnedem schon verwirrt genug sind, nicht noch mehr verwirren könnte.

Der Geistliche scheint die Hierarchie der katholischen Kirche, wie sie sich bei ihrer allmähligen Verbreitung nach und nach gestaltete und gestalten mußte, gar nicht zu kennen. Die gemeinen Priester sind ihrem Bischofe unterworfen; über den

Biſchöfen ſtehen die Erzbiſchöfe, über dieſen die Patriarchen, und über den Patriarchen der Papſt, als Mittelpunkt, mit dem Jurisdiktions-Primat über Alle, zur Erhaltung der Einheit der Einen von Chriſtus geſtifteten Kirche. Göttlicher Inſtitution ſind nur die Biſchöfe mit ihrem Vorſteher, dem Papſte, der die Oberaufſicht über die Kirche hat, und die Pflicht, für die Reinheit des Glaubens, der Sitten und ſelbſt der Disziplin, als Erhaltungsmittel von beiden, allenthalben Sorge zu tragen. Da bei der Ausbreitung der Kirche dieſe Sorge ſich ebenfalls weiter und weiter ausdehnen mußte, ſo wurden die Biſchöfe der Hauptkirchen der verſchiedenen Länder und Provinzen beauftragt, dieſe Sorge über die Biſchöfe ihrer Provinz zu übernehmen und in wichtigern Fällen ſich ins Einverſtändniß mit dem Haupte zu ſetzen.

Da aber auch einige Erzbiſchöfe ihre Pflicht nicht erfüllten, Irrthümer aufkommen ließen oder ſelbſt ausſtreuten, da oft von ihren Urtheilen an die höhere Inſtanz des Oberhauptes appellirt wurde, waren die Päpſte gezwungen, Abgeordnete oder Legaten abzuſenden, welche die Sachen an Ort und Stelle unterſuchen und in ſeinem Namen ſchlichten mußten. Die afrikaniſchen Konzilien begehrten ſelbſt derlei Legaten.

Im griechiſchen Antheil der Kirche gab es der Zerwürfniſſe zwiſchen den Biſchöfen unter ſich oder

mit der weltlichen Macht so viele, daß die griechischen Kaiser die Päpste ersuchten, stehende Legaten zu Konstantinopel zu unterhalten. Das nämliche Bedürfniß äußerte sich auch bald im Occident, besonders in Gallien, wo der Papst selbst gallische wirkliche Bischöfe, wie es in Deutschland der Erzbischof von Salzburg war, als bleibende Legaten ernannte.

Nach dem Schlusse des Konziliums von Trient sendete der Papst in verschiedene Länder Legaten, um die Annahme und Beobachtung der tridentinischen Beschlüsse zu befördern, die dann größtentheils auf Verlangen der Fürsten selbst bleibend wurden, wie auch der letzte Churfürst von Pfalzbaiern bei den Verirrungen, welche Joseph II. und der Emserkongreß herbeiführten, einen eigenen Legaten nach München begehrte.

Dieses wäre im Kurzen die Geschichte der Entstehung der Nuntien. Und was übten und üben sie für eine Jurisdiktion aus? — Keine andere, als die des Papstes, dessen Sprachorgane sie sind. Wo sie immer sind, werden sie sich in die Regierung der Bischöfe oder Erzbischöfe in ihren Diözesen niemals einmischen. Nur müssen sie dieselben beaufsichtigen im Namen und aus Auftrag desjenigen, der alle Bischöfe beaufsichtigen muß, damit sie nicht aus dem Geleise treten, wie es schon von vielen geschehen ist. Wer von dem Urtheil

Wer einen Propheten im Namen eines Propheten aufnimmt, wird den Lohn eines Propheten erhalten.

Matth. 10. 41.

Ein gewisser Jemand, der sich einen katholischen Geistlichen nennt, hat in Nro. 17 des „Eidgenossen“ die Frage aufgeworfen: ob die Regierung recht gehandelt habe, daß sie die Jurisdiktion des Nuntius aufgehoben habe?

In die Frage selbst wollen wir nicht eintreten; nur dem geistlichen Herrn müssen wir sagen, daß er von allem dem, wovon er spricht, gar keinen richtigen Begriff hat. Es scheint, er habe sich selbst ein gar nicht existirendes Ding ersonnen, welches er zu bekämpfen sucht, — zwar auf eine Art, die einer ernsten Aufmerksamkeit nicht würdig wäre, wenn sie die Begriffe, die ohnedem schon verwirrt genug sind, nicht noch mehr verwirren könnte.

Der Geistliche scheint die Hierarchie der katholischen Kirche, wie sie sich bei ihrer allmähligen Verbreitung nach und nach gestaltete und gestalten mußte, gar nicht zu kennen. Die gemeinen Priester sind ihrem Bischofe unterworfen; über den

liken gar niemals die Rede. Erst die Pariser Jakobiner, nachdem sie in ihrer blutigen Revolution alle göttlichen und menschlichen Rechte und Gesetze zertreten, und die Kirche und zuletzt noch Gott selbst verworfen hatten, führten diese bürgerlichen Ehen ein; was bei diesen Leuten sowohl wegen ihres Lebenswandels, als auch wegen ihrer Grundsätze nicht zu verwundern ist; denn wer an keinen Gott mehr glaubt, noch weniger eine Kirche anerkennt, von dem ist wohl nicht zu erwarten, daß er durch die Kirche den Segen und die Gnade Gottes bei der Ehe nachsuchen sollte. Aber wie eine christliche Regierung oder gar wie eine katholische Regierung die bürgerlichen Ehen gutheißen könne, läßt sich nicht begreifen, da sie durch Gutheißung solcher Ehen der Kirche gerade im wichtigsten Berührungspunkte zwischen Kirche und Staat den Rücken kehren würde.

Berichtigung

eines Aufſatzes im Eidgenoſſen von Nro. 50 bis 56.

Wehe denen, die ungerechte Gesetze machen, um die Armen im Gerichte zu unterdrücken.

Isai. 10. 1.

Der ungenannte Verfaſſer greift ſchon in der Aufſchrift meine Gelehrſamkeit und literariſche Redlichkeit an. Ueber meine und auch über des Anonymus Gelehrſamkeit überlaſſe ich das Urtheil dem kompetenten Publikum, und über meine literariſche Redlichkeit werde ich in gegenwärtiger Berichtigung Rechnung ablegen.

Gleich im Anfange bezweifelt er, ob alle die ſeichten und leeren Aufſätze in der katholiſchen Kirchenzeitung von mir ſeyen. Hierüber berichte ich ihn, daß dieſe Aufſätze, ſo ſeicht und leer ſie ihm ſcheinen, wirklich von mir ſind; viele ſind Vorleſungen, an die ſich einige meiner theologiſchen Zuhörer vor 20, 30, 40 und mehrern Jahren noch erinnern werden.

Die Schreibart des Anonymus ſcheint die eines von vorgefaßten Meinungen gereizten Gemüthes; ſie iſt leidenſchaftlich, und Ausdrücke gegen Rom (Papſt), z. B. ungerecht, herriſch, auf Lüge und Verläumdung gegründete Verdammungsbriefe ꝛc., ſollen vielleicht die Gediegenheit ſeiner Gründe erſetzen?!

Ich ſchrieb vorzüglich gegen ein drohendes Schisma, für den Jurisdiktions-Primat des Papſtes, des erſten Lehrers in der Kirche, und bewies ihn aus unwiderſprechlichen Stellen der heiligen Schrift, und zeigte aus den heil. Vätern der erſten Jahrhunderte, daß ſie dieſe Stellen im nämlichen Sinne verſtanden haben, wie ſie alle wahren Katholiken noch wirklich verſtehen. Sollte meine Unredlichkeit vielleicht darin beſtehen, daß ich die Widerſetzlichkeiten und Kämpfe gegen dieſen Primat nicht ebenfalls anführte? Ich dachte, wer im Stande iſt, die offenbar dargelegte Wahrheit einzuſehen, werde die dagegen eingelegte Widerſetzlichkeit ohnehin nicht achten. Unterdeſſen hat der Anonymus dieſe Widerſetzlichkeiten angeführt, von denen nachher die Rede ſeyn wird.

Der Anonymus ſagt: es ſey lächerlich, daß ich behaupte, die Disziplin ſey Erhaltungsmittel der Glaubens- und Sittenlehre. — Mir kommt es gar nicht lächerlich vor, daß wenn ein weltlicher Staat ſich, wie gegenwärtig, eine Konſtitution giebt, er auch organiſche Geſetze dazu verfertigt, theils den Sinn der Konſtitution zu erhalten, theils ihre Beobachtung zu handhaben. Die Lehre, die uns Chriſtus durch die Apoſtel gab, iſt unſere chriſtliche Konſtitution. Die organiſchen Geſetze ſind die Artikel der Disziplin, die zur Zeit der Verfolgungen, wo der Verkehr der Biſchöfe unter

einander gehemmt war, jeder Bischof selbst verfertigte, obschon auch damals, im dritten Jahrhunderte, das große Licht, der heil. Cyprian, kein einziges Disziplinargesetz gab, ohne es nach Rom zu berichten, damit er jederzeit im Einklang mit der Wurzel- und Mutterkirche, wie er sie (epist. 45. ed. Antw.) nennt, handelte. Als die Kirche den Frieden erhielt, wurden zahlreiche Konzilien gehalten, in welchen jederzeit auch Disziplinargesetze aufgestellt wurden, wodurch dann die Disziplin selbst nach und nach eine Einheit erhielt. Nun ist ja der Papst eben deßwegen da, damit er sorge, daß die von den Konzilien aufgestellten Gesetze allenthalben beobachtet werden. Deßwegen sagte ich in der vom Anonymus bestrittenen Schrift, daß diese allgemeinen Gesetze, ohne Rücksprache mit dem Papst, nicht jeder Bischof beliebig abändern dürfe, so wenig jeder untergeordnete Beamte die organischen Gesetze beliebig abändern kann. Wenn wirklich etwas abzuändern war, so haben sich die Päpste, falls die Abänderung vernünftig war, jederzeit willfährig dazu erzeigt.

Was der Anonymus von verheiratheten-Priestern bei dieser Gelegenheit einfließen läßt, darüber weiß ich ihm nichts Besseres zu sagen, als was der Kanon des 2. Konziliums von Karthago vom Jahre 390 ausspricht: „Wir beschließen, daß die Bischöfe, Priester und Leviten, welche den göttli-

chen Geheimnissen dienen, durchaus enthaltsam seyn sollen, damit auch wir beobachten, was die Apostel gelehrt haben, und selbst das Alterthum beobachtet hat, — daß nämlich die Bischöfe, Priester und die Diakonen die Keuschheit bewahren und von Eheweibern sich enthalten."

Das Beispiel eines verheiratheten Bischofes, welches der Anonymus von dem heil. Gregor von Nazianz anführt, der ein Sohn Gregors, ebenfalls Bischof von Nazianz, war, ist nicht glücklich gewählt. Der Vater war Heide und verheirathet; erst auf Zureden seiner Frau — sie hieß Nonna — empfieng er die Taufe. Da man aber nach dem heiligen Paulus einen Neophyten (Neugetauften) nicht so schnell zum Bischof machte, so mußte der Sohn Gregorius schon ein ziemlicher Knabe seyn, als sein Vater Bischof wurde; denn dieser Sohn wurde nachher ebenfalls zum Bischofe von Sazima geweiht, also im vorgerückten Mannesalter. Nach aller Berechnung wurde der heilige Kirchenvater Gregor von Nazianz von seinem Vater, gleichen Namens, entweder da dieser noch Heide oder Neophyt war, und nicht von ihm als Bischof gezeugt, indem damals die Bischöfe, wenn sie vorher verheirathet waren, bei ihrer Weihung sich vom Ehebette trennen mußten, wozu sich die fromme Nonna gewiß gern entschloß.

Dann kommt der Anonymus mit seinem Erzbischof, das alte unwahre Lied. Er grollt dem

Papſte, als wenn dieſer ſich widerſetzte, uns einen Erzbiſchof zu geben. Aber die Schweizer haben ja noch keinen begehrt! Ehe Sie ſchmähen und den Papſt bei ſeinen Kindern nach Ihrer üblen Laune verdächtigen wollen, warten Sie doch, bis die Schweizer einen Erzbiſchof begehren werden; ſonſt ſteht es mit Ihrer Redlichkeit weit übler, als mit der literariſchen Unredlichkeit, die ſie mir aufdichten möchten, wenn Sie könnten.

Sie glauben, wenn wir einen Erzbiſchof hätten, wären wir vom Papſte nicht mehr abhängig? — Aber hätten Sie doch meine Schrift über dieſen Punkt, die ſie bekriteln, geleſen oder verſtanden, wo ich ſonnenklar bewies, daß ein Erzbiſchof unſere Abhängigkeit vom Papſte um kein Haar verändere. Der Erzbiſchof bildet nur eine Mittelſtufe der Aufſicht und der Appellation, und iſt vom Papſte ſammt ſeinen Biſchöfen und Angehörigen eben ſo abhängig, wie jetzt unſere Biſchöfe mit ihren Anvertrauten. Auch würde ein Erzbiſchof einen Legaten eben ſo wenig unnütz machen, als in Wien, in Paris, in München ꝛc., wo ein Legat neben dem Erzbiſchof ſich aufhält, und ein jeder in ſeiner von den Kanonen angewieſenen Sphäre ſeine Rechte ausübt: der Legat die päpſtlichen und der Erzbiſchof die erzbiſchöflichen. Aber daß der Anonymus zu wünſchen ſcheint, die Schweizer ſollten es machen, wie in Spanien und Por-

tugal, wo man die Legaten ſammt den Erzbiſchöfen und Biſchöfen zum Lande hinaus jagte, und ſie, wären ſie nicht geſchwind gegangen, in jener ſchrecklichen allgemeinen Prieſterabſchlachtung mitgemordet hätte — das iſt vom Anonymus nicht gar ſchön.

Was den Titel Mitbruder (confrater) betrifft, worüber mich der Anonymus bekritelt, wußte ich gar wohl, daß man damals (3. Jahrh.) in der lateiniſchen Welt in der Aufſchrift auf die Briefe keine große Titel ertheilte, ſondern nur z. B. Cyprianus Cornelio fratri salutem ſetzte. Da ich aber damals gegen Jemand ſchrieb, der aus dieſer Aufſchrift beweiſen wollte, die Biſchöfe hätten den Papſt für nichts mehr angeſehen, als nur für einen gemeinen Mitbruder; ſo bewies ich ihm, daß ſie ihn, wie ebenfalls weiter unten die Rede davon ſeyn wird, jederzeit für ihren Obern angeſehen haben, wobei ich mich vielleicht nicht deutlich genug mag ausgedrückt haben.

In Anſehung der Legaten, beſonders der an gewiſſen Orten reſidirenden, zieht der Anonymus mit Bitterkeit über mich los, ohne mit hiſtoriſchen Gründen zu widerlegen, was ich darüber ſchrieb, und wozu ich noch einige Belege aus der Geſchichte anführen will. Maimburg und Moreri (hist. du Pont.) ſagen: „Neben den Legaten, welche die Päpſte von Zeit zu Zeit in die Provinzen ſendeten, um ihre Befehle zu vollziehen (pour y executer

leurs ordres), hielten ſie noch einen gewöhnlichen (ordinaire) am kaiſerlichen Hofe zu Konſtantinopel. Die Griechen nannten ihn Apokriſiarios, die Lateiner Reſponſalis. Sein Amt war, die Aufträge des Papſtes dem Kaiſer und die Antworten des Kaiſers dem Papſte zu hinterbringen und über die beiderſeitigen Antworten zu negoziren" (negocier sur les réponses reciproques). Ein ſolcher ſtehender Legat war ja, ehe er Papſt wurde, Gregor I., der Große, der Kirchenlehrer im Jahre 582, wo er den Patriarchen von Konſtantinopel ſeines Irrthums über die Auferſtehung des Fleiſches überwies, daß er noch auf dem Sterbbette ſeinen Irrthum widerrief. An andern Orten ſtellten die Päpſte damals, damit ſie nicht mit großen Koſten Legaten erhalten mußten, ſchon reſidirende Biſchöfe, auf die ſie ihr Vertrauen ſetzen konnten, in den Provinzen auf. So ernannte der Papſt den Biſchof von Theſſalonich, Rufus, im Jahre 421 zu ſeinem Legaten, „damit er die Authorität des heil. Stuhles über Achaia und Mazedonien (ausübte" exercoit l'autorité du saint Siége sur l'Achaie et la Macédoine. Thomass. discip. p. 1, l. 1.) Eben ſo ſtellte der Papſt zu Legaten auf: in Spanien den Biſchof von Sevilla, den Biſchof von Toledo; in Frankreich den Biſchof von Rheims, den Biſchof von Arles; in Deutſchland den heil. Bonifazius und nachgehends den Biſchof von Salzburg.

Es ſcheint, es gehe dem Anonymus wie dem ſogenannten Philoſophen Diderot. Wenn dieſer nur das Wort Gott ausſprechen hörte, wandelte ihn ſchon eine Gattung Wuth an; und ſo oft unſerm Anonymus das Wort Legat in die Feder kommt, wächst die Bitterkeit ſeines Styls. Und dennoch ſind die Legaten für die Päpſte von unumgänglicher Nothwendigkeit. Ob alsdann die Legaten ſtehenbleibend oder nur zeitlich ſind, betrift nur die Weiſe — modus existendi — und nicht die Sache ſelbſt. Die Pflicht des Papſtes iſt, daß er über die Kirche auf der ganzen Erde ſorge, damit die Lehre Chriſti rein erhalten und die in den Konzilien mit Beiwirkung des heil. Geiſtes aufgeſtellten Kanonen allgemein beobachtet werden. Er muß demnach allenthalben Leute haben, die ſchnell berichten, wenn irgendwo ein Irrthum ſich erheben wollte, oder die Kirche auf was immer für eine Weiſe gefährdet würde. Da aber, wie wir in der Kirchengeſchichte ſehen, ſelbſt Biſchöfe, und zwar wie zur Zeit des Arianismus, in großer Anzahl aus dem Geleiſe traten; ſo mußte er oft andere bewährte Leute haben, die ſtatt ſeiner wachten, damit er nicht nur die Gläubigen, ſondern auf Befehl Chriſti ſelbſt ſeine Brüder ſtärken konnte. Und da wir dieſen Leuten doch einen Namen geben müſſen, ſo nennen wir ſie Legate oder Beauftragte von unſerm höchſten Kirchenvater.

Nun wirft mir aber der Anonymus eine Se-

ſchichte aus einem Konzilium von Afrika vor, welches gegen den Legaten proteſtirte und vom Papſte deſſen Abberufung begehrte. Ich muß ſonach die ganze Geſchichte in dieſer Sache anführen. Aber ich finde für gut, zuvor noch einer Note zu erwähnen, die Carranza bei Gelegenheit dieſes afrikaniſchen Konziliums in ſeiner Summa conciliorum macht: „Da die Biſchöfe und Prieſter von der Entſcheidung der Afrikaner öfters nach Rom appellirten, ſo übergaben ſie zuweilen die Schlichtung des Handels den Afrikanern ſelbſt; bisweilen ließen ſie die Zeugen über Meer nach Rom kommen, oder ſchickten Legaten nach Afrika.“ — Nun die Geſchichte: Apiarius (nicht Apiaſius), ein afrikaniſcher, aber übel berüchtigter Prieſter, wurde von der afrikaniſchen Synode aus der Gemeinſchaft der Kirche geſtoßen. Er begab ſich nach Rom, und ohne zu appelliren (was bemerkt werden muß), ſpielte er den Frommen und brachte es durch Heuchelei ſo weit, daß ihn Papſt Zoſimus in ſeine Gemeinſchaft aufnahm und den Biſchof Fauſtin nach Afrika ſandte, damit er auch dort wieder in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen werden ſollte. Man hielt deßwegen (im Jahr 419) ein Konzilium von 217 Biſchöfen, wo Fauſtin zwei Fehler begieng; erſtlich hielt er zu ſtreng auf ſeinem Auftrag, und da mittlerweile aus Antrieb des Gewiſſens Apiarius alle ſeine Verbrechen bekannte, beſtund Fauſtin darauf, daß die Synode ihn

nicht richten könne, indem Apiarius, wie er glaubte, appellirt habe, das aber, wie wir oben bemerkten, nicht so war, und da Faustin in beleidigende Ausdrücke losbrach (d'une manière injurieuse, wie Fleury l. 24 sagt), erhitzten sich die afrikanischen Gemüther. Unglücklicherweise war der hl. Augustin bei dieser Synode nicht gegenwärtig, um die kleinen Aufbrausungen zu beschwichtigen. Da schrieben sie den Brief an den Papst, wovon uns Fleury (l. 24 ad a. 422) einen Auszug liefert: „Wir bitten dich (nous vous prions), uns keinen deiner Geistlichen mehr zu schicken, der nur kommt, deine Verfügung zu vollziehen (exécuter)." — Hier ist die Rede von einem Urtheil über eine Person, ob sie Verbrechen begangen habe oder nicht; wobei nicht nur der Papst, sondern die ganze Kirche kann betrogen werden, indem die Sache sich nur auf menschliches Zeugniß stützt. Deswegen setzen die Afrikaner bei: „Man könne ja die Zeugen nicht über Meer nach Rom senden, worunter oft schwache Weiber, alte Leute und sonst verhinderte sich befinden; das Urtheil müsse in Afrika gefällt werden, wo die Zeugen gegenwärtig seyen." Wegen des Faustin aber, von dem sie sich beleidigt fühlten, sagten sie: „Wir vertrauen auf deine Güte (nous nous assurons sur votre bonté), daß du uns nicht zwingen wollest, ihn ferner beizubehalten." Und auf diese Art wurde die Sache geschlichtet. Solche blos persönliche Händel wurden in Afrika

abgeurtheilt. Aber ſelbſt dieſe Perſonal-Urtheile wurden in der Folge nach Rom zur Beſtätigung geſchickt, wie wir es aus dem heiligen Auguſtin erſehen.

Zoſimus, unter welchem der Handel waltete, ſtarb, ſo wie ſein Nachfolger Bonifazius. Auf ihn folgte Papſt Cöleſtin. Von dieſem Papſte erſuchte der heilige Auguſtin die Beſtätigung eines perſönlichen Urtheils der Afrikaner, an welchem Auguſtin großen Antheil hatte; alſo nach beigelegtem Handel des Apiarius. Die Geſchichte iſt folgende: Der heilige Auguſtin wollte ſich eines zu weit entlegenen Theiles ſeines Sprengels entledigen, und bewirkte, daß zu Fuſſal ein beſonderer Biſchof aufgeſtellt wurde, wozu er einen gewiſſen Antonius empfahl, der ſich aber ſo ſchlecht betrug, daß er von der Synode abgeſetzt wurde. Doch bewirkte der heilige Auguſtin, daß er von der biſchöflichen Würde nicht ſuſpendirt wurde, damit er wenigſtens bei einem alten Biſchofe Aushülfe leiſten konnte. Die Beſtätigung dieſes Urtheils zu erhalten, ſchrieb der heilige Auguſtin an den Papſt Cöleſtin, entſchuldigt ſeine Unklugheit, den Antonius, ohne ihn ſattſam geprüft zu haben, empfohlen zu haben, und beſchwört ihn bei ſeinem hohen Alter (Auguſtin hatte damals 68 Jahre) und bittet ihn, dieſes Urtheil zu beſtätigen, indem die gleichen Urtheile auch ſchon über Priskus, über Viktor und über Laurentius ergangen

und vom heiligen Stuhle bestätigt worden seyen (hæc judicia a sancta sede confirmata fuere).

Unterdessen führt der Anonymus ein Beispiel an, mit welchem er die Unfehlbarkeit des Papstes (in dem Sinne, wie er mir sie aufdichtet) zu entkräften sich bemüht. Dieses Beispiel ist der Papst Vigilius. Aber ehe ich die Geschichte davon erzähle, muß ich meine Ansicht über die Unfehlbarkeit hinlegen, die ich in einer eigenen Schrift geäußert habe, auf die der Anonymus nicht geachtet zu haben scheint. Ich sagte: die Unfehlbarkeit ist eine Eigenschaft, die nur Gott allein zukommt. Nun ist Christus, der Sohn Gottes, selbst die personifizirte Unfehlbarkeit; und dieser unfehlbare Christus, als er seine Boten aussandte, seine Lehre bis an das Ende der Welt zu verkünden, versprach bei diesen Lehrern, worunter er einen zum Haupte ernannte, bis an das Ende der Welt alle Tage zu verbleiben, um seine Lehre rein zu erhalten. Und da Christus das Haupt beauftragt hat, seine Brüder zu stärken, wenn sie straucheln sollten, und selbst zum Vater betete, daß sein Glaube niemals abnehmen sollte; da dieses Haupt, der Papst, die reine Lehre Christi vorzüglich zu bewahren hat, und selbst bei allgemeinen Konzilien den letzten Entscheid durch seine Bestätigung geben muß, ohne welche sie keine allgemeine Gültigkeit haben; so folgt von sich selbst, daß der unfehlbare Christus

ihm auf eine beſondere Weiſe beiſtehe, damit er durch ſeinen Entſcheid den Chriſten weder eine Wahrheit in Anſehung der Glaubens- und Sittenlehre entziehe, noch einen Irrthum einführe oder aufkommen laſſe. — Nun die Geſchichte:

Vigilius war noch als Diakon vom Papſte Agapit nach Konſtantinopel als Legat geſandt, wo er die Gunſt der von ketzeriſcher Luft angeſteckten Kaiſerin Theodora gewann und wahrlich ganz unrühmlich ihr verſprach, Alles zu thun, was ſie von ihm begehren würde, wenn ſie ihn zum Papſt befördern wollte. Mittlerweile ſtarb der Papſt Agapit, und der heilige Silverius wurde ſtatt ſeiner zu Rom gewählt. Die Kaiſerin ſchickte demnach den Beliſarius nach Rom, der den Vigilius auf den päpſtlichen Stuhl ſetzte und den Silverius in das Exil verwies, wo ihn Vigilius ſehr übel behandeln ließ. Vigilius war alſo ein unrechtmäßiger, ſomit kein Papſt, da der rechtmäßige lebte. In dieſer Zeit ſoll Vigilius einen Brief geſchrieben haben, der wirklich die Ketzerei enthielt, aber geheim gehalten wurde. Dieſer Brief war von den Ketzern glaublich erdichtet, indem die Ketzer denſelben im Konzilium, wo die Sache entſchieden wurde, vorzulegen ſich nicht getrauten; und ſelbſt Fleury, der den Vigilius gewiß nicht ſchont, behauptet (l. 33. c. 33): „die Griechen haben falſche Briefe unter dem Namen des Vigilius verbreitet.“ Unterdeſſen ſtarb Papſt Silverius. Vigilius legte auf der

Stelle ſein unrechtmäßiges Papſtthum nieder. Man wählte einen Papſt, und man wählte eben dieſen übel bezichteten Vigilius. Kaum war er rechtmäßiger Papſt, wandte ſich das Blatt; er verwarf Alles, was er der Kaiſerin verſprochen hatte, und ward der eifrigſte Vertheidiger der katholiſchen Wahrheit. Der Kaiſer berief den Papſt Vigilius nach Konſtantinopel. Dieſer zeigte dort eine ſolche Starkmuth, daß der Kaiſer ſein Leben bedrohte. Der Papſt floh in eine Kirche, ſein Leben zu retten; und der Kaiſer ſchickte den Prätor mit einer Bande Schergen und Soldaten, die ihn bei den Haaren, beim Barte und bei den Füßen ergriffen, ihn vom Altare wegriſſen und noch ferner mißhandelten (Fleury l. 33, c. 37). Und dennoch blieb er ſtandhaft; und ſelbſt in der Sache, die nur Perſonen betraf, die ſchon geſtorben waren, Theodor, Theodoret und Jabas, ſetzte er bei der Unterſchrift, die er vorher verweigert hatte, die Verwahrung hinzu, daß es dem Chalzedoniſchen Konzilium unbeſchadet geſchehe (salva auctoritate conc. Chalc.) Daß Vigilius bei einem beinahe blos griechiſchen Konzilium, wo ſolche Leute das Ruder führten, nicht erſcheinen wollte, wird ihm wohl Niemand verargen.

Ich wäre begierig, wie der Anonymus und Konſorten dieſe Veränderung des Vigilius ſich erklären dürften? — Ich erkläre ſie mir nach den Anſichten über die Unfehlbarkeit, die ich oben an-

führte. Er war jetzt rechtmäßiges Oberhaupt der Kirche, dem der unfehlbare Christus besonders zur Seite steht und wacht, daß sein erstes Organ seine Lehre rein ausspreche. So konnte der Prophet Balaam auch, statt des Fluches, nur Segen über die Israeliten sprechen, weil es Gott also wollte.

Dann bringt er den Papst Honorius. Allein dieser Papst war ja so katholisch, wie jeder andere Papst; nur wird ihm zur Last gelegt, daß er unvorsichtig war und nicht Acht gab, daß er mit einem schalkhaften Griechen zu thun hatte (quod in hommine Græco dolum nun subodoratus fuerit). Der Patriarch Sergius schrieb ihm: es sey in Konstantinopel ein Streit entstanden: ob Christus neben dem göttlichen Willen auch einen menschlichen aufrührischen Willen, wie wir, gehabt habe. Den Streit zu unterdrücken, habe er Stillschweigen geboten. Honorius antwortete: er habe wohl gethan. Diese Antwort mißbrauchte der listige Grieche, und läugnete jeden menschlichen Willen in Christo und stiftete die monothelitische Ketzerei. Daß der Patriarch an die höchste Macht in der Kirche sich wendete, sie zwar durch seine Zweizüngigkeit betrog, aber durch dieselbe sich decken wollte, ist ja ein Beweis gegen den Anonymus und seine gleichgesinnten Trennungsmänner.

Die Widersetzlichkeit gegen den Papst will der

Anonymus auch aus der Geſchichte des Papſtes Viktor beweiſen (im 2. Jahrhundert). Viktor wollte die Aſiaten von der Kirche abſondern, weil ſie gegen den Brauch der übrigen Welt die Oſtern mit den Juden feierten. Da ſchrieb ihm der heil. Irenäus und erſuchte ihn, er möchte doch nicht ſo viele Kirchen von der Gemeinſchaft abſchneiden. Euſebius (hist. l. 6. c. 24) ſagt: decenter admonuit (mit Anſtand oder höflich, wie Avidius es gebraucht: decentius pulsavit, er hat höflich angeklopft) hat er den Papſt erſucht oder ermahnt, er ſolle es nicht thun. Wer nur mit Anſtand ermahnt, eine Macht da und dort nicht auszuüben, läugnet doch gewiß die Macht ſelbſt nicht.

Eine noch ſtärkere Widerſetzlichkeit gegen den Papſt findet der Anonymus bei dem heil. Cyprian. Dieſer wichtige und heil. Biſchof wollte, daß man diejenigen, ſo von der Ketzerei zur Kirche zurückkehren, wieder taufen ſollte. Papſt Stephanus verbot dieſe zweite Taufe. Das gab Anlaß zur Widerſetzlichkeit des heil. Cyprian. Wir haben oben bemerkt, daß zur Zeit der Verfolgung jeder Biſchof die Disziplin und Adminiſtration ſeiner Kirche ſelbſt beſorgte, bis ſie in ruhiger Zeit zu beſſerer Einheit durch die Konzilien gebracht wurde. Cyprian ſah die Sache nur für adminiſtrativ an, indem er, wie der Anonymus ſelbſt den lateiniſchen Text darüber anführt, einem jeden Biſchof die Wahl läßt, wieder zu taufen oder nicht. Allein

da hatte ſich Cyprian geirrt; die Sache iſt dogmatiſch; es iſt die Frage: ob die von einem Häretiker ertheilte Taufe gültig ſey oder nicht? Die Sentenz des Papſtes Stephanus iſt hernach im großen Konzilium von Nyzea als Glaubenslehre definirt worden, und ſomit war die Widerſetzlichkeit Cyprians ein Fehler, den ſelbſt der heil. Auguſtin geſteht, und ſagt: Gott habe dieſen Fehler mit der Sichel des Martertodes gereiniget (hunc quasi nævum purgavit Pater falce martyrii). Was alsdann die harten Ausdrücke gegen den Papſt betrifft, ſo haben gelehrte Kritiker beinahe bis zur Evidenz bewieſen, daß jene Schriften Cyprians von den Ketzern erdichtet ſeyen, indem erſtens der Styl nicht ſein Styl ſey, zweitens ſeine Denkungsart nicht damit übereinſtimme, und drittens ſein nachheriges Betragen im Widerſpruch wäre; da er den nachherigen Päpſten und ſelbſt dem römiſchen Klerus von Allem, was er verfügte, Rechenſchaft ablegte. Wie konnte Cyprian, als die Afrikaner den Biſchof Marcian in Bgnn thaten, an den nämlichen Papſt Stephan im 67. Briefe (wie de Marca. l. 1. c. 10 bemerkt) ſchreiben: er möchte dieſes Urtheil mit ſeiner unbeſchränkten (plenissima) Macht beſtätigen und vollziehen (exequendi), wenn er, wie der Anonymus ſagt, im 68. Briefe (wo ich aber nichts dergleichen finde) ſo ſehr über den nämlichen Papſt losgezogen hätte? Sogar ſehen wir aus dem heil. Hieronymus, daß

der heil. Cyprian bei einem neuen Dekret des Papſtes ſich unterworfen hat, indem der heilige Hieronymus (advers Lucif.) dieſe Unterwerfung als einen Beweis anführt gegen die Luziferianer, die ebenfalls wieder tauften und ſich dabei auf das Anſehen des heiligen Cyprian ſtützen wollten.

Ueber den Hülferuf zu der höchſten Gewalt des Papſtes, ſelbſt der Patriarchen, wenn ſie im Gedränge waren, wie des heil. Athanaſius, Chryſoſtomus ꝛc., gleitet der Anonymus ganz leicht hinüber. Wir wollen jenen des heiligen Patriarchen Athanaſius anführen. Die Zuſchrift an den Papſt Markus heißt: „Den Herrn, den Heiligen, den wegen ſeiner apoſtoliſchen Würde Verehrungswürdigen des heil. römiſchen und apoſtoliſchen Sitzes und der allgemeinen Kirche Papſt Markus grüßet Athanaſius und alle Biſchöfe. Wir wünſchen, daß wir vom Anſehen der Kirche eures Sitzes, welcher die Mutter und das Haupt aller Kirchen iſt, was zur Zurechtweiſung und zur Erquickung der Rechtgläubigen dient, durch unſere Abgeordneten vernehmen.“

Als der heil. Patriarch Athanaſius und andere Biſchöfe von den Euſebianern von ihren Sitzen vertrieben wurden, ſchrieb der Patriarch an den Papſt Felix: „Deswegen hat euch Gott, wie eure Vorfahren, als apoſtoliſche Biſchöfe auf die höchſte

Burg gesetzt, und euch die Sorgfalt aufgetragen für alle Kirchen, damit ihr uns beistehet.“

Als der nämliche heil. Athanasius für sich und noch andere Bischöfe den Papst Julius um Hülfe anrief, nennt er ihn „den Vertreiber aller Ketzer, den Fürsten (princeps) und das Haupt Aller, so die orthodoxe und reine Lehre bekennen.“

Den Ausgang erzählt uns der griechische Geschichtschreiber Theodoret (H. E. l. 2. c. 2) folgendermaßen: „Der Papst forderte die Eusebianer nach Rom (mandavit); auch berief er den Patriarchen Athanasius vor Gericht (ad vadimonium), der sich schleunig nach Rom begab. Und nachdem er den Handel beider Theile untersucht hatte, setzte er, gemäß der Würde seines Stuhles, der für Alle zu sorgen hat, einen Jeden wieder in seinen Sprengel ein.“

So viel für meine literarische Redlichkeit!

Nur muß ich noch eine grobe Unwahrheit des Anonymus rügen. Er sagt: in Rom hat man die Dekretalen-Sammlung Isidors zuerst als ächt angenommen, da es doch historisch gewiß ist, daß diese Sammlung schon lange in Spanien und von dort in Gallien und Allemanien als ächt im Umlauf war, ehe man in Rom etwas davon wußte; auch hat sich Rom niemals darauf berufen.

Auf das übrige leidenſchaftliche Gerede des Anonymus noch ferner etwas zu erwiedern, lohnt ſich der Mühe nicht. Er ſpricht das Schisma, geſtützt auf die Piſtojerſynode, die Emſer-Punktationen und die Frankfurter-Pragmatik, unumwunden aus.

Der Papst und das Konzilium.

Papa cum Concilio seipso superior,
Concilium sine Papa seipso inferius.

Thomasin.

Unlängst wurde in einem öffentlichen Blatte gesagt, der Lehrer des Kirchenrechts an der theologischen Lehranstalt zu Luzern habe ausdrücklich gelehrt: daß das Konzilium, falls ein Papst seine Beschlüsse nicht anerkennen oder vollziehen wolle, denselben absetzen könne und müsse.

Der Satz der Superiorität des Konziliums über den Papst ist an sich schon so unrichtig, daß gegenwärtig die gelehrtesten Franzosen selbst ihn nicht mehr vertheidigen, besonders da der geniale Graf de Maistre, und vor Kurzem der Kardinal Litta die Ungereimtheit dieses Satzes so augenscheinlich dargethan haben. Denn ist der Papst, entweder persönlich oder durch seine Legaten, bei und mit dem Konzilium, so ist er ja das Haupt davon; und da ist es beinahe lächerlich, wenn ich fragen wollte, ob bei einem Menschen der Kopf über seinen Körper, oder der Körper über seinen Kopf die Superiorität habe. Der Satz selbst entstund nur aus dem Hochmuth, der Alles hervorsucht, um sich der Unterwerfung zu entziehen.

Dieſer Satz iſt der Schild, womit jeder Religionsverderber ſich zudeckt. Wenn ihn der Papſt verwirft, appellirt er auf ein Konzilium, überzeugt, daß man ſeinetwegen nicht geſchwind eines halten werde. Mittlerweilen verwirrt er einen großen Theil der Katholiken. Nur unter dem Schilde dieſes Satzes haben die Janſeniſten Boden faſſen können.

Iſt der Papſt vom Konzilium ausgeſchloſſen, oder ſonſt gegen dasſelbe, ſo iſt es kein Konzilium, ſondern eine Verſammlung von Biſchöfen (congregatio acephale), deren Beſchlüſſe niemals allgemeine kirchliche Gültigkeit haben würden, wenn ſie der Papſt nicht beſtätigte. Die Vorſehung Gottes hat uns vor einiger Zeit hierüber ein merkwürdiges Beiſpiel aufgeſtellt. Der übermächtige Napoleon rief ein Konzilium zuſammen, im Wahne, es ſey über den Papſt und könne ihn zwingen, dem Kaiſer nachzugeben. Die Biſchöfe kamen zuſammen und fragten ſich, was ſie jetzt ſeyen? Allgemein war die Antwort: wir ſind zwar ein Chor von Biſchöfen, aber keineswegs ein Konzilium. das erſte iſt, daß wir vom Kaiſer begehren, er ſolle uns unſer Haupt in unſere Mitte herſtellen. Napoleon wollte das nicht, und die Biſchöfe giengen auseinander, wie ſie zuſammen gekommen waren. Der ſcharfſinnige Graf de Maistre ſagt: Wenn in einem Konzilium der Papſt ſieht, die

größte Anzahl der Bischöfe sey im Begriffe einen verwerflichen Schluß durchzusetzen, darf er nur zur Thüre hinausgehen und in den Saal hineinrufen: ich bin nicht mehr bei euch, so hat das ganze Konzilium ein Ende.

Wenn alsdann die Bischöfe in Hitze und Leidenschaft geriethen, den Papst absetzen wollten und einen neuen wählten, würden sie ein Schisma einführen, wo der alte Papst seinen Anhang beibehalten und der neue sich den seinigen bilden würde, — das größte Uebel, das der Kirche wiederfahren kann, und auch schon wiederfahren ist, das aber jene Bischöfe schwer vor Jesus Christus zu verantworten haben. Es hätte dieses eine Aehnlichkeit mit dem, was im Anfange der französischen Revolution geschah. Die vom König verordneten Deputirten warfen sich als seine Richter auf, und ließen ihn enthaupten. — Der Höchste im Staate und in der Kirche hat, eben darum, weil er der Höchste ist, keinen Richter auf Erde, er ist nur Gott allein verantwortlich. Prima sedes a nemine judicatur.

Stanford University Libraries
3 6105 012 540 402

DATE DUE			

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305